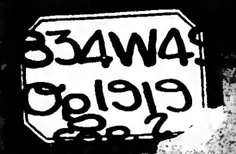
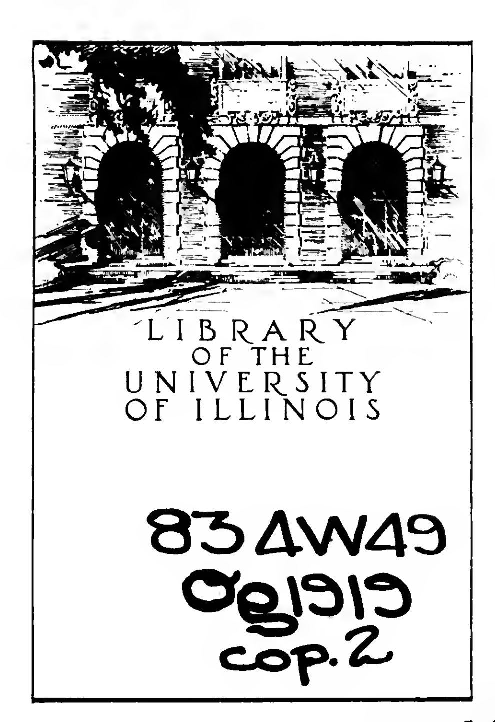
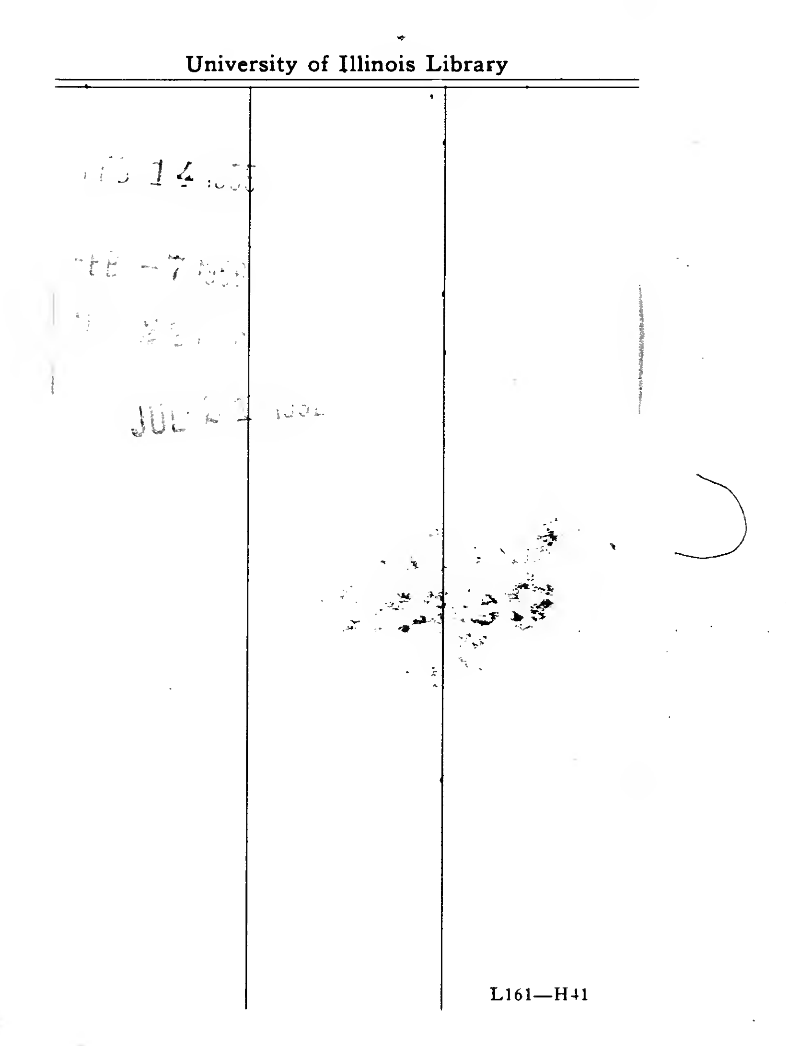
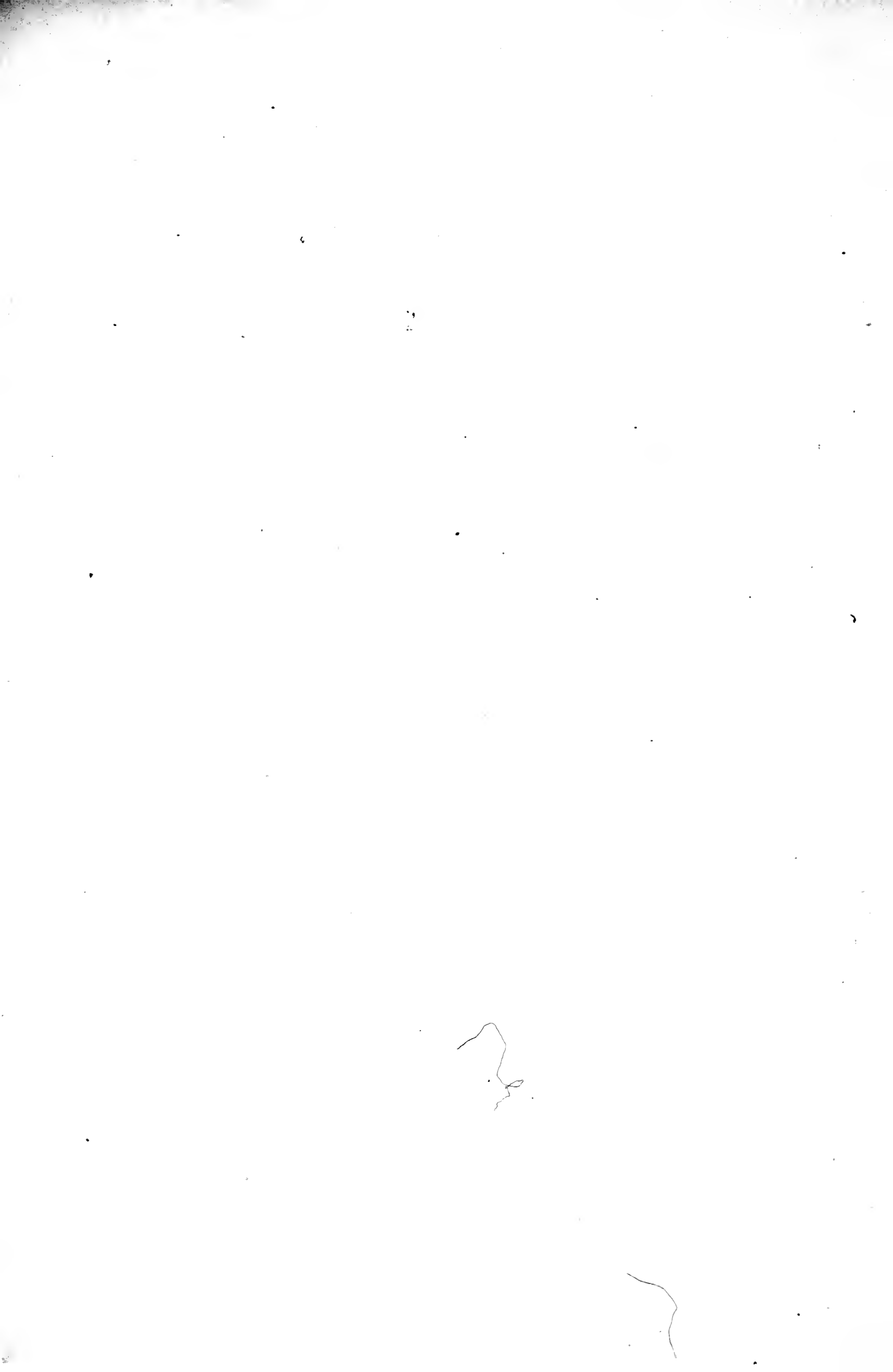


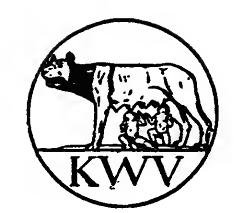
Franz Werfel

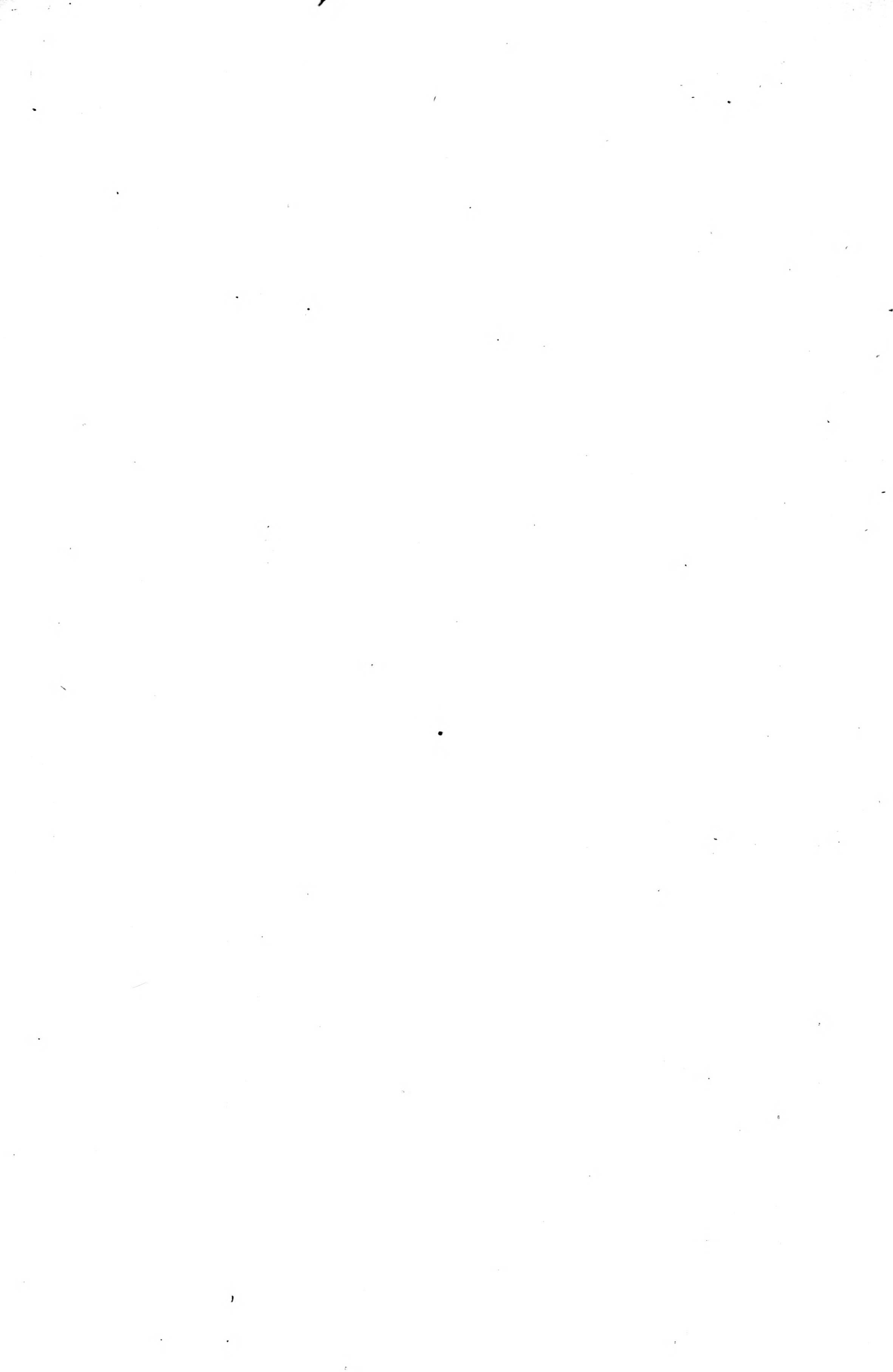
DER GERICHTSTAG








KWV



Franz Werfel

DER GERICHTSTAG

in fünf Büchern

KURT WOLFF VERLAG

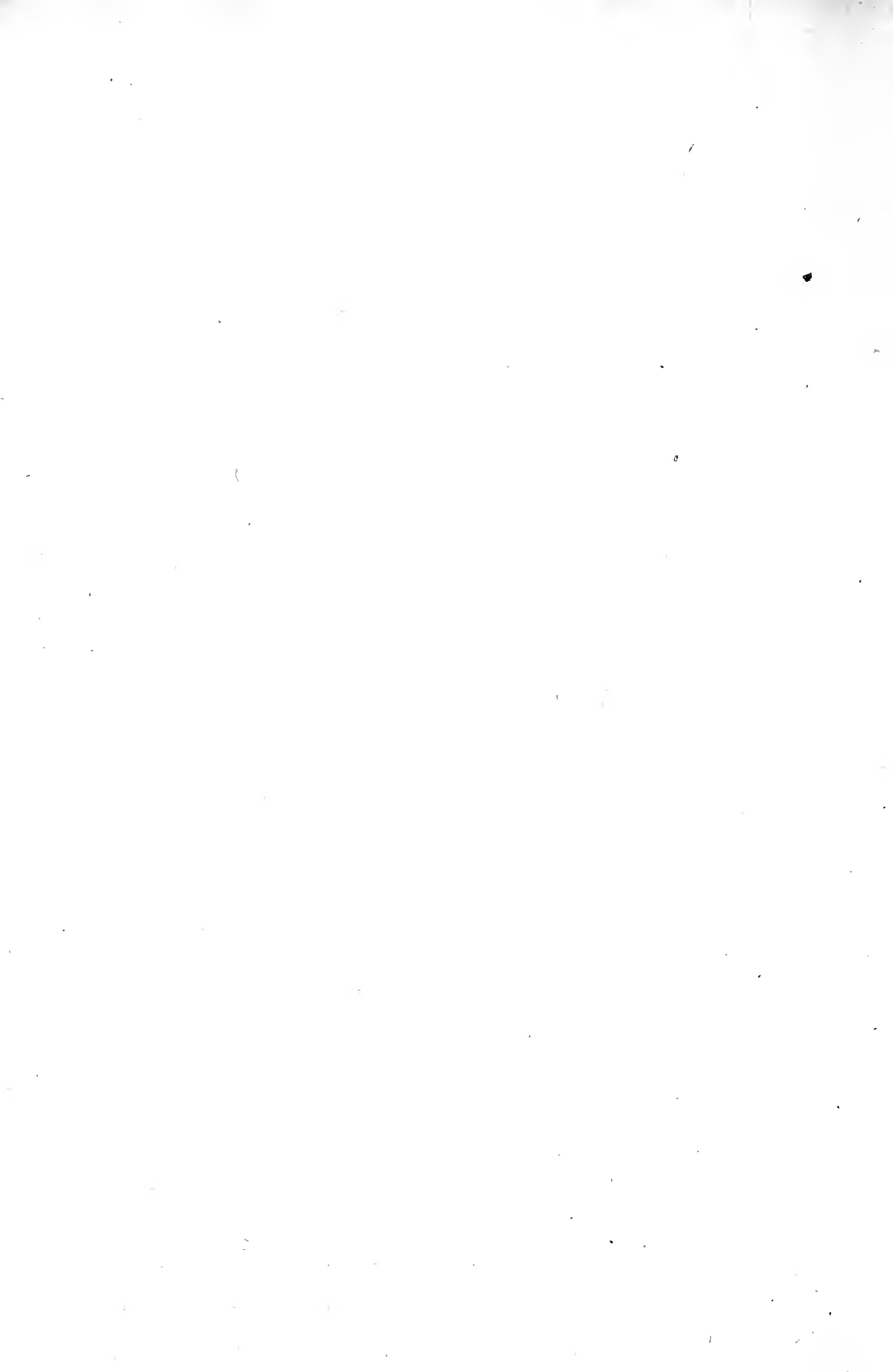
[1919]

DIESES BUCH WURDE ZUM GRÖSSTEN TEIL
IN DEN JAHREN 1916 UND 1917 GESCHRIEBEN

DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

Erstes Buch

DIE GEBURT DER SCHATTEN



Balladen

BALLADE VON WAHN UND TOD

Im großen Raum des Tags, –
Die Stadt ging hohl, Novembermeer, und schallte schwer
Wie Sinai schallt. Vom Turm geballt
Die Wolke fiel. – Erstickten Schlags
Mein Ohr die Stunde traf,
Als ich gebeugt saß über mich zu sehr.
Und ich entfiel mir, rollte hin, und schwankte da auf einem Schlaf.

Wie deut' ich diesen Schlaf, –
Wie noch kein Schlaf mich je trat an, da ich verrann
In Dunkelheit, als mich eine Zeit
In mein Herz traf!
Und als ich kam empor,
In Traum auftauchend Atemgang begann,
Trat ich in mein vergangnes Haus, in schwarzen Flur durchs winterliche Tor.

Nun höret, Freunde, es!
Als ich im schwarzen Tage stand, schlug mich eine leichte Hand.
Ich stand gebannt an kalter Wand.
O schwarzes, schreckliches
Gedenken, da ich ihn nicht fand,
Den Leichten, der mich so ging an,
Und mich im schwarzen Tag des Tors geschlagen leicht mit seiner leichten Hand!

Es fügte sich kein Schein,
Und selbst das kleine schnelle Licht, das sich in falsche Rosen flicht,
Und unterm Bild verschwimmt und schwillt,
Das kleine Licht ging ein.

Es trat kein schwarzer Engel vor,
Kein Schatten trat, kein Atem trat aus dem kalten Stein!
Doch hinter mir in meinem Traum, aufschluchzend kaum versank das Tor.

Und auch kein Wort erscholl.
Doch ganz mit meiner Stimme rief ein Wort in meinem Orkus tief.
Und wie am Eichen-Ort ein Blatt war ich verdorrt.
Weh! Trocken, leicht und toll
Fiel ich an mir herab und fuhr in Herbst und großem Stoß.
Mich nahm ein Wort und Wind mit fort,
Das Wort, das durch mich stieß, das Wort mit dreien Silben hieß, das Wort hieß: rettungslos!

O letzte Angst und Schmerz!
O Traum vom Flur, o Traum vom Haus, aus dem die Frau mich führte aus!
O Bett, im Dunkel aufgestellt, auf dem sie mich entließ zur Welt!
Ich stand in schwarzem Erz,
Und hielt mein Herz und konnte nicht schrein,
Und sang ein – Rette mich – in mich ein.
Der Raum von Stein baute mich ein. Ich hörte schallen den Fluß und fallen, den Fluß: Allein.

Und da es war also,
Tat sich mir kund mein letztes Los, und ich stieg auf aus allem Schoß.
Im schwarzen Traum vom Flur zerriß und klang die Schnur.
Und ich erkannte so,
Warum da leicht und fein die Hand mich schlug,
Die schwach an meine Stirne fuhr,
Und meinen Gang geheim bezwang, daß ich nicht wankte mehr und kaum mich selber trug.

Und als ich ihn erkannt,
Den Augenblick, der mich trat an, da war ich selbst der andre
Und der mir hart gebot, ich selber war mein Tod. [Mann,
Und nahm mir alles unverwandt,
Und wand es fort aus meiner Hand und hielt's gepackt: —
Genuß und Liebe, Macht und Ruhm und jammernd die Dichtkunst zuletzt.
Und stand entsetzt und ausgefetzt und ohne Wahn und aufgetan und völlig nackt.

O Tod, o Tod, ich sah
Zum erstenmal mich wahrhaft sein, mich ohne Willen, Wunsch und Schein,
Wie Trinker nächtlich spät sich gegenüber steht.
— — Er lacht und bleibt sich fern und nah — —
Ich stand erstarrt in erster Gegen-Wart, allein, zu zwein.
(Ach, was wir sagen, lügt schon, weil es spricht.)
Ich fand mich, ohne Wahn mich sein, und starb in mein Erwachen ein.

Im großen Raum des Tags
Hob ich mein Haupt auf aus dem Traum und sah auf meinen Fensterbaum.
Die Stadt ging hohl, Novembermeer, und schallte schwer,
Der Himmel glühte noch kaum.
Ich aber ging hinab mit großem Haupt und Hut,
Und ging durch Straßen, rötliches Gebirg und Paß . . .
Mein Haupt vom Traum umlaubt noch. Ging mit dumpfem Blut.

Ich ging, wie Tote gehn,
Ein abgeschiedner Geist, verwaist und ungesehn.
Ich schwebte fern und kühl durch Heimkehr und Gewühl,
Sah Kinder rennen und sah Bettler stehn.
Ein Buckliger hielt sich den Bauch, und eine Greisin schwang
den Stock und schrie.
Leicht eine Dame lächelte. Ein Mädchen küßte sich die Hand...
Und ich verstand, was sie verband, und schritt durch ihre Alchimie.



BALLADE VON EINER SCHULD

Am Rande Oktoberwalds, —
Der Morgen, alternder Schlaf,
Verfallen seufzte herbei.
Nachttiere wischten, eins, zwei.
Specht war noch nicht da.
Weiß schwang sich die Straße vorbei,
Ich fuhr mit der Straße vorbei.
Baum rührte mich an wie ein Ahn,
Verwelkender Abraham
Aus Blättern sang greise: Es sei!
Im Kreuz hing mir ein schwer Blei.
Mich führte ein Bann ohne Schritt.
Da fuhr aus dem Waldort ein Schrei,
Und zweimal und dreimal ein Schrei,
Ich weiß nicht, wer da Tod litt.
Es war eines Kindes Schrei,
Der mich entzweiriß, zerschnitt.
Es war von viel Männern Schrei,
Schrei war wie von Weibern mit.
Wie der Haufe, den Hufschlag zertritt,
Schreit, war da ein Schrei,
Wie flehenden Volkes Schrei,
Und doch nur wie Kindes Schrei,
Das den Tod von Würgern erlitt.
Daß Gott mir verzeih',
Mich führte die Straße mit.
Ich lief nicht, ich half nicht herbei!
Schnell machten die Winde es quitt.
Ich sagte: Du träumst nur vorbei,

Auf dieser Straße vorbei.
Es war nur ein Schreck und kein Schrei,
Und der Tag ist da, eins, zwei –
Die Schleier schleifen schon mit.
Die Felder voll leichten Geschneis . . .
Das Zwielicht schneit leicht ohne Schrei,
Die Felder weiß schweifen herbei.
Ich sagte: Du wachst dich schon frei.
In Tag dich und Frische schon frei.
Erzväter drohten mir fein
Mit schüttelndem Laub, und ich glitt
Aus dem Meiler in Tag und in Schritt,
Aus Weiler und Einsiedelei,
Aus dem Waldbann in Tag und in Schritt.

BALLADE VON NACHTWANDEL

Nachtwandelnder Gesang, Gesang von Wandel und Nacht!
Gesang aus Blindheit! Sang nicht mein und dein! Gesang im
Rollen,
Gesang im Altertum der Nacht! Wir gleiten über freie Schollen
Mit Flügelfüßen, Schritten ungefühlt, bewußtlos überwacht.
Wie unser Wandel sich hebt, wie unser Schritt sich lebt, ist von
Gewicht
Das Obere behängt, die Brust bedrängt, der Atem überfrachtet
Von Last, die wie schlafendes Kind um uns sich flicht.
Von Last, die wir einst als für nichts erachtet.

Was ist, daß wir wandeln mit allzu großem Haupt,
Doch leichten Fußes vor uns das Unbekannte tragen?
Von fern, den wir nicht sehn, ein Baum naht halbentlaubt
Uns groß mit Hundeblick, nur daß er sei, zu sagen.
Was ist, das nun von oben eingeflößt –
– Nacht, die hinsingt, und ein Gesang, der nachtet –
Ertönt, und schwerer sich von unseren Lippen löst
Gesang, den wir einst als für nichts erachtet.

Warum, ist dieser Nacht Erde wie Traum und Rauch,
Daß wir wie Geister was uns unten hält nicht fühlen?
Wir sind so leicht und schwer, wenn große Blum' und Strauch
Vorbei geschlossenen Augs in unser Wehen kühlen.
Leicht hinter uns fällt Rohr und Lattich zu
Wie Totes, das sich zu verbergen trachtet,
Die Nachtwelt leer erweht von leerem Du,
Vom Du, das wir so sehr für nichts erachtet.

Und doch, warum die Last auf uns, Last wie von Mord,
Als hätten altes Urteil wir längst vergessen.
Wir wollen uns erinnern, doch der Ort,
Ort aller Nacht versagt, was wir besessen.
Verließ ich eine Frau, die starr nach mir ergraut,
Verriet den Freund, der in Katorgen schmachtet?
Durch Leere und Raum uns kein Gedenken taut
Nach dem, was wir zu sehr für nichts erachtet.

Nachtwandle Ballade den Gang, Sang deine Bahn!
Ich weiß nicht, wer du bist und ob ich dich hinsagte.
Bist du, bin ich wie Totenreich ein Wahn,
Der in der Nacht durch Kraut und Strauche klagte?
Und waren wir's, die wachten durch den Wind,
Oder wart ihr's, die ihr durch Windnacht wachtet?
Nimm Urlaub, Sang, versagend wer wir sind,
Die wir nachtwandelnd uns für nichts erachtet!

BALLADE VON ZWEI TÜREN

Ich ruhe in einer Pagode von Traum.
Meine Feinde schleichen am Waldsaum.
Sie sind wie von Nebel, gespitzt und schief.
Ich schlief mich in Weihrauch tief.
Meine Hand rührt sich ein Jahrtausend nicht,
Ich fühl' keinen Leib, nur ein dunkles Licht.
Mein Gesicht ist von blinder Schau versteint,
Fern stößt in sein Horn ein reitender Feind.
Ich hebe mein Bein nicht aus dem Moor,
Eine Glockenblume kitzelt und streift
Wie der Kuß eines Kindes mein rauschendes Ohr.
Ein Glockenwind in meine Krone greift.
Es atmet in mir ein Schallen lang,
Und Gesang ist mein Starren, mein Starren Gesang.

Ich ruhe in einer Pagode von Traum.
Tiefsinnige Flecken durchflicken den Raum.
Zwei Türen sehe ich offen stehn . . .
Den rechten Himmel zerschwärzen Krähn,
Den linken goldrote Störche verwehn.
Die eine Türe heißt Lügnerin,
Die andere Türe heißt Wahnsinn.
Ich ruhe inmitten und rühre mich nicht.
Der Tierkreis umfittich mein Moosgesicht.
Die Feinde lachen mit Waffengetös . . .
Von Atem zu Atem dicht
Trifft mich ein rhythmischer Tropfen bös.

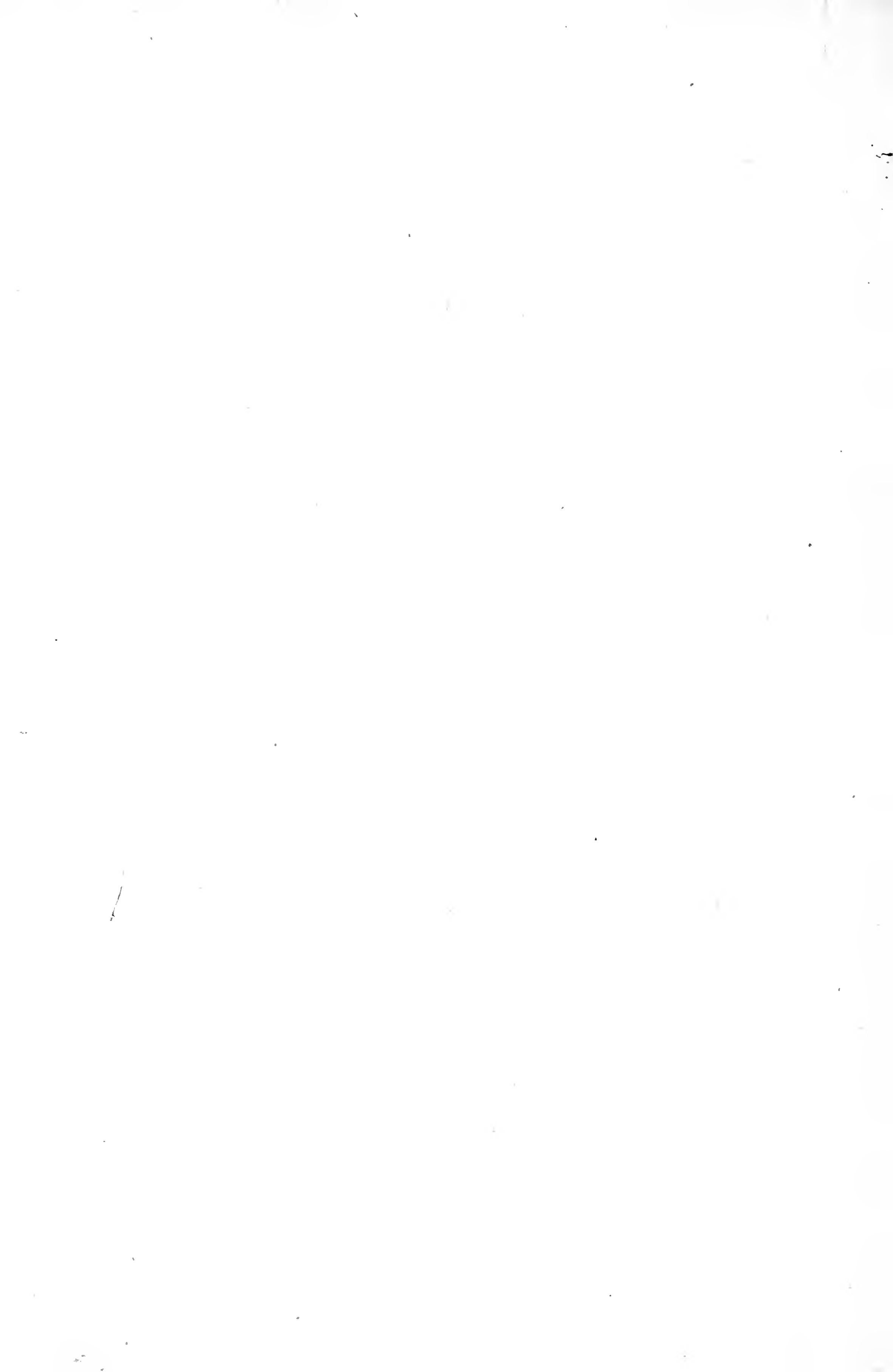
KLEINE BALLADE AN DIE SCHWESTER

Liebe Schwester, liefen wir durch große Wiesen?
Ist es wahr, daß wir den Löwenzahn
Selbst versonnen in die Sonne bliesen?
Lachten wir uns unter Reisig an?
Knirscht im Park noch immerdar der Kies?
War einmal ein Leierkastenmann, der Pan Radecky hieß?
Wuchsen einst vor unsern ganz zerschlafenen Blicken
Leise Gletscherberge auf wie weiße, weite Blechmusiken?

Saßen wir an sonnentollen Tischen
Mit dem Lachen großer Gliederfraun?
Kruzifixe schreckten uns in Lampennischen,
Tief aus unserm Traum trat der Fluß Traun.
Standen wir, zwei Seelchen, an den Seen?
Sahen Liebe ahnend wir den Rauch der kleinen Dampfer wehn?
Lebten wir ins Klingeln einer Heimfahrt urverloren?
Aßen wir am Abend unter Hirschgeweih bei den Drei Mohren?

Ach, warum, wenn Bäume mich mit Schmerzenslaub berühren,
Eine Fichte mich durchraucht mit lang verwirktem Dunst,
Müssen böse Hände meine Kehle schnüren,
Geister häufen falschen Schrei und Worte zwischen uns?
Und ich weiß nicht, wer ich war und wer ich bin!
Meine Seele spannt sich wie Geschwür und fiebert hin.
Und die Schläfe, wie jetzt meine Hände drüberstrichen,
Ach sie brannte, Schwester, so von unsern toten Sommerbienen-
stichen.

Gesänge



GESANG DER MEMNONS-SÄULE

O Zeitlichkeit.
Die wiederkehrt zu zeitlicher Stunde!
O sagenhafte Höhlung, von alter,
Erfüllt von Urverwirrung noch!
Noch ist der Atem
Im unbestechlichen Horn,
Noch steht der Tonstrahl, Sehne des Bogens,
Unabgelöset, unverrückt dahin.
Nun aber,
Ah! Nun aber
Rollt schon der Donner den Himmel aus.
Die Dämmerung, leise Lawine, dahin im Kreis . . .
O Zeitigkeit,
Die den Bogen erweckt!
Ernst ist der Rand und streng.
Die Höhe grünt wie Knabentum,
Doch in der Kuppel
Schon stehn die Adler golden.
Die jammernde Wüste wirft sich,
Das Böse seufzt.
Denn was sich wachend selbst liebt,
Haßt sich im Morgenschlaf.
Nun aber,
Ah, nun aber
Nun aber ist es da mit einemmal.
Und wie es mich anhaucht
Mit rötlichem Wind,
Und ansteckt mit mildem Phosphor,
Mich verläßt,

Und anschüttet wieder mehr!
Wie es fährt über meinen Knauf
Mit hauchendem Gefieder,
Und wie es taucht um meinen Fuß
Mit kühlen, vielen Mädchen ...
Jetzt aber,
Jetzt stampft es auf,
Unhörbar, stolz und neu,
Mit unverbrauchten Feuern!

O Hoffnung,
Daß wir nicht umsonst sind,
O Reinheit,
O Vergebung,
Morgendlich entzündend dich und mich!
O Morgen, Morgen, Brüder,
O täglich neu tauendes Haupt!
O täglich neu erschaffener Mensch!

Ich aber verfalle vor Gesang.
Denn mich tötet die Stimme in mir.
Leicht hat ein Singen der nichtige Stoff.
Wer aber Stein ist und dauernd,
Den erwürgt der Sang,
Den zertrümmert das Lied.
Doch wenig ist und klein die Stimme innen,
Und alles ist die Erweckung,
Die Göttin
Geschüttet über mich hin.

Säule bin ich
Im Mittag,
Schattenwerfend, stumm.
Mich rührt kein Kampf der Stämme
Und nicht die Mühe
Des Mühlkamels,
Die Frauen auch nicht
Am Brunnengewind.'
Denn wer berufen ist und gefordert
Von einer Stunde,
Nicht ist ihm gegeben der Tag,
Nicht Reichtum und Vielfältigkeit.
Und wer gefordert ist vom Gesang,
Ist Säule und wirft
Den unbeweglichen Schatten
Und schweigt.
Unmenschlich ist
Der Menschliche, der Dichter.

NOVEMBERGESANG

Das ist November.
Jahrzeit der Mühlen,
Wind der schwarzen Frühmessen,
Friedhof,
Und Tausendnächtlichkeit
Der kindischen Lichtlein
Und ihre Angst.
Nun sind die Stapfen schwer
Im Straßensumpf.
O, wie wir atmen,
Wir armen Tiere!
Aber es errötet schon
Unser Ofenrost,
Wenn draußen das zweifelnd freie,
Verhöhnende Rabenvolk
Fährt über den Tod der Gottsbäume,
Über Schollen und schlotterndes Moor.

Nun sagt November:
Das ist eure Welt! –
Und schnaubt in den Rauch
Des schnaufenden Gauls,
Und schnaubt in den Qualm
Der qualvollen Erd'.
Nun tragen wir
Geheimnisvollen Strohkranz
Und Distelschmuck.
Nun vergessen wir euch,

Ihr Freunde, lieben Freunde,
Da unser Atem pilgert
Durch keuchenden Acheron.
Nebel zwischen Bergen und Wäldern,
Nebel
Zwischen unseren Häuptern, Freunde!
Vergessen unser Blick,
Und daß wir uns anrührten,
Und lachten bei den Wahrsagern,
Und tanzten unterm Kronenlicht,
Und abwärts stürzten
Im Abendprunk die Triumphfahrt!
Verloren die Lüge unserer Lust.
Da wir doch lügen mußten!

Es schärft sich der Tag.
Und streng wird die Nacht.
Arm sind wir und ohne Brot.
Niemand holt uns Wasser vom Brunnen.
In unserer innerlichen Stadt
Schon wächst das Spital.
Und die Irren
Keifen im kreischenden Garten.
Der Gott des alten Stroms
Benagt die Selbstmörder,
Wenn alle Dome brummen.
Doch die Dämonen,
Unsere unausweichlichen
Schutzengel, Schutzteufel,
Würfeln über den Häusern,
Raufen im Rauch,

Schlagen die Wolken-Schlacht.
Leis aber von unserem Fenster
Sinkt das trostlose Horn ab,
Des guten Hüters Horntreue,
Nächtlich ein schwacher Flug.

Dies sei uns aber gesagt,
Euch, die ihr mich vergaßet,
Mir, die ich euch vergaß!
Vergolten werden die Sünden.
Pünktlich, gerecht!!
Dies, Freunde, sehr großer Trost.
Denn hier ist ein Sinn.

DEZEMBERGESANG

Dezember ist braun.
Frost rostet die Felder.
Umstarrt sind die Stangen,
Die Bäume umbaut.
Die Menschen gehn
Hinter trübem Kristall.
In sich verstorben
Besteigen sie flirrend die Hügel,
Jeder nach innen gerichteter Tod.

Tod aber ist Leben der Seele.
Wir klirren an unsere Grenze. –
Dies ist ein
Geheimnis der Gemeinschaft.

Sturm,
Nordöstlicher Khan
Reißt den Kranz vom Wegkreuz,
Kreischt: Stirb, stirb!
Aber ein weißes Wiesel
Zückt über den Hang,
Letzte Freundlichkeit,
Das Lächeln eines vereisten Fakirs
Zu Häupten des schlafenden Kindes.

Weg, Baum, Haus, Kreuz,
Geschlossener Füße

Einwärts schaukelnd
Chinesenschritt
Rennen, rennen
Immer schneller
In Nacht, in Nacht.
Wie ein keuchender, dampfender Strom
Will alles zur Nacht.
Denn dort ist noch Heimat
Und dort sind noch Feuer.

Dezember macht Fremdlinge
Mit weißen Bartspitzen.

Ich aber, Fremdling,
Ich aber weiß ein Feuer
In Urheimat,
In von allen Seiten schief
Anwachsendem Tempel.
Über offener Kuppel steht
Niemals nachtendes,
Niemals tagendes Blau.
Aus scheinenden Brunnen
Gleichmäßig wachsen die weißen Zacken,
Biegen und bäumen sich leicht.
Die Priesterin aber,
Jetzt hebt sie langsam
Die langsam tönenden Arme,
Und ihre Hände – nicht in Harfen – ruhn
Im gelassenen Zwischenreich.
Die Meere aber sind voll

— Die kleinwelligen Schalen —
Von Segeln, vielfarbigem Tausend.
Seereiher streifen
Nie winternden Schaum,
An Küsten
Aufwärts bevölkerte Felsen
Schallt ein Korsarensang.

FRAGMENT DER EURYDIKE

Wie gut, daß ich von deinen Fersen ließ,
Und wieder durch den Schlaf der Tale fließ'.
Nun bin ich an den alten Bach gebannt,
Ich kleine Flamme, wandelnd im Gewand.
Und weil ich von den hellen Kernen aß,
Neigt mich der leichte Wind auf Schilf und Gras.
O weise Müdigkeit, o Müdigkeit, die weiß —
Wie weise weh ich durch den Schlafenskreis.
Nicht kann ich, Freund, dich halten an der Hand,
Da wachend du verkennst, was schlafend ich erkannt.
Und die mit fernem Lächeln dir entglitt,
Merk' auf, sie weiß von Tor und Weg und Schritt.
Und die in tiefster Wolkenfremde geht,
Das Heimische ihr ziemt, daß sie's versteht:
Sie weiß den Himmel, dem ein Sonntag glückt,
Unzählige Frauenhand, die eine Tochter schmückt.
Was sich im Licht begegnet fremd und groß,
Hier ist es nah und wie aus meinem Schoß.

— — — — — — — — — — — — —

DER RUF

So stand sie schon vor dem großen Nachmittagstor
Und hielt mit ihrer Hand den Durchblick zu.
Ihr Kleid sang westlich im tiefen Wind.
    Dort aber war der Tag,
Wo Munde abwärts ernster werden,
Und Hände hart, die nicht mehr streichelnden.
Des Auges Willen geht dort nicht mehr aus vor Herz.
Nicht rast das Antlitz mehr dort,
Die süße Fläche ebbet, weh, flieht in sich.
Der Schritt verwaltet keinen Tanz mehr dort.
Schritt schreitet Arbeit, Arbeit dort und Verlust.

Ihr Fuß stand auf dem Schwellenstein.
Doch ihre Hand vor ausblickendem Aug'.
    Das Haar im Westwind leicht . . .
    Ich rief sie an.

Doch wie sie sich wandte,
Wie sie horchte nach dem Rufenden hin,
Hob in den Lüften um sie ein Kampf an.
Die ernsten Dämonen des Ausgangs taten sich in Wind,
Rafften mahnend vorwärts Kleid ihr und Haar.
Aber die jauchzenden Götter des Aufgangs
Warfen sich in die Saiten der Sonne,
Töneten, sangen die Leichte zurück.
Da aber wankte ihr Antlitz unter den Schatten,
Und sie sah mich stehn im rollenden Tag,

Sah mich unter den brüllenden Festen:
Ruhm, Mittag, Lüge, Gesang und Blauheit!
Sie selbst war Wachsen schon der Brüst', Aufbruch des Munds...

Ich rief noch einmal –
Wie im leichten Schmerze,
Zögernd,
Wehte sie ihre edle Mädchenheit mir her.

VERLUST

Dich noch verlieren,
Der ich dich schon verlor in mancher Mitternacht!
Dich noch verlieren,
Der ich dich scheiden sah so oft im frühen Fünf-Uhr-Licht!
Ich liebte dich,
Also starbst du mir stündlich.
Ich bin vertraut mit dem Schreck meines Erschreckens,
Vertraut mit meinem Wanken im Traum.
Noch glänzest du über den Weg dahin,
Ich aber sah dich sinken schon zur Seite.
Noch dämmst du wandelnd den Sommer mit deinem Sommer,
Ich aber saß schon an deiner Stätte.
Noch lachst du über die Treppe,
Ich aber füllte schon die öde Lampe auf.
Noch bist du da, noch schiedest du nicht ab, noch atmest du das liebe Zugeteilte,
Ich aber verlor dich oft in strengen Frühen, ich kenne mein Witwertum.
So überaus ertönst du mir noch,
Ich aber schüttete schon die Schale über dein Gras.

VERGESSEN

An dieses Flusses Walten wachend,
Hinüberruhend
Nach des Eilands, nach des Schilfes nördlichem Drang,
Habe ich dein vergessen.
Vergaß dein Antlitz,
Deiner Züge Niederwehn
In die offenen harten armen Hände.
Vergessen hab' ich deinen Abendschmerz in diesem Abend ...
Niedrige Möwen schnellen über Wirbel hin.
Das Gras braust in die Nacht.
Weh, mein Gesicht ist Sünde.

AN EINE LERCHE

Heil Dir, zarter Lied-Geist,
Vogel warst Du nie!
Shelley

Du heiliges Zittern unter dem toten Oben!
Du geistiges Schwirren über dem tödlichen Unten!
Du immer fruchtbare, fruchtbare Seele!
O Hoffnung, nicht unser,
Inmitten dieses tränenlosen Abgrunds!
Wir heben die harten Füße
Zu Trommel und Sträflingsmarsch.
Trompete, Peitsche im offenen Fleisch,
Ätzt uns und reißt uns voran.

Doch dich fühlen wir
Überm Galeerennacken,
Dich Wärme klein,
Dich Gottesflämmlein Lieds.

O du Leben, einfältiger Punkt,
Du bist nicht unser!
Denn wir lügen,
Wir brüllen und stieren,
Stößt uns der Wächter zur Suppe.
Viel fürchten wir
Unsern Herrscher, den Hieb. –
Und so nicht sind wir, was wir sind.
Du aber, Lerche,
Du unversehrte zarte Wahrheit,
Du tust dein Leben,
Du schwebst deinen Sang, und
Du bist, was du bist.

TRINKLIED

Wir sind wie Trinker,
Gelassen über unsern Mord gebeugt.
In schattiger Ausflucht
Wanken wir dämmernd.
Welch ein Geheimnis da?
Was klopft von unten da?
Nichts, kein Geheimnis da,
Nichts da klopft an.

Laß du uns leben!
Daß wir uns stärken an letzter Eitelkeit,
Die gut trunken macht und dumpf!
Laß uns die gute Lüge,
Die wohlernährende Heimat!
Woher wir leben?
Wir wissen's nicht . . .
Doch reden wir hinüber, herüber
Zufälliges Zungenwort.

Wir wollen nicht die Arme sehn,
Die nachts aus schwarzem Flusse stehn.

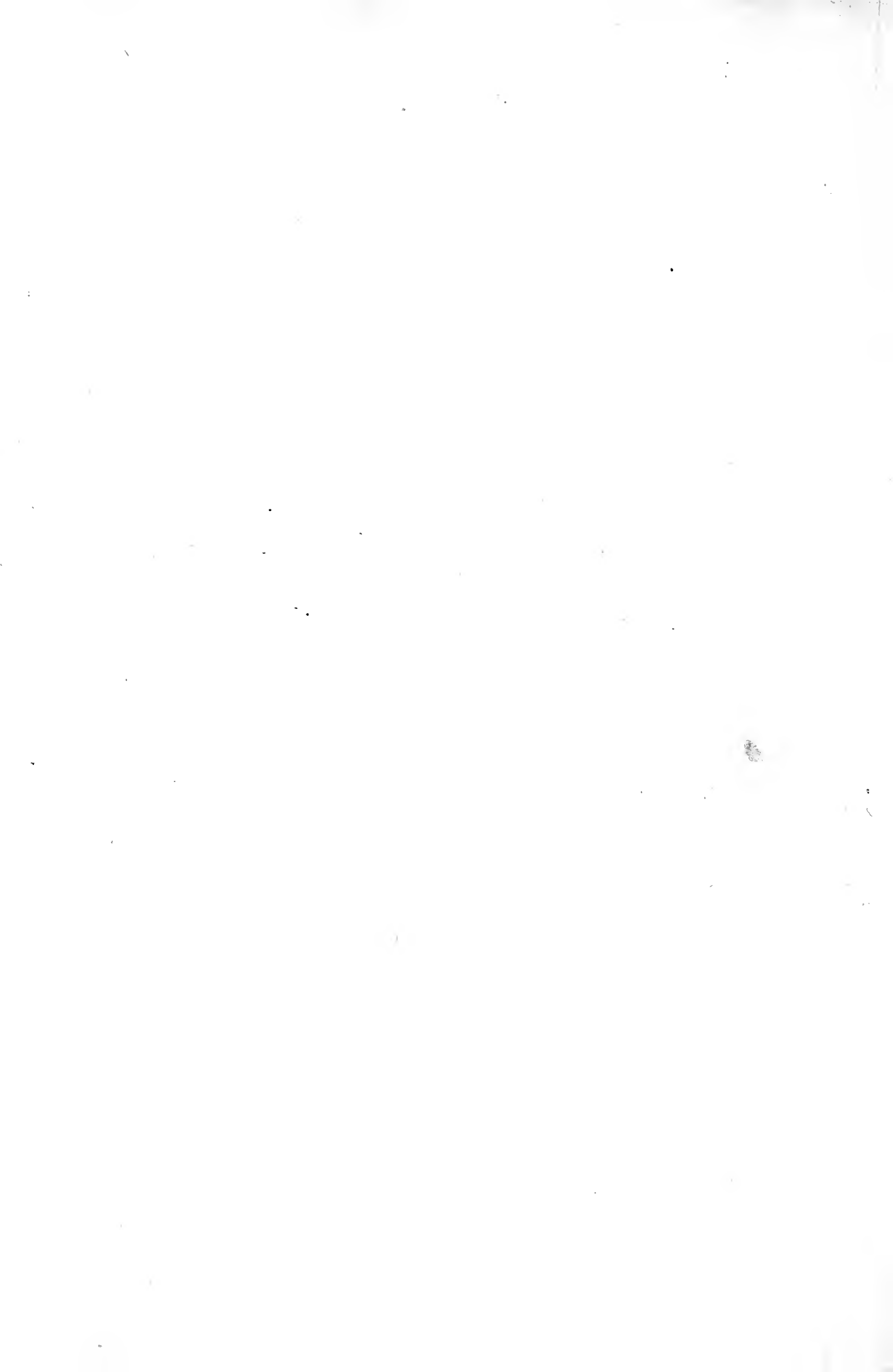
Ist tiefer Wald in uns,
Glockenturm über Wipfeln?
Hinweg, hinweg!
Wir leben hin und her.
Reich du voll schwarzen Schlafes uns den Krug!
Laß du uns leben nur,
Und trinken laß uns, trinken!

Doch wenn ihr wachtet!
Wenn ich wachte über meinem Mord!
Wie flöhen die Füße mir!
Unter den Ulmen hier wär' ich nicht.
An keiner Stätte wäre ich.
Die Bäume bräunten sich,
Wie Henker stünden die Felsen!
In jedes Feuer würf' ich mich,
Schmerzlicher zu zerglühn!

Trinker sind wir über unserem Mord.
Wort deckt uns warm zu.
Dämmerung und in die Lampe Sehn!
Ist kein Geheimnis da?
Nein, nichts da!
Kommt denn und singt ihr!
Und ihr mit Kastagnetten, Tänzerinnen!
Herbei! Wir wissen nichts.
Kämpfen wollen wir und spielen.
Nur trinken, trinken laß du uns!



Erscheinungen



DER GERICHTSHERR

Es schritten aus die Schöffen
Und hielten vor dem Sitz.
Es verbeugten sich die Alten
Vor dem nickenden Kaiser.
Das aber war der Herr von Huai-Nan,
Der vielweinende Kaiser,
Liu-Han der Fürst.

So brachten sie nun,
Es brachten die Alten
Die großen Insignien:
Das Buch und die Tafel,
Den Pinsel und Griffel,
Das Beil und die Peitsche,
Die Pfanne der wartenden Flamme.

Fallen aber ließ Liu-Han
Das Buch und die Tafel,
Den Pinsel und Griffel,
Das Beil und die Peitsche,
Die Pfanne aus langsamer Hand.
Nicht trennte der Kaiser
Die weilende Lippe
Vom vorwärts erstarrten Auge,
Nicht den schon singenden Mund
Vom vorwärts gefrorenen Blick:
Ich kenne das Schicksal des Schlafes,
Nachtatem, Nachtodem,
Atem der Menschen

In den Asylen,
In den Kasernen,
Gesänge des Atems
In den Spitälern,
Schicksal der Schlafe
Unter dem wimmernden Licht.
Atemgesänge
Hochtönend, tieftönend,
Die Welle der Knaben,
Den Absturz der Alten,
Schlafantlitz, Nachtantlitz,
Den kindischen Mund
Des träumenden Mörders,
Des Steuerpächters
Verdorbene Lippen . . .
Ich kenne den Atem
Der wehenden Hallen,
In den Asylen,
In den Kasernen
Das Schicksal des Schlafs.

Ich kenne das Welken der Sünd'rin,
Das Welken vor meinen Schranken.
Immer stürzen die Wangen, die jungen, guten.
Nacht sammelt sich unter dem Aug',
Die Haare beginnen zu dämmern.
Ich kenne die Stunde der Sünd'rin, der jungen, guten.
Nicht wird sie mehr verwüstet von ihrem Liebsten.

Ich kenne den Triumph des Gehenkten.
Wie höflich wankt er im Winde!

Er verbeugt sich, er verhöhnt mich,
Er hat mir die Sünde vererbt.
Nun winkt er mit seinen Fransen.
Ich atme sein Schicksal des Schlafes.
Nachtatem, Nachtantlitz . . .
Aber die Sünderin streichelt mich,
So fern schon die gute, schmachtende,
Mit der nachtenden Wange.
Grau flattern der Jungen die Haare,
Ich kenne ihr Schicksal des Atems . . .
        Ich verfluche das Buch,
        Ich hebe an das Gesetz aufzuheben.

So sang der Herr von Huai-Nan,
So sang Liu-Han der Kaiser,
Vorwärts erstarrt auf seinem Sitz,
Sang vor seinen gerechten Schöffen
Die aber ruhten in sich.
So saß er zum Abend
Und schielte vor Denken.
Dann stieg er hinab
Und wankte aus seinem Gerichtstag.

DER TEMPEL

O Tempel, in die
Zarteste Stunde gebaut,
Wenn schon die unermüdlichen
Schmetterlinge
Kreisend verwelken an
Der alten Lampe des Weisen und
Die Träumer plötzlich das Haupt
Tauchen aus tausend Fenstern.

Tempel,
In solcher Stunde erschallend,
Läßt du uns gehn
Über die Treppe.
Nur wenig leuchtet
Die Laterne voran des Priesters,
Wenn tief der Tierkreis
Brüllet und leis' im Schlaf.

Wie bald doch steh' ich
Und schon im Kuppelsaal.
Dort aber wölbt sich
Der offene Himmel.
Ein Morgen
Macht ihn schon fast
Zum verschwommenen Knaben.
Doch in dem hellen Boden
Findet er sich bemessen
Zu unseren Füßen wieder
Genau
Im bildenden Wasserteich.

Wie da ruhen
Über unseren Schultern
Die einhaltenden Vögel,
Die Planeten sich aus!
Sitzen sanft eine Weil' nur,
Geschlossene Flügel
Auf atemlosen Säulen.
Trällert einer im Schlaf.
Aber als letzter
Luzifer schwirrend
Hebt sich hinweg
Morgender Stern,
Mit fernem Gelächter
Spiegelnd Gefieder
Im schon helleren Bassin.

Nun aber seh' ich
Wolken grünen im Wasser.
Sehe dreifach
Das Strandgut treiben
Im kleinen Umkreis
Des Brunnenteichs.

Wohl weiß ich,
Und nimmer täuschet mich wer,
Mattes und Morsches.
Drei Dinge schwimmen:
Kleines Brett Noahs,
Binsenkorb Mosis,
Holzspan der Krippe.
Drei Schatten schwimmen
Auf wachsendem Himmel.

Nun aber schreiten –
(Da es doch bald mehr Frühe ist)
Die Männer hinaus,
Die herrlichen,
Nach der Abfertigung.
Über den Brauen
Schimmern die Glatzen vor Osten.
Sie neigen und schreiten,
Die Heiligen schreiten
Hinter Planeten,
Frühe Arbeiter
Und kühl
Von diesem Himmel und Frische.
So schreiten sie,
Ohne zu wecken,
Gesenkte Stirnen,
Aus allen Türen zugleich
Hinaus aus diesem
Kuppelkreis,
Die Verschmäher der Speise.

DAS GEBET MOSIS

Nicht vierzig Tage, vierzig Nächte,
Nicht vierzig Jahre und aber vierzig!
Nein vierzig Leben, vierzigmal vierzig Leben!
Dies noch zu wenig. Ich will mich rühren nicht!
O Söhne, Knechte, stützt mir die Arme auf,
Die Arme mir empor, hört ihr, Knechte, Söhne!
Die Arme stemmt mir empor, stürmt mich hinauf!
Hörst du, ich bin kein Bittender, ich bin der
Alte Furchtbare, dein alter Kampfhahn bin ich,
Dein Türeinschläger, dein Gläubiger-Ungetüm!
Ich lasse nicht ab, ich rüttle an dir, ich renne dich ein!
Ich bin der alte Festungsstürmer, du zitterst, du kennst mich!
Verrammle dich, versammle nur um dein Haupt die Diener der oberen Feste und der unteren Feste,
Die Engel der Lehre, die Engel der Vollstreckung, sie taugen dir nicht!
Ich lasse nicht ab, ich zerschmeiße deine Wälle, ich saufe deine Gräben aus, ich schleife dich.
Ich fahre in deine Ordnung, ich werfe mich kopfüber in dein Walten, du widerstehst mir nicht.
Ich beiße mich in deine Brust, ich flechte mich in dein Feuer, ich hämmere mit Fäusten an deinen Mund!
Ihr Söhne, Knechte, werft mich empor! Fühlt ihr den brüderlichen Orkan!?
Auf, auf! Du wirst mich nicht los, wie du dich auch windest.
Ich halte dich, du mein Feind, du mein Vater, an deinem Saum unwiderstehlich!
Ich befehde die Rotte um deinetwillen, du mein Feind!
Ich befehde dich um der Rotte willen, du mein Vater!

Ich habe keinen, nicht dich und nicht die Rotte!
Ich kämpfe nach oben und nach unten,
Ich tobe auf einem Berg zwischen dir und ihnen.
Ich bin nicht wohlgeneigt. Lache nie. Ich bin Trompetenschrei,
Unversöhnlichkeit, Feind allen Ausgleichs!
Ich führe keinen Frieden herbei, denn mein Schwert schlägt
Himmel und Erde!
Ich lasse dich nicht, du wendetest denn an allen Enden!
Ich bin die Wahrheit, die nicht vertrieben wird, die Gerechtig-
keit, die man nicht zur Seite nimmt.
Ich will mich an deine Majestät hängen mit meinem Außentum!
Auf, auf, ihr Knechte, Söhne, stützt meine kriegerischen Fäuste gut!
Du entgehst mir nicht in deiner Unendlichkeit!
Du mußt mir Rede stehn mit zitternden Lippen!
Ich fordere dich vor dein Gericht, Richter!
Da ist keine Flucht mehr, ist kein Ausweg.
Du erscheinst — ich kniee deine Welt ins Nichts —
Ich schlage dich mit deinem Namen,
Du erscheinst, du rechtfertigst dich, du wendest es denn!

ABSALOM

Die große Verfolgung hat begonnen, Absalom!
Bald wird greifen dein schönes, schönes Haar
Die Hand der neigenden Trauerweide.
Aber eh' dein Verfolger dich faßt,
Dein König, Absalom, der du selbst bist,
Ist deinem Mund gegönnt ein Gesang,
Deinem Mund eine liebliche Herzfreude.

Innehältst du in deinem Lauf.
Verschwunden die Nebengedanken Hunde...
Die Meute zupft deinen Mantel nicht mehr,
Du stehst in deinem Lächeln! Woher,
Wohin lebt dein Lied im Morgen?:
„Unter den Menschen ist Freude."

Aus dem Traum einer Hölle

EINTRITT

Als, den wir alle kennen, sich der Wald
Der Mitternacht vor meinen Schritten teilte,
Und leicht der Weg aufatmend wurde kalt,

Der hallend und doch lautlos weiterweilte,
Und zwischen Traum und Träumen dichtgebaut,
Umsäumt von Wildnis in den Morgen eilte,

Da hab' ich meinen Stern zuerst geschaut,
Als ich des Weges ging in eine Weite,
Wo Wald und Traum sich seitwärts schon geblaut.

Es war die Welt des Tals zu meiner Seite
Noch nicht geboren, und sie wallte hin,
Endloser Herde wolliges Geleite.

Da war es, daß der neue Stern erschien,
Der in mich eingriff, daß ich mich nicht kannte,
Nur eines wissend, wie erwacht ich bin!

Und eine kühle Frühe glutlos brannte,
Wie nie noch eine Frühe brennend war,
Die je ein Wind auf Nachtruinen spannte.

Die Frühe brannte. Doch kein Ding war klar,
Denn sie war alles. Ich nur in ihr wachte.
Nichts als mein Wachsein war mir offenbar,

Als mich der unbekannte Stern entfachte
Und fremd und kühl mein Fühlen in mich riß,
Daß ich erwachend nur mein Wachen dachte.

Vor diesem Traum erschien wie Finsternis
Der Tag, in dem ich lachte, grüßte, sprach,
Und las und trank, und in die Speise biß.

Doch wird in Worten nicht mein Wachen wach,
Und wie der Stern in jeder Ader rollte,
Dies neu zu fühlen ist die Seele schwach.

Ich weiß, daß meinen Schritt ein andrer wollte
Auf dieser Straße, die sich heller hob
An einem Fluß, der über Blöcken tollte.

Ein kleiner Wind in meinem Rücken schnob,
Wie hinterm Herrn ein Hündlein keucht und klingelt,
Dann springt's zur Seite, bellt und streitet grob.

Ich aber ging von einem Tal umzingelt,
Das tieflebendig ohne Leben war,
Dem Lauf entlang, der wirr sich abwärts ringelt.

Und immer war ich meines Sterns gewahr,
Der ins Geäste meines Wesens zückte,
Und endlos blaß mir flatterte im Haar.

Die Straße klang, die nach den Bergen rückte.
Dort, fast erstickend, schien das Tal gepackt,
Das zitternd sich an grimmige Schenkel drückte

Ich ging mit mir in einem fremden Takt
An schnellen Wassern jener Klamm entgegen,
Den Bergen windig und mit Wald beflaggt.

So schritt ich neben meines Herzens Schlägen,
Die wurden plötzlich schmerzhaft wirr und schnell,
Ich konnte kaum die Hand zur Brust bewegen,

Als aus des Morgens wachsendem Geröll
Entgegenwandernd Menschen mir erschienen,
Sie lachten sanft bestrahlt und gingen hell.

Und ich erkannte sie, begegnend ihnen,
Die Eltern waren es — und noch so jung —
Und ein Spaziergang war in ihren Mienen.

Und hinter ihnen — o Erinnerung —
Die Schwestern liefen, und die eine schlug
Den Ball aus seinem Netz mit kleinem Schwung

Zuletzt der Knabe traumzerfahren trug
Auf seiner Schulter einen grünen Fänger.
Ich selbst erkannte mich in jedem Zug

Und wollte rufen; doch wie einem Sänger
Der höchste Ton zerbricht, so blieb ich stumm . .
Sie, leichten Hauptes, zögerten nicht länger.

Nur noch von ferne sahen sie sich um,
Aus Augen sehend, welche mich nicht sahen,
Durch mich, an mir vorbei, ins Morgentum.

Ich wartete, bis sie dahin geschahen.
Und konnte nicht zurück, wie's mich auch zog,
Und mußte den erzürnten Bergen nahen,

Wohin der Stern, die schwache Wolke flog.
Und in die Engnis tretend, die erdröhnte,
Folgt' ich dem Fluß, der roh sich niederbog

Die Felsen, die mich überlaubten, krönte
An jedem Vorsprung Kruzifix und Bild,
Sie schwankten in dem Wasserwind, der stöhnte.

Der Himmel über mir war überfüllt
— So klein und hoch — von Durcheinanderscharen
Wahnsinniger Vogelwirrnis schrill und wild.

Nun hob die Straße sich, um einzufahren
In eine Brück', die übers Wasser sprang,
— Mit Balken, die zerkratzt von Worten waren.

Es war die Brücke ein gedeckter Gang.
O Gang und Brücke! Doch am Brettgerüste
Verschmachtet eine Lampe ohne Trank.

Und ich trat ein, wo wüst das Licht mich grüßte.
Der Gang erklang und wurde lang und lang,
Als fände er nicht mehr die andre Küste.

Und auch mein Gehen wurde lang und bang,
Denn unter mir erweiterten sich Fugen,
Daß oft der tiefe Schaum dazwischensprang.

O Traum, den viele Kindernächte trugen,
O Traum der Brücke, die inmitten brach,
Daß sanfte Wasser unsere Knöchel schlugen!

Ich schwankte unter altem Brückendach,
Das Licht hub an, im Rücken sich zu enden,
Und meinem Schwanken schwankten Schatten nach.

Und schwanker ward es in den schwanken Wänden,
Und alle Planken schwankten überm Schacht.
Ich stand vor Bann unfähig, mich zu wenden,

Und sank in eine mütterliche Nacht.
Da aber brach ein Wind in mich, und Leben,
Und Tosen ein, und süße Übermacht.

Mein Blut begann wie leichter Stoff zu schweben,
Ein Wille riß mein Antlitz morgenhin,
Und als ich aufsah, stand ein Mann daneben.

O Antlitz, das seit erstem Anbeginn
Gebaut aus Traum und Seinesündewissen!
O Blick, um Sieg nicht eitelnd und Gewinn!

O Mund, du Grotte stürzender Gewissen!
O Fläche, nicht von Willen überirrt,
Von Ernst umlaubt und leichten Finsternissen!

Vor diesem Antlitz bin ich abgeklirrt
Und konnte meine Scherben nicht mehr halten,
Von Schatten überschüttet und verwirrt.

Und mir entgegen innige Gewalten,
Ein Wald von Ruhe beugte sich und schwoll,
Ein schwarzes Rauschen füllte meine Falten.

Ich aber hob ein Haupt von Spinnen voll
Hinein ins Reine, das ich nun erkannte,
In Wind und Spiegel, der vor mir erscholl.

Und hörte staunend, daß ich Worte nannte,
Und hörte fern mich rufen: „Dichter, sprich,
Gebild im Mantel, Antlitz, du bist . . . . . ?“

Er aber, der mein Wort zur Seite strich:
„Nenn' meinen Namen nicht, den ich nicht trage,
Doch gib mir deine Hand, ich führe dich.“

Er faßte mild mich an. Mit süßem Schlage
Bis in das Herz mir die Verwandlung fuhr,
Und ich verlor die Schwere meiner Tage.

Doch kurze Zeit hielt meine Hand er nur,
Bis wir auf wohlgepflegter Wiese standen,
Vor uns war Haus und Turm. Es schlug acht Uhr.

Das Haus, das wir vor unsern Augen fanden,
Aus meinen Jahren stieg es alt mir auf.
Ich sah die Buben, einzeln und in Banden.

Die einen langsam, andere im Lauf,
Die Bücher schleppend, unterm Arm, in Taschen,
Und jeder sah verstört zur Uhr hinauf.

Und meine Freunde sah ich auch. Mit raschen
Schlenkernden Winken riefen sie mich an
Und machten in die Taschentücher Maschen.

„Heut ist Virgil", hört' ich noch einen, dann
Zertrat er ängstlich seine Zigarette.
Die Türe schloß sich hinterm letzten Mann.

Der Stern erbleichte über dieser Stätte.
Mein Führer aber rührte an das Tor,
Das tat sich auf mit durchgerissner Kette.

Und ich erkannte alten Korridor,
Die Bilder an den Wänden waren wieder.
Ich sah zur Alexanderschlacht empor.

Die kalte Treppe stieg ein Alter nieder
Und fuhr in seinen Bart und lachte knapp.
„Quousque tandem?" fragte er mich bieder

Und schüttelte den Kopf und sah herab.
Ich hörte ungeheure Schritte fallen,
Er aber schwand vor meinem Blick bergab.

Von ferne höhnte eine Türe knallend.
Mein Führer aber hob die Hand und ging
Voran durch Gänge schattenhaft und schallend.

Und an der Wand Insekt und Schmetterling,
Die in den Kästen aufgespießt sich spannten,
Entflatterten in einem wirren Ring,

Als sie den Meister meines Wegs erkannten,
Und schwärmten um sein Haupt als Fetzenkranz,
Verrückt durchsichtig kreisende Trabanten.

Am Ende aber sank der Gang, der ganz
Von reinlichen Figuren überhängt war,
Und tauchte ab in einen schwarzen Glanz.

Wo das Gewölbe endlich eingeengt war,
Blieb, der mich führt', vor einer Türe stehn,
Die rings von Dickicht tausendfach bedrängt war.

„Hier ist der tiefe Ort, um einzugehn",
Der Dichter sprach. „Willst du die Inschrift lesen,
Die Worte, die auf uns herniedersehn?"

Ich sah der Türe mir vertrautes Wesen,
Die Klinke, Holz, von schwacher Farbe braun:
„Direktorat" war da, sonst nichts zu lesen.

Doch er befahl mir deutlicher zu schaun!
Ich aber sah die Inschrift, wie ich nahte,
In fürchterlichen Lettern sich aufbaun.

Die alte Schrift vor dem verruchten Staate,
Neun Verse! Alt im Ohr der letzte schloß:
„Lasciate ogni speranza voi ch'entrate!"

Jetzt nahm aus einer Nische mein Genoß
Zwei Krüge, Wein und Honig, und sie schwenkend,
Mit dunklem Seim die Schwelle er begoß,

Mit wenig Tropfen eine Stelle tränkend,
Da schrie die Türe leicht, wir fuhren ein,
In grenzenloses Abwärts uns versenkend . . .

Nur zart und kühl auf meiner Schulter — klein —
Fühlt' ich die Amsel meines Sternes sein.

DAS CAFÉ DER LEEREN

Wie um uns noch die riesige Babel rollte,
Auf Schienen tollte, in Kaminen schrie,
Hob mich mein Lehrer, wo's schon ferner grollte,

Kurzatmender die Straße stieß und spie.
Ins Schattenatmen schwindend einer Treppe
Hört' fern den Feind ich, meinen Schritt, wie nie!

Auf einer Höhlung höhnte sein Geschleppe,
In einer Ödnis donnerte sein Beil,
Es war ein Saal, und dennoch Rauch der Steppe.

Der andere schrittlos sprach zu mir: Verweil!
Ich sah den Wolkendrang zu Häupten kochen,
Aus dem ein Licht schlug abwärts grauen Keil.

So war verwesender Himmel unterbrochen
In diesem Saal von einer Lampe Unmut.
Mit Sklavenstrahlen kam sie angekrochen,

Die schlichen ab, wie ein Gepeitschter tut.
Ein Summen, Surren, ungeheures Sieden
Erfüllte mich und Traum wie Kesselsud.

Eh noch der Sinn sich selber unterschieden,
Stand ich in einem scheußlich strengen Chor.
In Kreisen donnernd, die einander mieden,

Nach allen Seiten vor und hoch empor,
Unendlich durcheinander, kreisten, höhnten
Schwarz Fliegenvölker ans verlorne Ohr.

Mit jedem Nu die Kreise schwärzer dröhnten,
Und stiegen auf und ab im lauten Rauch,
Den sie wie mit Metallen überstöhnten.

So war durchräumt des Saals verwester Bauch
Von einem Raum, den selbst das Grab nicht bildet,
Kein Atem der Natur glich seinem Hauch.

O Traum, in dem sich dieses Feld gefildet,
O Traum, da dennoch Saal im Nebel lag,
Sich Wüste wüstete und Wildnis wildet . . .

Mein Atem, der ins Herz davor erschrak,
Begann zu wanken, daß ich fast erstickte,
Und meine Kreatur dem Schwall erlag.

Doch der Erhabene seinen Blick mir blickte,
Hob an die Gnade seiner Haltung mich,
Daß ich mich wusch und endlos neu erquickte.

„Ist dir so fremde dieser Ort hier, sprich,
Daß sich das Leben quält durch deine Kehle?“
So sprach er und befahl: „Sieh nur um dich!“

Alt im Gewölbe wiederfand sich Seele,
Und der Gestank war plötzlich mir vertraut,
Als ob ich selbst — ein Irrwisch — ihm entschwäle.

An Tischen sitzend hab’ ich sie erschaut,
Mir fremd im Traum und Traums mir Tiefbekannte,
Sie saßen da von lauem Dunst umbraut.

Den Starrenden das schlaffe Antlitz spannte
Ein schiefes Grinsen mit verruchtem Riß,
Das sich nicht von gestülpten Munden wandte.

Das Haar im Weichselzopf, braun das Gebiß,
Von ihren Lippen hing in großen Trauben
Langsamer Fliegen eine Finsternis.

Nicht konnte Wachen sie des Schlafs berauben,
Kein Schlaf noch raffte je ihr Wachen hin,
Die Zeit um sie war sichtbar, war ein Stauben.

Ich aber fühlte selbst mich mittendrin
In ihrem Qualm und trug den Kranz von Fliegen
Verfallenen Hauptes schon seit Anbeginn.

Ja, eine Wüste war ich. Und kein Liegen,
Kein Stehn und Wandeln füllte mein Gebein.
Kein Wort der Erde nennt mir das Versiegen,

Das sich in meine Quelle brannte ein.
Ich schwand und blieb. Ich war der Leib der Leere,
Nichts, nichtiger als Nichts, noch dessen Schein.

Im Schoß trug meinen Leib ich, fremde Schwere,
Wie harter Kot hing er an mir hinab,
Und in mir starrte scheußlich träge Sphäre.

Unendliche Verwesung, Stank und Grab —
Dies jubiliert noch — hatte ich vergessen
Jegliche Regung Lebens, die es gab,

Als wäre ich von je schon hier gesessen,
Unsterblich, wie die Härte, die mich rief,
Nichts, dennoch seiend! Spuk von Götterspäßen!
— — — — — — — — — — — — —

Zweites Buch

STIMME GEGEN-STIMME

5

DIE LEIDENSCHAFTLICHEN

Mein Gott, es werden sein zu deiner Rechten
Nicht die Wahrhaftigen allein und die Gerechten!
Nein alle, die in dreizehn Dezembernächten
Vor einem Fenster standen. Und Frauen, die sich rächten
Mit Vitriol und dann im Gerichtssaal ergrauten,
Die Eifersüchtigen all, die ihr Blut stauten,
In Droschken weinten, in Sälen sich erfrechten!
Die durchgefallnen tiefen Atmer,
Sänger, die mit bezechten
Gliedern dem Tod sich in die Grube schmissen,
Sie werden sein zu dir emporgerissen,
Und werden sitzen, Gott, zu deiner Rechten!

Es werden wandeln in deinen Gärten
Nicht nur die Demütigen und Beschwerten,
Nein alle, die leuchteten und verehrten!
Mädchen, die in Konzerten erkrankten,
Weil ihre Wangen zu bleich sich verklärten,
Blicke aus Augen, die dankten –
Wahre Augen-Blicke zu nimmer verzehrten
Dauern aus Zeit in deine Zeiten gehoben,
Werden sie lodern weiter und loben,
Leichte Feuer wandelnd in deinen Gärten!

Es werden ruhen, Gott, in deinen Tiefen
Nicht die allein, die deinen Namen riefen,
Nein alle, die in den Nächten nicht schliefen!
Die am Morgen ihr Herz mit beiden Händen häuften
Wie Flamme, und liefen

Tiefatmend, blind, in unbekannten Läuften.
Ein Küsten-Wind zuckt in Selbstmörderbriefen.
Die Knaben haben Meere nicht verstanden,
So brannten sie sich ab in Hieroglyphen.
Nun knarrt ein Rost-Schild an den schiefen
Eisernen Kreuzen der Konfirmanden.
Wie sehr wir hier sind, sind wir dort vorhanden –
Die hier unruheten aus deinen Tiefen,
Sie werden ruhen dort in deinen Tiefen.

ENGEL

O Engel, wie aus alter Kindheit kühn
Schwebt heilig noch dein Knie, doch deine Füße mühn
Mit kleinen wunden Härten sich durch unsere Pflaster-Welt.
Dein hoher Schritt erstickt in Schuhn,
Doch deine Schultern, freie Geister ruhn
Mit höheren Scheinen unserm Gang gesellt.
Wie hast du den Vater einst geliebt
– Der nicht mehr am Fenster steht und Antwort gibt, –
Als du durch Reifen sprangst in tiefer Garten-Zier...
Wir aber tun dir weh und beugen uns vor dir.

O Engel, du weißt nichts von deiner Hand,
Darein die Botschaft ist getan und ausgesandt!
Wo deine Hand hinlangt ist Tat.
Sie ist unsre hohe Schaffnerin und edle Magd.
Sie hebt den Eimer, häuft das Holz und legt
Des Kranken Leib zurecht. Der Armut Stube trägt
Ein tiefes Glimmen, wenn die Hand den Boden kehrt.
Sie rührt ihn an, es brodelt Wohlgeruch auf totem Herd.
Schwindsüchtige lächeln um den Tisch. – Doch wir,
Wir tun dir weh und beugen uns vor dir.

O Engel, sprich, von welcher alten Sünde wund,
Von welchem Abfall blüht dein breiter Frauenmund,
Daß ganz vergeßnes Sehnen deine Lippen füllt,
Wenn deine Hand in Asche taucht und Müll?
O welchem Kuß beugt er sich zu, der dich verstieß
In Jodgeruch und Chloroform-Verlies?

Wenn deiner Augen Dreiklangs-Licht uns tränkt,
Die Hand nicht unsre Tierheit scheut und Schlaftrunk mengt,
Dein Mund in hoher Fremdheit schmachtet, – Engel, wir,
Wir tun dir weh und beugen uns vor dir.

ANTLITZ VORUBERWEHEND

O Antlitz, das aus vielen Sonntagen schon kam, die auf die Erde sinken,
Und da sind für kleine Musik und für lahme Mädchen, die vorüberhinken.

O Antlitz, das vorüberweht,
Noch unverwandelt und doch schon spät!
Mit Blicken nicken deine Freunde nur und sagen:
O Antlitz noch das alte und doch alt vom Vielertragen!
Sie sagen Worte: Eifersucht, Enttäuschung, Einsamkeit. –
Doch Wort ist Wort. Man sagt auch: Jahreszeit!
Und Jahreszeit ist mehr als Blätterfallen, Wind und totes Sonnenrollen.
Wer kennt die Wolken, die uns übelwollen,
Wer die Gestalten, Antlitz, wandelnden geheimnisvollen,
Und wer das unsichtbare Ding, das kalt und scharf
Um Auge dir und Mund so fremde Schatten werfen darf?
Mit welchem Fluch, der dich verflucht, bin ich verflucht, daß ich es sehe,
Und sage: – „Abends werden Schatten lang" – und das verstehe?
O Antlitz, Kranz von Frühen, Nachtgeflecht, geheimes Ringelspiel!
Jetzt, wenn du lächelst, werden schon die Tage kühl.

DIE SCHWESTERN VON BOZEN

Zwei Schwestern sah ich heut auf morgenlicher Au.
Sie schwebten lerchenfrüh und schwärmten in das Blau,
Und waren angetan kühl in Gewande weiß.
Doch auf ihren Schürzen war
Von trockenem Blut ein Rost und dumpfer Kreis.
Sie aber tief umschlungen schritten wunderbar.
Ich trat sie an die Schwebenden, und fragte leis:

Schwestern, von welchem Schein sind eurer Augen Scheine froh?
Kommt ihr nicht aus den Sälen, wo
Die eingetränkte Maske auf das arme Antlitz sinkt,
Und in die weißen Stoffe Blut und Eiter dringt?
Geht ihr nicht durch die Fäulnis schwerer Zimmer ein und aus?
Tragt ihr nicht Schüsseln Unrats mild mit euch hinaus?
Und habt in eurem Opfer keinen Tag und keine Stunde Lust,
Dürft nicht in das Theater gehn und nicht im Grünen sitzen unbewußt!

Die beiden Schwestern aber sahn mich an mit einem Schaun,
Mit einem Blick voll tiefstem Jenseits sahn mich an die beiden Frau'n.
Mit einem Blick, den ich, ein niedrer Laie, noch nicht ganz verstand,
Und doch geschah es, daß mich Weinen überwand.
Ich sah ein Licht steigen, das sich dem Wiesen-Kuß entreißt.
Es ahnte eine tiefste Wollust mein entzückter Geist.
Mir war von unbetretner Freude offenbar ein letztes Ziel . . .
Von ferne fühlt ich lachen leicht
Das Schwesternpaar, wie's nun entweicht,
Und schwindet tiefumschlungen in ein zärtlich frühes Glocken-Spiel.

FRAUEN

(Nach einem Fieber zu sagen)

Waren es Frauen nicht,
Die uns an ihr großes Antlitz hoben ...
Die uns in weißen Wagen schoben
Durch die unschuldigen Auen nicht?
In das Abendübermaß der Städte,
Kirchenbrand und Kuppelgoldenwerden
Führten sie uns immer an der Hand,
Wenn wir am Nachmittag im Sand
Gespielt oder auf grüner Erden
Vor des kleinen Friedhofs eingestürztem Rand.

O Frau'n, o Doppelspiel,
O fernste, fernste Herzen,
So nah, wie nur das Fernste nahe ist!
Nun tragt ihr eure unbekannten Schmerzen
An uns vorbei durch diese Zimmerfrist.
Wir kennen nicht
Euer Gesicht,
Das wir doch kennen aus den hallenden Tagen,
Da wir in seiner tiefen Nähe Augen aufgeschlagen.

VERWUNDETER STORCH

War jemals eine Trauer so wie die?
Schwieg Trauer-Totenstarre jemals so? Nie, nie
Hockt Hiob Aussatz bergend unterm Schurz
Mit solchem Schweigen neben Schutt und Sturz.
Nur dieser Storch ist Trauer. Wie er steht
Auf dem gefärbten Fadenbein! Er dreht
Den Hals hinab. Und wagrecht leidend spürt
Des Schnabels Adel Erde, die er nicht berührt.
So starrt der Storch da schief und weggewandt
Von Frosch und Wurm, die hinhält eine Hand.
Und nur die lahme Flügel-Schulter zuckt,
Wie am Schafott sich armer Sünder duckt.
Doch ist dies kaum ein Blinzeln, das sich regt,
Reglos steht er ins Ewige bewegt.

Kann so ein Auge trauern? Ungetrost
Ein glimmend schwarzer Stein und tränenlos?
Dem nie ein Lid mehr den Verlust verschließt,
Den es nicht oben und nicht unten liest,
Ins Fremde schauend, wo kein Aug' mehr sieht,
Doch schauender erkennt: «Kein Flug geschieht
Mit langem Schlagen mehr. Kein Flug, kein Flug,
Da ausgespannte Kraft gebogene Grazie trug
Der Beine unterm Schwung. Und auch das Reich
Durchstelzt durchnickt mein Bild nicht mehr am Teich . . .»
War jemals dieser eine Trauer gleich?
Und starrte je ein Wesen so wie dieser Sohn
Ägyptens, Fürst am Pharaonen-Thron?

Wie dieser Storch, der abwärtshalsend starrt
Unregsam in die fremde Gegenwart,
In rosa Fiebernebel, wo er sah
Der Isis Feuer und den Rauch des Ptah!

GESANG DES HEILIGEN BERGES

Aus einer Festkantate

Ihr kennt mich alle wohl,
Ihr wißt mich alle schon ...
Durch meinen Atem seid ihr gelaufen,
In meinem Blick habt ihr gespielt.
Ihr pflücktet meine wilden Stiefmütterchen und den runden Klee.
Ihr blieset meinen Löwenzahn in den Tag.
Unter meinen Wolken wart ihr da,
Gespielen meiner feurigen Schlafwiesen.
In Mitternächten eh und je
Empfing ich euren ruhenden Schritt.
Ihr hörtet schon das Lauten meiner Gewässer,
Ihr fühltet schon das treue Beugen meiner Bäume,
Aus späten Nächten tragt ihr,
Ihr tragt aus früher Frühe
Das Läuten meines Gipfels,
Das Geheimnis meines Hauptes mit euch.

GESANG VON GEFANGENEN

Aus einer Festkantate

Strophe der Männer

So ist es wahr, und wir sind aufgestiegen.
Noch hängt sich der schwere Hof an unseren Fuß.
Wir fliegen ...
Unsere Finger sind noch knöchern vom Klopfen,
Wenn wir uns grüßten in höhnischer Mitternacht.
Unter unseren Nägeln lauern die scharfen Tropfen.
Das Werg war zäh,
Der Hanf war fest,
Noch sind unsere Augen rot und verwacht.
Wir waren stumpf nach unserer Hofstunde,
Und schlugen Karten auf die zerschnittene Bank –
Der alte blöde Jakob sang,
Jim fluchte, dann kam die Runde.
Sie stießen uns in unseren Schacht,
Das Licht verröchelte und ging zugrunde.
Nun sind wir aufgewacht
Und möchten schöne Kleider haben,
Gestreifte Hosen, um zu diesen wunderbaren Wegen zu passen,
Zu diesem tiefen Beugen, Stehn und Wehn,
Das uns verraten hat und verlassen.
Nicht so, wie mit nach Fieber müden Beinen gehn,
Nicht wegsehn müssen, sondern sehn ...
In dieses Wallen, diese Tausendsonne, die trunkene Luft!
Dies Donnern, dies Schwirren hören ...
Auf steigenden, fallenden Chören
Hören das alte Dröhnen der Welt, das uns ruft.

Gegenstrophe der Frauen

So ist es wahr, und wir sind aufgestiegen,
Noch hängt sich der schwere Hof an unseren Fuß.
Wir fliegen . . .
Wißt ihr noch, Schwestern, wir haben alle geweint,
Verschlungen gemeinsam und rasend uns in die Stunde gebissen.
Dann wieder haben wir uns an den Haaren gerissen,
Gerauft und geschlagen, frech und versteint!
Bis die Riesin, die rohe, dazwischenfuhr,
Die Frau der Peitsche, die Frau der Uhr.
Wir haben mit unserem Starren den Raum versengt.
Dann wieder lachten wir, küßten wir, tanzten wir.
Haben gestreichelt und süß uns bedrängt.
Aber am Sonntag, wenn die Kirche feurig wird,
Da stießen wir den kleinen Gott in unser Herz.
Da preßten wir uns an das Holz, verloren und verirrt.
Da sprangen wir trübe Brunnen über den Stein,
Da wölkten wir uns ein
In die Wolken der Mönche aufwärts.

GÄRTNER UND TOR

Der Gärtner

Der durch meinen Morgen-Garten gehst,
Vor meinem Ahorn, meinen Linden stehst,
Unter der frühen kühlen Nachtigall,
Was soll dein Wandel überall?
Gilt er meinen Kindern, meinem Haus,
Oder bist du ein Blinder ein und aus?
Ein Narr des Seitenblicks?
Ein Gespenst, ein Nichts,
Das leer nach Schein und Gelten stellt?
Ein glattes Glas, an dem kein Tropfen hält?
Ein Zungen-Schlag, ein Lügner im Licht?
Du Sohn des Gewichts,
Sag' wie tief bist du in der Welt?!

Der Tor

O wäre ich dort tief tief, wo's nicht mehr icht,
Im Blütengrund und Urlicht!
So aber bin ich Wort und halbes Sehn,
Ein Schnellvergessen, ein Unbestehn.
Deine Kinder: Stamm, Vogel und Frucht
Sind rasche Bilder in einer hellen Schlucht,
Eine feuchte Flucht . . .
Nur ICH bin mir wie ein großer Strom im Ohr.
Ich Tor,
Aus meinem Sinn reißt mich die eitle Sucht.
Ich bin unrein.
Doch weil ich bin, so muß ich sein.

Der Gärtner

Heb' dich hinweg, geh mir davon!
Zehn Jahre diene unter Haß und Hieb!
Und bist du keine Fratze, bist du Gottes Sohn,
Dann lerntest du, dann lieb'!
Dann hör und sieh und sing
Den Spruch von allem Ding!
Du leer unreiner Tor,
Dann tritt in mein Tor!
Doch sage ich, kehr mir nur ein,
Wenn du Vogelsprachen-kundig bist,
Der Vogelsprache kundig durch Leid!
Zu dieser Frist
Zieh' hin mit deinem Schatten! Es ist Zeit!

GEWALTIGE MUTTER

Gewaltige Mutter des Mittag Tods,
Die du wonnig die Menschen mähst!
Süß sterben sie dir entgegen
Auf den Bänken des Parks.
In schön heliotropen Kleidern
Die Mädchen in blonder Umwölkung
Sterben schief lehnend, feucht freudig.
Hinter ihnen aber aus dem Rasen
Reißest du Rhododendren-Gewalt,
Riesige Büschel-Fruchtbarkeit
Und des Baumschattens Heimat.
Töte auch mich, o Sonne!
Du Schwall über grünem Gezwitscher,
Die du Mädchen mähst
Auf den kinderumspielten Bänken!
Töte mich,
Daß ich unsteter Lüge vergesse
Und des Fäulnis-Lauschens,
Daß ich des Feindes
In mir und vor mir vergesse!

GEDÄCHTNIS DER SÜNDE

Stimme

Ich saß bezecht und prahlerisch,
Ihr armen Freunde, mit euch zu Tisch.
Ich sang, verschlang und trank.
Du aber warst traurig und krank,
Stille Fremde. Vom Weinen gereizt
Schien deine Wange. Ich sprach gespreizt.
Verführt vom Sieg heizte ich meinen Schein,
Sah dich nicht hungern und elend sein.
Kann Gott verzeihn?!
Und soll mir das vergessen sein?

Gegenstimme

Meine Langmut heißt Zeit!
Immer ist dir ein neuer Tag bereit,
Bis du mich verstehst.
Es ist nicht zu spät!
Sieh in den Eichen mein Herzens-Licht!
Tu ab den Drang, besiege dein Gewicht!
Sei mein Held Michael, mein Sieg, mein Sinn!
Heute ist hinter Schlaf unendlicher Beginn.
Komm, komm, Sohn, brenne dich rein!
Singt nicht Eiche, Wind, der Vögel silbernes Schrein?:
Es soll, es wird vergessen sein!

GESANG EINES VERDAMMTEN AN DIE SELIGEN GEPRÜFTEN DER ERDE

Auf Erden, die ihr über das hartherzige Pflaster wallt,
Du Fräulein, das dem Richter trotzt und kleine Hände ballt,
Du trauriges Mädchen am Klavier, das flüchtige Kinder lehrt,
Du Magd, die zu schwebender Stunde noch schaurigen Vorsaal kehrt,
Du Freund, der lächelnd fremde Sünde sühnt,
Du Strahlender, der das Gesetz zerschmettert und sich hoch erkühnt,
Du Engel, der da eintritt und die Welt mit hohem Tun durchruht,
Du Meister, der sich rückwärts wirft und groß in die Verwesung tut!
Wie schön, wie schön, wie wohlgetan!
Ich klatsche in meine Gespensterhand.
Ich Hadeshahn, ich Fledermaus,
Ich Flughund aus Hekates Haus.
Ich, keine Wut und kein Unmut!
Sehr, sehr schlecht geboren, Knecht in Dunst und Sud!
Nein, ich will euch, ihr Seligen, anheben ein groß' Lobsingen.
Ich falte über meine Mäusebrust die gelbdurchsichtigen Schwingen.
Ich bin ein Geist, so wird mir Lieb' gelingen!
Ah, oh, yu, ei — ich taumle freudenvoll verdammt und hoffnungslos bedreckt
Im Riesenkessel, ich, ein ungeheueres Insekt. —

GESANG EINER FRAU

Warum, warum diese neue Angst?: Die Welt ist schon so oft!
Und Oft ein Wort, das fort und fort ins Ohr tropft unverhofft.
Ein rundes Wort, ein runder Laut, der endet und beschließt.
Mir graut vor meinem Haar,
Es war so oft, meine Hand war oft, mein Mund war oft, war, war!
Meine Zunge war oft, meine Brust und was er genießt.
Mir graut, es graut auch meinem Haar.
Oft – ist unfaßliche Gefahr.

Ich kann die Blumen nicht sehn auf dem Tisch, sie machen mich
Mein Geliebter hat einen verräterischen Gang. [krank.
Oft und Gewohnt sein aufgeknöpftes Freundespaar
Wischt sich die Stiefel nicht ab. Sie spucken gar
Und blasen Zigarrenrauch in mein Haar.
Oft ist mein Feind und schon lang.

O diese schrecklichen Frühen. Sie tragen Altes auf ihren Glocken
Wie bin ich von weitem und lang schon her. [her.
Nun kann ich mich gar nicht erinnern mehr.
Wie man sich lachend auf die Fußspitzen stellt,
Das entfiel dem Gedächtnis meiner Füße, dem viel entfällt.

Trübsinn heißt vierfach meine Jahreszeit,
Im Winter fürcht' ich den Frühling, im Frühling die scharfe Zeit,
Und doch möcht' ich alles halten, was mich vermaledeit.

Nein, nein! Ach! Wie ist mir das doch hassenswert!
Wie alles an mir vergeht, möchte auch ich vergehn.
Verzehrt sein, vergehn, eingehn in einen hohen Wert.

Lieben, lieben zum erstenmal,
Wo Liebe nicht verlischt mit dem Wangenmal,
Nicht jeder Kuß, verhauchend, wird Betrug,
Und Ekel durch die Morgenlumpen lugt!
Eingehn in ein reines weißes Weiß!
Weiße Schürzen tragen, weißes Kleid und eine Farbe nur sehr: Weiß!
Mein Gesicht vergessen, keine Zeit haben, immer ein Werk haben, immer tun,
Nur am Abend ins Gebet hinüberruhn!
O Leidenschaft!

Nun schimpft zum Fenster ein Regen herein.
Auch der Regen ist oft. Ich zähle die Feinde nicht.
Ich fühle nur meine Augen. Wohin ist mein Gesicht?
Früher lebte ich seine Farben und flog unendlich in alles ein,
Von unten, von der Seite, streichelte alles mit meinem Schein.
Jetzt ist in mir solch eine Beschwerlichkeit.
Ich bin leicht, ich bin leicht, aber mein Antlitz neigt,
Neigt sich zu allem nieder, als wär' ich sehr groß und sehr weit,
Und alles ist nur bedacht, daß es sich höflich zeigt.

Wo bin ich denn? O Himmelsrose, die mich in die Mitte klemmt!
Ich sitze auf meinem Bettrand im Hemd,
Und schaue auf meinen edel ermatteten Fuß,
Der mich entzückt, daß ich fast weinen muß.
Und doch ist in meinen süßen Beinen schon etwas, das man verhängt . . .

ANBLICK DER WAHRHEIT

O leise! Kein Ausbruch jetzt! Bebt! Schweigt!
O Schwestern, du Volk, es ist wahr, ja es ist wahr!
Weint nicht kurz hin, ihr Lieben!
Haltet fest in euerer Kehle den Gott!
O leise! Labt euch an euerem Ersticken!
Ihr Bäuerinnen, flüstert euren Gott, flüstert ihn aus,
Der mit dem Wehe steigt und euch an den Gaumen klopft!
Seht ihr in unserm gleichen Antlitz den gleichen Abend wachsen?
Leise! Jammervoller Abend uns verschüttet gelb.
In Menschheit neigt unsagbar das Haupt,
Das nun gebeugt ist für je, ihr Mädchen!
Das Tuch, die Hand tut vor die Munde, schweigt!
Schwestern, du Volk, es ist wahr!
Nicht Rede mehr, nicht Jammer mehr!
O tönt nur weiter diesen erbarmungsvollen Blick,
Die Hand einander, ihr Gedrängten, gebt euch die Hand!
Seht hin, dahin, wo jetzt meine Hand hinzeigt!
Beugt euch tiefer in euch, Schlafwandelnde, Schmerzgeborene,
O elendes, o du jammervolles Geschlecht!

LIED

Ach, es ist nicht gut zu sagen,
Denn wer sagt, versagt.
Könnten wir den Schwall ertragen,
Wär' er Baum, der ragt.

Alle Wesen — Augenabend —
Kommen wie die Hirschkuh trabend,
Lehnen zart das Innig-Scheue
Ihres Haupts an unsre Atemtreue.

Aber wir, ein schwarzer Samen,
Lügner, die zu Worte kamen,
Tatlos Tauscher, Tuer, Täter,
Weltzernenner, Waldverräter,
Morden Gott und uns mit Namen Namen.

NUN IST IN MIR EIN TOD

Einmal hab' ich das Feuerchen verstanden,
Als ich ein Schmied war, halbtraumverraucht.
Auch das Wässerlein hab' ich verstanden,
Als ich ein Flußgott war
In Mittagsmuschel Sonnenschlamm getaucht.

Ich habe die fremde Sängerin verstanden,
Zur Laubzeit das verrückte Bettlerpaar,
Die häßlich schönen englischen Gouvernanten,
Die wie Winter-Gestrüpp in den Winkeln standen,
Ich habe sie verstanden,
Als ich ein Mensch war.

Nun ist in mir
So eine Säule Schmerz,
Ein Starren vorbei, ein Tod!
Ich weiß nichts mehr von dir.
Die Welt ist Salz, Eis, Erz,
Die Welt ist Weib des Lot.
Sie ist Säule, weil sie rückwärts sah
In mein Sodom und Gomorrha.

GESANG

Einmal einmal –
Wir waren rein.
Saßen klein auf einem Feldstein
Mit vielen lieben alten Fraun.
Wir waren ein Indenhimmelschaun,
Ein kleiner Wind im Wind
Vor einem Friedhof, wo die Toten leicht sind.
Sahen auf ein halbzerstürztes Tor,
Hummel tönte durch Hagedorn,
Ein Grillen-Abend trat groß ins Ohr.
Ein Mädchen flocht einen weißen Kranz,
Da fühlten wir Tod und einen süßen Schmerz,
Unsere Augen wurden ganz blau –
Wir waren auf der Erde und in Gottes Herz.
Unsre Stimme sang da ohne Geschlecht,
Unser Leib war rein und recht.
Schlaf trug uns durch grünen Gang –
Wir ruhten auf Liebe, heiligem Geflecht,
Die Zeit war wie Jenseits wandelnd und lang.

LIED NACH EINEM TAGE

Herr, sehr wenig ist, was ich dir gab,
Deine Flamm' ist klein in mir gelungen,
Herr, der du mich aus den Zeugungen
Fallen ließest irr in meinen Trab.

Dennoch Fremdling ich war so verwandt,
Und ich sah sich Augen übermilden,
Und erkannte in deinen Gebilden
Weise Anmut, die ich nicht verstand.

Ach so schwankte ich durch Traum und Kreis,
Durch Spitäler wankend und durch Säle ...
Nur das schwarze Würgen in der Kehle
Manchmal Träne war dein Preis –

BENENNUNG

Noch einmal seh' und nenn' ich
Erhabenes Antlitz der Bäuerinnen,
Heiligen Kinderknix in Kirchen,
Riesigen Blick des Priesters — — —
(Ah, ein Vogel hüpft — hüpft über die Straße.)
O Menschenschritt! Noch einmal — — —
(Wie unbenannt die Welt noch
Unbenannt, ihr Brüder) — — —
Noch einmal seh' und nenn' ich,
Eh' ich dahin in Wind bin,
Ich Wolkenzug,
Ich ohne Bindung, Heimat, ich Halbtraum,
Ich Flüchtling aufgebrauchter Städte,
Geborgen aus uralter Feuersbrunst,
Schlaf, Wollust und den Namen Gottes rettend! —
Noch einmal weiß ich mich,
Freundin, in deinem Dahingehn.
Das Schicksal weiß ich, Nächte weiß ich,
Die mich in die Schleuder tun!
Daß ich mit euch bin, der ich bin,
Ich erlöschender Fluß,
Hinstickend schon durch die Höhlen,
Daß ich mit euch noch bin, ich Ödnis,
Daß ich mit euch noch bin, umrollt von Lauf,
Befohlen von Gestirnen,
Kreis und heiliger Zahl!
Daß du Geliebte welkst an mir hinab . . .
So faß ich mich nochmals,
Nenne mich:

Ich Heimat-, Höllen-, Himmelloser,
Mein Haus aufbauend auf
Zufälligen und flüchtigen Gesängen.

AUCH ICH EINFACH

Wenn ich nicht einfach wäre,
Was wäre ich dann?
Urnebel noch,
Ein totes, vieldurchblitztes Wallen,
Hohn deiner strengen Engel.

Wenn ich auch leide,
So bin ich dennoch innig einiglich dein Kind.

Ich weiß,
Einst rissest du mich aus,
Hart, aus uralter Scherbe meines Lebens.
Doch griff ich ein
Mit meiner Wurzeln Ärmlichkeit
In diese letzte kleinste Krume,
Die noch auf deinem Atem treibt.

Und gönntest du mir nicht
Emporzublühn . . .
So blüh ich doch hinab.

DAS LETZTE WORT

Jetzt treiben wir noch Worte,
Einst haben wir nur Wort.
Noch schießt aus eitlem Orte
Schallkraut, das wuchernd dorrt.

Viele Worte sind uns gegeben.
Es schielt unser Leben
Mit Worten, die wir befehden.
Doch wenn uns Gott nicht verstößt,
Werden wir einst aus Ratschen, Reimen und Reden
Zum Wort erlöst.

Das Wort, das Wort wird unser Mund tragen,
Das die Sterbenden verschweigen.
– Sie können die Schatten der Menschen noch sehn,
– Die sich im Zimmer zeigen,
– Doch das Wort, das Wort nicht mehr sagen
– Das Wort, mit dem sie hingehn.
Wir aber werden es wagen.

Drittes Buch

PHÄNOMEN



EHRGEIZ

Ein Weib von scharf und schreitender Gestalt
Mit keuschem Antlitz, Händen feucht und kalt.
Das Auge dunkelt aus geschwärzter Schlucht,
Die weiße Lippe spannt verruchte Zucht.

Sie nimmt zerkrampft in den verworrenen Schlaf
Ein Lächeln mit, das sie im Spiegel traf,
Und kehrt sie in das Krähn der Frühe heim,
Schmeckt sie auf ihrer Zunge bösen Schleim.

Niemals errötet sie, doch sie erbleicht.
Ihr Mund wird oft, ihr Schoß wird nie erreicht.
Beladen schwankt vor ihr die Mutter schwach.
Sie streift sie von der Brücke in den Bach,

Und geht mit Gliedern, die sie nicht entläßt,
Die Sehnen spannend durch das Adelsfest.
Die Masken winken, bis, auf dem sie steht,
Das Scheusal sie – ihr Entenfuß – verrät.

EITELKEIT

Weh, das böse Tänzeln in uns wächst,
Nicht mehr ist gespitzter Tritt zu drillen.
Wie du dich auch rückst und drückst und streckst,
Fiebrisch zwirbelt dich ein Kitzel-Willen.

Scheel und schleunig Herz und Wimper rückt,
Fremder Narr spreizt sich in dir gescheitelt,
Und die uns aus tausend Scheiden zückt,
Alle Tat vereitert ist vereitelt.

Große Seuche ätzt dich an mit Angst.
Nacht! Du brichst ins Knie, du fühlst die Pratzen,
Fühlst die Peitsche deines Tags und wankst
Hinter Wahn und totgeträumten Fratzen.

Uhrenschlag! Die Schwester tritt dich ab
Der Verwesung. Du zerfällst im Bette.
Wenn du süßelst in die Spiegel-Glätte,
Bröckelt schon aus deinem Auge Grab.

TOD

Es ist ein Tod, der uns ereilt vor der Zeit.
Das ist der Tod, mit dem wir spielen um Unsterblichkeit.
Er schlägt uns, aber wir lachen weiter, trinken, gelten, gehn.
Unsre Augen werden Tümpel, kreidig unsre Kehlen krähn.

Unter uns Tag und Nacht gehn Gräber um,
Blicklos, Schattenschritt, atemfaules Soundso-Gesumm.
Unselig freudlos, schmerzlos pfeift ein kleiner Zorn, keift ein kleiner Neid,
Daß draußen Reif klirrt, Winter blaut, Kind spielt und Zeit sich reiht.

Traf dich sein Schlag, traf mich sein Schlag jetzt?
Sind wir das grindige Grinsen schon, daran sich Eiter setzt?
Und wanken wir verklebt und klein, wie unter Aschen-Schutt und Sturz,
Verfall mit Mühe bergend, Rülpsen, Schleim und Furz?

Dies aller Tode feindlichster, ausgesandter Fluch,
Läßt unsre Schande bloß, schlägt über uns kein Bahr-Tuch.
In jeder Mitternacht irrsinnig meckern wir, eckige Böcke laut.
In uns der abgewürgte Fötus Gottes fault.

FAULHEIT

Fern von der Karawanenstraße dehnt
Sich eine Ebene, eines Alten Rücken
Unfruchtbar fett. Sie ist, die träge gähnt,
Besät mit Büchsen und zerbrochenen Stücken.

Hier fuhr nie ein der Beduinen Blitz.
Nur Würmer fett in fortgeworfenen Schuhen
Suchen nach Fraß, hier haben ihren Sitz
Verfaulte Affen, die auf Scherben ruhen.

In eines abgestorbenen Baums Geäst
Schreit kleine graue Vogelwelt beständig.
Die Menschen schleifen unten, halten fest
Den Wanst, der niederhängt und pulst inwendig.

Sie hocken wulstig. Breit ihr Rücken harrt,
Dem Samum, der nie anhebt, hingehalten.
Doch Raum nur aus verruchten Räumen starrt
Mit Talg durchlastend ihre feisten Falten.

ZWEIFEL

Der tote Fluß stockt unter totem Dunst.
Ein Trupp von Menschen stolpert greisen Trott.
Verfaulter Rachen Röcheln kutzt und grunzt —
Der Himmel staut sich ohne Stern und Gott.

Dem Bergmann-Führer an der Stange schwankt
Laternen-Angst, die wie mit Aussatz fleckt
Den Fäulnisschein der Nacht, den sie durchkrankt,
Und Stirn und Wangen-Einsturz überschreckt.

Kein Schrei — wenn plötzlich Glas aufklirrt und knarrt,
Und zahnlos zynisch unten Wasser platscht.
Kein Licht mehr. — Nur das alte Chaos starrt,
Indes ein Fisch die fette Fläche klatscht.

Nacht! Und auf den verwirrten Händen schwiert
Ein Phosphor, der in Eiter grün gerinnt.
Ein kleines Lachen durch die Stille friert,
Das nie sich seiner Kindheit mehr besinnt.

SCHEIN

Retten uns immer in Rauch,
In Witz und Gewinst und in Wiegen,
Daß nur die Stunden versiegen,
Brauchen wir Gaumen und Bauch.

Morgen und wieder aufs neu,
Und immer verwandelte Flüchte,
Daß sie gleicht ihrem Schein und Gerüchte,
Schminkt List und Lüge sich scheu.

Für wen wird der Mantel gerafft
Mit den stürmisch und falschen Falten,
Umbläht er doch nur einen kalten
Kapaunischen Leib ohne Kraft?!

Warum nur der Schritt und das Fest,
Tanz, Schwall, Angst, Adel und Ehren,
Die wir röchelnd in Nächten nähren
Das Nichts, eine brenzelnde Pest?!

TRÄGHEIT DES HERZENS

Und immer wieder flieht ein Antlitz fort
Und schwanket über fremdem Wasserort.
Unwiederbringlich Aug' und Liebeszeichen
Wird keine Reue, keine Qual erreichen.

Mein Gott, wie viele Liebe ließ ich aus,
Nicht kalt, nicht heiß durchmessend Weg und Haus!
Schläfriger Schächer konnte ich nicht halten
Gewognes Aug', darbietende Gestalten.

Unaufgefundner Blick sank irr hinab,
Arme Umarmung rasselte ins Grab.
Und ich, ein Mörder ungeheurer Güten,
Geh meinen Kreis, den lauen Ort zu hüten.

Und immer wieder bleiben Arme leer,
Und abgewendet wall ich durch mich her.
So Tag für Tag das feige Herz zersprechend
Und elend mit Almosen Gott bestechend.

ERSTARRUNG

Tag ist Eislaufplatz und Perlmutterfläche.
Leierkastenpfeifen schleifen unser Schweifen hin und her.
Tag! Es träumt der Glieder übermüde Schwäche,
Und das farbenausgelaugte Auge schaut sich leer.

Nacht! Wie bin ich doch erwacht in ungeheures Dröhnen,
Und kein Atem trägt mich unter Eis und Schall!
Ach, es wird mich keine Flucht, kein Mund mit mir versöhnen,
Leere nur und Nordlicht donnern überall.

Tag, du wiegtest ein die Wahrheit, feiste Amme,
Und wir füllten unsern Mund mit Aas und Kraut und Rauch!
Nacht, o letztes Ich und Du! Nun teilt sich meine tote Flamme,
Und mich selber stink ich an mit meinem schlechten Hauch.

Die Gelispel-Liebe sinkt, es sinkt Erlösung hin und Buße,
Gottes Wunder, das allein die Zwiefalt eint!
Über meinem Haupte schaukelt wachsend die Meduse,
Bis ich morgenlos bin und versteint.

SCHULD

Meine kleine Schwester sagte zu mir: Wir wollen spazieren gehn.
Sie freute sich so ihrer hübschen neuen Haube. Ich ließ sie
Lief mit dem frechen Haufen, lärmte und vergaß, [stehn,
Daß mich erstaunt ein großer Blick und schmerzlich maß.

Mein kleiner verhungerter Freund sprach: Nimm mich mit!
Ich aber führte ihn zu weiß und goldenem Tisch.
Er bebte unterm Schwarm von Stimmen, aß nicht Speise, trank
nicht Wein,
Sank – am Ufer schwätzten Reiche – elend in sein Salzmeer ein.

Alle Gründe, alle Sümpfe hinter mir sind meiner Opfer voll.
Aufging in Flur und Straß kein Schritt, der mir nicht Vorwurf scholl.
Voll böser Lust schlug ich einen Hund. Nun hängt sein Aug
unter meinem Lid.
In meiner Lade modern Briefe, die kein Rächer sieht.

O Wintersterne über mir, Gestirne meiner Schuld!
O über dem Gewehe Augen ohne Gnade. Haß und Huld!
O meiner Schwester Schmerzensblick, den Gott nicht aus den
Räumen rafft.
Denn Nichtswirdwiedergut heißt der Polarstern mit dem
Namen tiefer Wissenschaft!

SPUR

O Hieroglyphe und verschlungene Schnur,
Tiefsinnige Kurve, die mein Wandel schwenkt,
O Netz, darin mein Bild wie Spinne hängt,
Geheimnis abgeschrittener Figur!

Du Sklavin hinter mir, Hündin, du Spur,
Die dumpf-gleichgültig kleine Stöße bellt,
Die ihre eigenen Stapfen überfällt,
Und trollt und trottet die okkulte Tour!

Morde vergaß ich über Schlaf und Schwall,
Und warf hinab von mir gebrochenen Blick —
Ich truble trunken, aber überall
Knirscht Sand durch Traum und vielverknüpfter Strick.

Und unerbittlich sticht mit spitzem Stift
Sich Chiffer hinter mir, und pfiffig flicht
Sich eine Bahn zu nie verziehner Schrift:
Und also schreib ich schreitend mein Gericht.

SPIEGEL

O Spiegel arm, unselig und verflucht,
In der Narziß ertrank, gefrorene Fläche!
Ausbund von Nichts und Hort für jede Schwäche,
In der die Welt sich zu gefallen sucht!

Sinnbild des Silber-Käfigs, ohne Recht, –
Dein eitles Herz darf keine Freiheit wagen,
Du mußt es töten und das Tänzeln tragen
Der süßen Herrin. Hahnrei, Narr und Knecht!

Und wird ein anderer vor dich gestellt,
Ein Spiegel, dann erkennst du Fluch und Hölle,
Dein Ich und Alles, diese ganze Völle
Von Nichts, die er dir flach entgegenhält.

Da aber wird dir Rache und Entgelt.
Höhnisch vertausendfachst du das Dazwischen,
Und machst unendlich einen Wahn von Welt,
In den wir fliehen, ohne zu entwischen.

MORPHEUS SENEX

Ich bin der Berg der Schlafe. Durch meine Ritzen wächst Moos,
Ich bin an meinem Schenktisch ein langsamer Wirt.
Meine tiefen Augenlider hängen klumpig und groß
Über Backenfraß zum Lausebart nieder, der klirrt.

Die Baskenwölbung meiner Schenke ist nächtlich befleckt
Von Pestilenz der Lampenhur, die alten Atem haucht.
Die Tische sind, Fliesen, dicke Gläser bedreckt
Von Asche, Speichel und Unflat, den die gute Freundschaft raucht.

Meine Diener sind taube Hexen, sie fahren mit krähendem Furz
Um die Tische, zerbrechen Geschirr und vergießen Trank.
Meine treuen Gäste Saufaus und Rotzaug lüften ihnen den Schurz,
Wiegen weise das Haupt und prüfen den guten Gestank.

Ich rühre immer mit dem Besen im Suppentopf,
Oder schleife durch meinen Sumpf, oder mache mich naß.
Zwei Greise noch wachen und wackeln, ein Kropf und ein Wasser-
Lallen und speicheln und schlagen öliges Aß. [kopf,

MORPHEUS PUER

Der träumende Knabe sieht seine Mutter nicht mehr, hört nicht ihr Sprechen,
Nur die Gestalt über viele Sessel gestreckt, umwunden von Leintuch.
Da weiß er so viel, und fühlt seine gläsernen Augen zerbrechen,
Und flieht und springt, verfolgt von Geruch von diesem Geruch.

Er springt über Treppen, fremden Tempels tönende Treppen,
Und hinterdrein der Geruch von Weihrauch, Nelke und was er nicht kennt.
Über das offene Oben fahren des Himmels November-Steppen,
Aber im Nebel des Raums der Christen geheime Lampe brennt.

Ihn drosselt Duft und stummer Schrei. Da schwillt ihm entgegen
Priesterzug, die Lichte wallen, Hoboe schallt.
Kränze schwanken, Wolken, Verwesungsregen,
Und der Pontifex schreitet mit Sphärengewalt.

Tränen und Geister werfen ihn um. Es hacken
Und wälzen Dämon-Orgeln ein rasendes Walzer-Geplärr.
Einmal noch streift ein erkaltender Kuß seinen Nacken,
Schluchzen hetzt ihn durchs Traum-Haus, wollüstiger Herr.

TIEFES ERWACHEN

Ich bin erwacht. Wohin trug mich Erwachen
In alten Raum von Schatten, Bank und Baum?
Ich trat durch eine falsche Türe Traum . . .
Und kann mein Wachen nicht mehr schlafen machen.

Ich lande hier wie Flocke und ein Flaum,
Und habe mich nicht mehr, als wie auf Zungen
Geschmack rückkehrt, und nur wie zart gelungen
Erinnerung auflauert lau und kaum.

Oder stürzen noch immer die Vasallen
Die Ungetreuen von des Engels Schwert?
Und vom Geheul, das höllenabwärts fährt,
Bin ich ein Laut und letztes Widerhallen?

Bin ich ein Splitter aus dem Stimmenhundert
Der wahrverborgenen Wesen? Nur ein Ruf,
Ein Abschall dumpf von spätem Geister-Huf,
Der jäh erwacht, Ich sagt, und sich verwundert?

SCHAUDER

Kehr du ins Zimmer der ersten Nacht!
Hör du, wie deine Mutter schreit!
Siehst du die Alte? Sie grinst und nickt,
Lacht und schaukelt dein kleines Bad.

Fährst du ans Licht aus schrecklichem Schlaf —
Riesige Fremde, die dich erwürgt!
Vor deinem Fenster rostet ein Baum,
Nur die uralte Fliege dröhnt.

Immer noch steht der heilige Berg.
Kreuz und Kuppel des Tempels blitzt.
Über siebenmal siebzig — ins Licht —
Stiegen knien die Pilger hinan.

Immer noch stehn die Schwangern im Tal.
Halten den Leib und falten die Hand.
Doch in den Tempel-Buden des Bergs
Tanzen die Huren zu Schelle und Baß.

VISION

Das scheinende Haupt des Pharao sinkt auf die Brust.
Die Hände klirren über die Löwen-Lehne.
Langsamer Rauch und schrittlose Harfen-Luft. –
Im großen Fenster immer die Segel, immer die schmiegenden Geschwader.

Im dunklen Flur steht der Sklave mit überfließendem Traubenkorb.
Die Mädchen der Küchen singen russisches Lied. Im Herd Erzväter-Feuer.
Auf dem Markt sind Kränze zu verkaufen. Falscher Blumen Duft und viel Kinder-Schritt.
Auf der Terrasse rötliche Priesterinnen üben erhabenen Gang.

Kommt denn, ihr Freunde, zum Fest! Viel ist zu gewinnen in den Grotten.
Auf Inseln rieseln die Flöten. Wie eine müde Geliebte umfängt uns Flußfahrt.
Unsere Schultern sind frei. Nicht versengt unsere Wimpern Mord.
Mit bebendem Mund sehn wir den gelassenen Kranichen nach.

Nun glühen rings die Kuppeln von allzu innerlichem Taumel.
Auf allen Minaretts ekstatisch breitet der Astrolog die Arme aus.
Von goldnen Ufern winken uns ernste Vollendete! Frauen tauchen in tiefste Sonnenschwärze.
Dahin unsre Schuld. Wir leben! Wir atmen im Gleichmaß einer unbekannten Liebe.

MÜDIGKEIT

Tiefe Schwester der Welt
Weilt auf bewimpeltem Bord,
Schützt ihren Krug vor dem Glanz,
Der schon im Westen zerstürzt.

Mit dem Gelächter des Volks
Löst sich das Schifflein und schäumt.
Aber die Göttin und Gold
Rollt mit den Wellen noch lang.

Herz und Atem versinkt,
Woge, in welchen Schlag?
Mischt schon die Fledermaus
Elemente und Mohn?

Abendgestade und Blick
Schwinden hin. Kiel und Delphin.
Lebt noch über der Bucht
Maulbeer, Limone und Öl?

VERGÄNGNIS

I

Bleib bleib! Tritt nicht zur Tür, geh nicht davon!
Wenn du nicht küßt, ist all mein Scheinen Hohn.
Wohin verschütt ich meine Schale Schein,
Netzt du dein Aug, und tauchst dein Haupt nicht ein?

Noch sprüht in mir ein zarter Klippen-Schaum,
Noch noch verstrahlt mein Haar Marien-Saum.
Noch haben meine Brüste Wesen Licht.
Komm komm, vergeude ihre Stunde nicht!

Noch wirbelt mir mein Innen-Stern und gellt.
Bald wird er langsam. Meine Wange fällt.
Laß laß mich nicht! Wie sinnlos ist mein Schoß,
Durchkost nicht deines Mundes Wahn sein Moos.

Sieh, sieh mich fließen, meine Sang-Gestalt
Noch ohne Krähe Krampf und Knitter! Bald
Ein Spiel-Gott wirft den abgeschnurrten Klang,
Mein Elfenbein zu Unrat und Gestank.

VERGÄNGNIS

II

Der Schritt der Tanzenden bricht ab und wankt.
Den sie begann, der Tanz hat abgedankt.
Im Lampen-Nu ihr Mädchenschuh wird breit.
Die Hand hat Adern. Auf das Haar fällt Zeit.

Noch bäumt das Fest sich auf dem gleichen Ort.
Noch schäumt der Bläser. Ein Gestirn verdorrt.
Ein Strahl, der durch den Himmel säumt, wird kalt.
Ein Licht stürzt ab von junger Frau Gestalt.

O Atem nicht mehr gut, bewölkte Haut,
Schon ernster Schritt, o Blick hoch überbraut!
O Niedergang der Brust, o Mund gesenkt,
An dem das oft noch alte Lächeln hängt!

Vergängnis: Regen, nasse Stadt und Gang
Durch Morgen-Qualm und Husten, Abendzwang
Der Nähmaschinen, wenn das Gaslicht faucht,
Und edles Haupt in beide Arme taucht!

NOTWENDIGKEIT

Weh uns, wir heißen: Hinundher!
Und unsre Mutter: Mindermehr!
Hier Linksherum, dort Rechtsherum
Heißt unser Stadt und Königtum.

Und unser Kind nennt sich: Kannsein!
Es schielt sein Augen-Zwitterschein,
Und unsre Gottheit Janus spricht
Mit zweien Munden das Gericht.

O komm, so komm, Notwendigkeit,
Zerwälze unsern Widerstreit!
Stürz ein die Babel irrgetürmt,
Daß winkellos die Straße stürmt!

Ja, mein Ichbin heißt nun Ichmuß!
Mein Sumpf ist Fluß und Überfluß!
Triumph, mein Traum wird Trommelschlag,
Und aller Tag zum Schöpfungstag!

VERHEISSUNG

Es stapft dahin, das alte Menschentier,
Die Stirn kommandostumpf, die Lippe stier!
Aus himmellosen Pfützen-Augen glotzen
Drei gelbe Gierden und ein trübes Trotzen.

Vom Grabe ist der Felsen weggewälzt.
Der Gott ist fort. Ein Quastenschächer stelzt,
Und lehrt mit krächzenden und frechen Blicken
Das hohe Wort zu knechten und zu knicken!

Der Gott ist fort. Im Hinterhalt der Welt
Wird er Musik. Schon stampft er auf und schnellt
In unser Herz den Schlag von seinen Zeiten,
In unsere Schritte spannt er ein sein Schreiten.

In unsere Sehnen greift ein Sänger-Krampf.
Groß fallen wir in Dithyramben-Dampf.
Wir werden unter weisen Eichen wallen,
Lichtherrscher Alle Hand in Hand mit Allen!

VÖLKER

Ich sehe sie. Es schieben ihre Frauen
Durch Sonntags-Gold die Kinderwagen her.
In Mücken-Netzen schaukelt durch das Blauen
Ein Licht-Gelächter. Frühling riecht nach Teer.

Ein Dunst von Spiel steht über ihren Plätzen.
Ewig ist Jahrmarkt: Bude, Zelt und Stand.
Vom Strand die Männer kommen jetzt mit Netzen,
Im Augenstern des Meeres blassen Brand.

O Unverführte, wenn die Tennen klopfen,
Erzvater schwankend keltert den Genuß!
Der Sonne Stier brüllt. Eure Stirn trägt Tropfen,
Doch keinen Schweiß aus Bauch und Überdruß.

Hier knattert nicht gewitzt des Drachens Flügel,
Der Eisen-Böse, der die Wolken kirrt.
Es weidet oben auf dem seligen Hügel
Des Ursprungs Lämmer Euer Lieder-Hirt.

GEISTIGE FREUDE

Es ist in einer unbekannten Frühe,
Da letzter Stern anwächst zu riesigem Schein.
Gewaltige Eos kommt. Das Werk der Mühe,
Kasernen und Fabriken krachen ein.

Und Tempel, die noch nie so göttlich brannten,
Mit brüllenden Kuppeln in den Himmel stehn,
Und Menschen sieht man nur mit ausgespannten
Umarmungs-Armen, große Kreuze, wehn.

Auf den geborstenen Gräbern selbst die Toten
Am Hügel sitzen, atmend, aufgedeckt,
Wie Kinder früh am Bettrand, starr, mit rotem,
Zerbrochenem Mund, das Antlitz aufgebleckt.

Nach Nord, Süd, Ost und West vier Tuben beben.
Auf allem Munde kniet das Eine Wort.
Gott selber wirft von seinem Gnadenort
Sich uns gehüllt in Strahlenstaat ans Leben.

SCHÖNHEIT

Bist du ein Mensch noch – Odem, Gang und Sinnen,
Du Mann nicht, Weib nicht, Stern nicht und Geschlecht?
Was wählst du gnädig, vor dir hinzurinnen,
Mich niedern Bach und Bettler ohne Recht?

Ich wehe durch den Herbst, ein taubes Innen,
Beruhigt, Weide, Rauch und Strohgeflecht.
Tief bin ich leer, kaum Atem mehr, von hinnen,
Sanftmut im Gras, Weg, der sich heller schwächt.

Soll ich dein Antlitz aus den Nächten heben,
Auf deren Grund es treibt, vom Gott entführt,
Dein Schreiten heben, Lachen, Tanz und Schweben
Aus Pol, Traum, Fremde – kühl und ungeschürt?

Und bist du da, soll ich mich gut ergeben
In müdes Fließen, das dich nicht mehr spürt?
Soll ich im Wagnis eines Blickes leben
Und sterben, wenn mein Schatten dich berührt?!

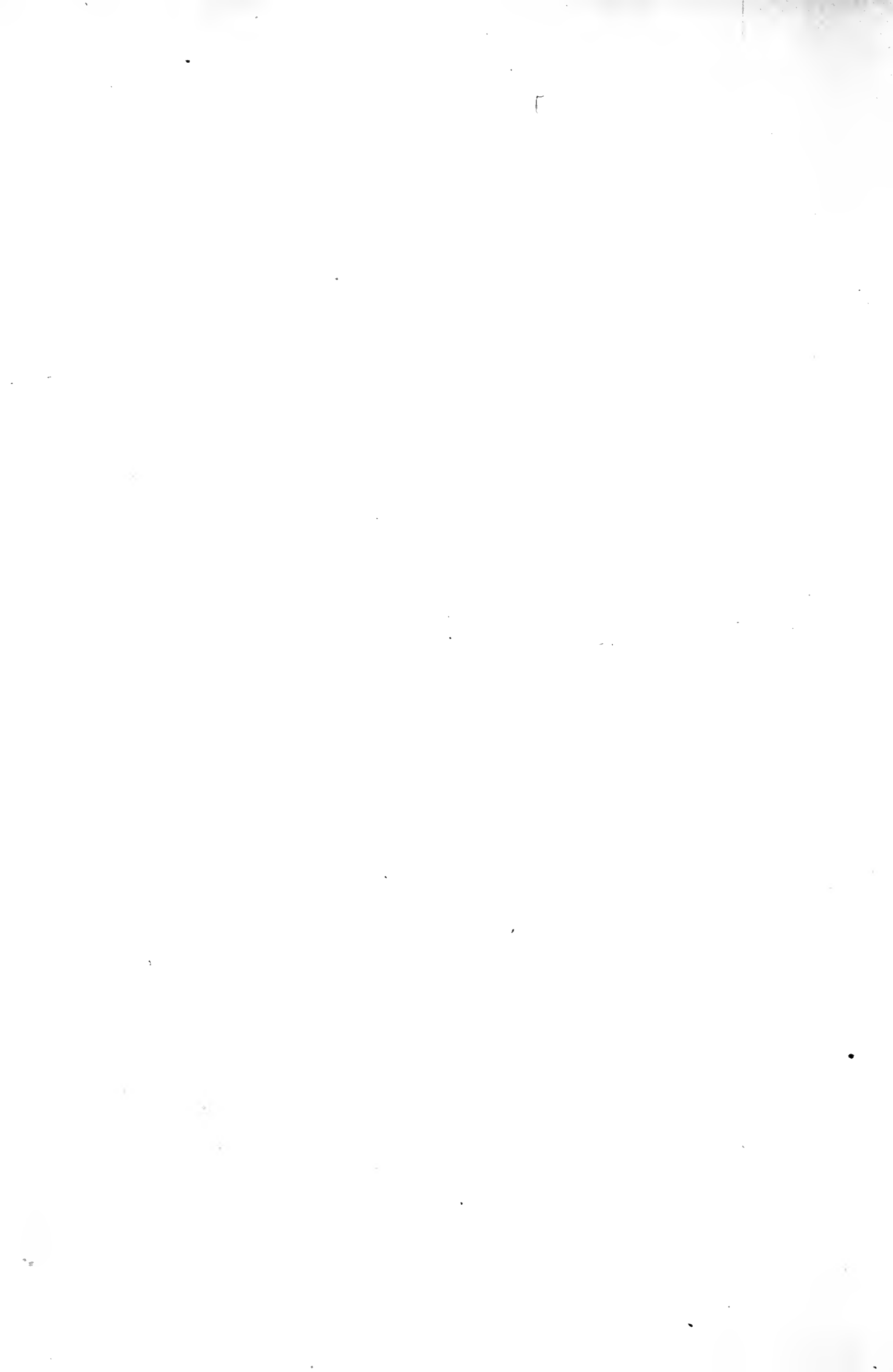
PHÄNOMEN

Das Feuer sagt sich aus, es sagt sein Rauch,
Der überall dem Urdreifuß entweicht.
Die Blume singt sich aus dem Chaos-Strauch,
Es singt der Wind den Sinn, dem er nur gleicht.

Der nackte Baum, ein Gott und Erzprophet,
Grau in die Harfe aller Himmel greift.
Sein Lied zerschweigt ihn, daß er starrer steht,
Wenn ihn der Tausendfalter Schnees umschweift.

Die Antilope ziert sich auf dem Grat,
Wie Mädchen tritt durch das Gewölk ihr Wert.
Und wüst verkündigt sich als Sumpf-Verrat
Der Rüssel-Eber, der durch Forste fährt.

Wir sind die Stummheit Gottes, und er schweigt
In schwachen Schwaden unsern Sinn durchs Haus.
Wenn gut im Flur sich nun die Lampe neigt,
Gestirnte Worte wandeln ein und aus.

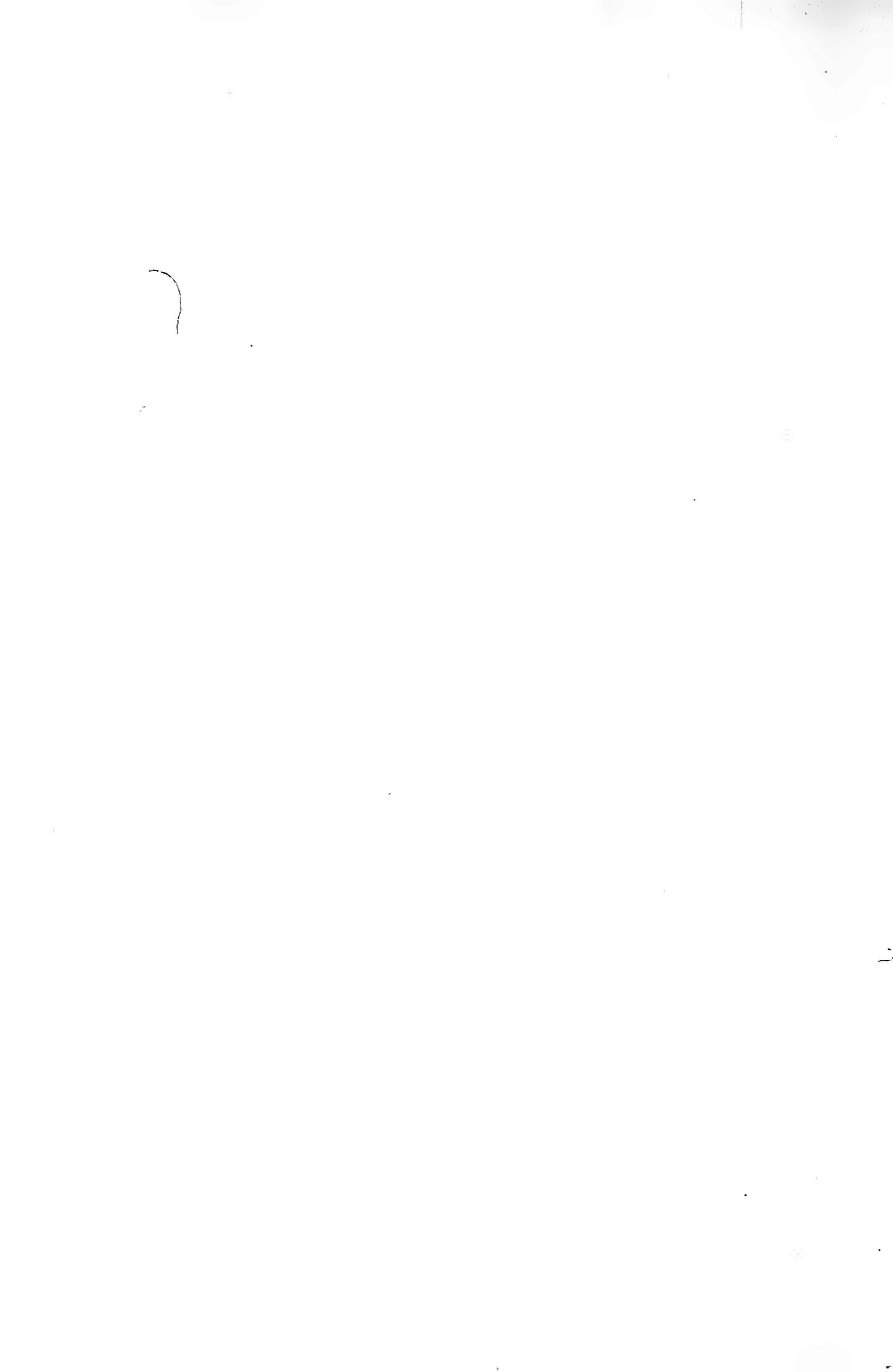


Viertes Buch

LAURENTIN DER LANDSTREICHER



Sprüche



PROOEMIUM

Heda, Master dieses Einkehrhauses, einen Whisky!
Heda, Mann, Schenkwirt der großen Wasserscheiden!
Ich bin durstig südwärts der Beringstraße.
Ich fror, so muß ich mir ein Feuer machen!
Durstig werde ich sein nordwärts Assuan und des Jupiter Hamon,
Ich werde das Feuer löschen müssen.
Drum, Master, Euern Whisky her! Und nun seht, wen Ihr be-
herbergt!
Ich gefalle Euch nicht. Sehe nicht aus wie ein Zobeljäger. Bin
ich ein Derwisch?
Oder kam ich auf Seiltänzerwagen her, ein Liebling der Dörfer?
Nein! Ich will Euch sagen: Ich bin allzusehr nach Osten ge-
gangen, so kam ich allzusehr nach Westen!
Das ist meine erste Narrheit, meine erste Weisheit.
Ich bin voll Wanderung und voll Ungeziefers.
Aber ich lache, denn in mir ist unvergänglich Freude. Ich
schenke meinen juckenden Leib an Insekten weg.
Ich bin der heilige Landstreicher, unheilig frevelhafter Stifter,
verlauster Kirchenvater neuer hinreißender Kirchen.
Ich bin der heilige Dreikönig mit der goldenen Papiermütze.
Immer ist mein Tag, täglich ist mein Tag, ich bin nicht fortzu-
Ich sage meine Sprüche her, [bringen von den Türen.
Ich male alle Teufel an die Wand.
Ich bin kommen, ich komme, das Gesetz aufzulösen,
Ich, der Todfeind, Verhöhner, Henker aller Henker, Richter,
Jurys, Präsidenten, Aldermen, Kadis und Alkalden!
Ich bin betrunken! Aber ich komme noch über Euch, ich
komme noch über mich mit Nüchternheit und Zorn!
Das ist mein erster Spruch!
Heda, Master, noch einen Whisky, und nicht den letzten!

DER VORWURF

Glaubst du, ich wäre unverständlich, verständiger Tropf, weil du mich nicht verstehst?
Ist unsichtbar das Gestirn, das du Triefäugiger nicht siehst? Der Sternenmeister sieht es.
Ist unhörbar die erhabene Wirrsal, der chaotische Kanon, Zebaoths Marschlied, der Strahlenchor des Morgens,
den du Stumpfhöriger nicht hörst?
Und was verstehst du denn, Verständiger?
Und was ist dir klar, der du Klarheit forderst von mir?
Verstehst du und hast ergründet das süße Leiden des Löwenzahns, dessen gespenstige Krone ein Kind in die Welt bläst?
Und ist dir klar des Wassers Zusammenlauf, daß der Tropfen nicht einsam bleiben will und zum Leib zusammenströmt, zur Gemeinde der Versprengte, Einzelne?
Du zählst die Halme und mißt die Gewässer, du Statistiker, du Statist der Lebendigkeiten!
Aber Halm und Gewässer bleiben dir fremd, wie die geflügelten Sterne.
Und bist du hinabgestiegen, – der du die Worte so klar und verständig setzest, in das Gottesgeheimnis der lebendigen Grammatik?
Ermißt du – der du sie mißt und gebrauchst – die gespendete Gnade der Formen, die Bedeutungen der Konjugation und der Syntax,
Die schwesterliche Zartheit des Genitivs und das Partizipium ein erstarrter Höllensturz, Himmelfahrt, die Gott durch großen Zuruf in Schwebe hält?
Aber ich weiß, du hassest mich, weil ich weiß! Mein Wissen gefährdet dich in deinem Stieren.

Dein innerlich Unfruchtbares ruft mir höhnisch sein Kusch zu.
Aber ich lasse nicht ab.
Ich trompete dir entsetzliche Reveille!
Ich bin dir verhaßt wie einer, der aus dem stickigen Bett den
traumlosen Vielfraß rüttelt und ruft:
Auf, es ist Morgen!
Ich funkle in den Morgen, eine ungeduldige Tuba.
In meinem Metall bebt schon die Schwingung der letzten Posaune!

Wehe dir, mein Mensch, wenn du lässest von deiner Welt,
Wehe dir, wenn du ermüdest in deiner Leidenschaft!
Du wirst zur wachsenden Wüste über deinem lebendigen Grab.
Lallende Glocken schlägt Stunde für Stunde die Leere in dir.
Widerlich wird dir dein Antlitz.
Du höhnst dir entgegen.
Schief wird dein Mund, so will es Gott, zum Zeichen!
Nicht rettest du dich in Gedanken,
Sie denken die Verfluchung nicht aus, sie machen dich nicht durstig,
Sie tränken dich nicht. Du schielst vor Nichtigkeit.
Deine Tagworte peitschen dich abends aus.
Lüge, Lüge, Lüge pfeift jeder Hieb.
Deine Eitelkeit, letzte Labung, versickert im Sand.
Am Morgen findest du dich nicht, du greifst nach dir, ob du bist.

Was lehre ich zur Gesundung?
Ein Wort lehre ich zur Gesundung: Hingabe!
Was ist Hingabe?
Sieh an, sage ich dir, hier auf dem niedrigen Ästchen wippend die kleine Bachstelze!
Wie unaufhörlich ihr Schwanz wippt, ein Schwimmer auf dem Sprungbrett, bereit, sich in den Raum zu werfen! Wie ihr Körperlein in die Idee des Wagemuts ausläuft! Wie ihr ganzes Wesen Abstoß ist!
Sieh an, sage ich dir, diesen durchsichtigen, zartblättrigen Erlenbaum! Er wächst nicht mit Schultern in den Raum. Er durchstreichelt ihn, er durchzittert ihn. Er ist wie ein leiser Taumel vergoldeter Sphäre. Gläsern durchfahren ihn Vögel, die er nicht aufhält. Der Abend, ein Teppich hinter ihm. Er gleicht einem Markt zu kühler Stunde mit seinem Treiben.

Spür' an, sage ich dir, hier am Bachrand, die Minze überall!
Gleicht ihr Geruch nicht, grünstaubig, dem windigen Knabenspiel?
Sieh die Flammen an! Wie verschiedenartig sie sind! Wieviel Geschlechter und Sippen von Flammen gibt es! Die einen gotisch. Spitz falten sie sich und stechen mit Inbrunst empor. Die anderen aus dem Raub des Prometheus. Mit allen Fingern schüttelt und zerzackt ihr auftrotzendes Haupt das Schicksal!

Soll ich noch mehr nennen?
Fragst du noch immer, was Hingabe ist?
Hingabe ist die Gnade, mit allen Sinnen zu sehen!
Sehen aber ist die Gnade, abzusehn von sich selbst!
Wer aber von sich absieht, wer aber von sich aufsieht, der trägt die Welt in sich.
Wer aber die Welt in sich trägt, der kann nicht verstummen, der kann nicht verwüsten, denn er liebt!
Er ist Lobpreisung und Fluch!
Er berechnet nicht, er verkauft sich an keinen Zweck,
Er haßt die Ingenieure und Diplomaten.
Er hat keinen schiefen Mund,
Seine Gedanken sind kein tückisch gewordener Selbsthaß.
Er dreht sich, er singt, er klatscht in die Hände
Unter dem zunehmenden Mond.

DER MÄCHTIGE

Wie kannst du, o Mächtiger, ertragen das Erblassen der Sklaven, wenn sie in deiner Türe stehn?
Wie ist es möglich, daß du nicht aufspringst und sie an beiden Händen fassest?!
Siehst du nicht, wie ihre Knie auf Wolken gebeugt sind, wie ihre Augen weiß werden, wie ihre Hände nichts mehr von sich wissen, wie ihr Atem schmachtet?
Du aber knarrst mit deinem Stuhl,
Du aber schnarrst mit deiner Stimme!
Doch ich sage dir: Du bist sklavischer als der Letzte deiner Sklavenschaft.
Er ist frei, weil er leidet, vor dir!
Du aber bist stumpf und von Gewicht,
Mit niedriger Stirn gehässiger Knecht deiner Gesetze.

Die Götter lachen über dich.
Sie halten sich den Bauch über deine Stimme.
Ich sage dir, wir leben, die Wesen dieser Welt zu erkennen in ihrem Wesen.
Was aber heißt Erkennen?
Erkennen heißt teilhaben am Schicksal des Erkannten,
Erkennen heißt, ein Hicetubique sein!
Ist Erkennen und Lieben zweierlei?
Erkennen und Lieben ist einerlei.
Du aber bist ohne Erkenntnis, grausame Unfruchtbarkeit, leeres Grönland . . .
Darum flüchtest du dich in deine Einrichtungen, in deine Disziplinarordnungen, Komitees, Statuten und Erlässe!

Ich aber will deine Einrichtungen zerschmeißen, deine Disziplinarordnungen anzünden, deine Komitees ausräuchern, dich aus deinen Statuten und Erlässen peitschen!
Ich bin mit Magiern im Bunde, ich bespreche Asmodi und die mächtigen Geister der Heiligen!
Morgen bin ich des Papstes Tischgenoß.
Lerne, sage ich dir, geh in dich! Ich halte Wort.
So wahr ich zerfranste Hosen habe, und in der Tasche fünfundsiebzig Centimes und einen deutschen Groschen...
Ich halte Wort.
Hörst du? Sieh mir ins Auge, vergeh!

DER NICHTIGE

Wer aber ist, und wahr ist,
Er blickt sich um . . .
Da liegt die goldene Wandrung seines Vormittags:
    Dort war ich, was ich hier bin.
    Hier bin ich, was ich dort war.
Adler des Mittags heben ihn hin.
Schritt und gute Luft in den Lungen.

Wer aber nichtig ist,
Er blickt sich um . . .
Da schwebt der Staub, stockt Schotter-Hohn:
    Bin ich der Nebel, der ich dort war?
    Hinweg, du Nachmittag!
Lüge will Vergessenheit.
Schuld erseufzt Vernichtung.
Um Dämmerung fleht ein Schatten.

DER FLUCH

Es ist ein Fluch über uns.
In uns heißt er: Böser Wille.
Nur Absicht ist in deinen Augen,
Darum wird Einsicht ihnen nicht zuteil.
Du siehst, nur was du willst, zu sehn,
Du siehst, dich zu vermehren, in die Welt.
Das heißt Leben.
Böser Wille ist in deinen Händen,
Zweck zwackt deine Finger.
Was seufzt du! – Wüste!?
Die Welt ist leer, weil sie von dir so voll ist!
So lebst du ohne Gnade.
Doch willst du wissen
Geheimnis der Größe, Geheimnis der Genien?:
Lebe aus Gottes Hand!

DAS UNRECHTE

Es ist ein falscher Schmerz in dir . . .
Drum hörst du nicht den Finken in der Fichte.
Es sticht dich böse Unruh auf . . .
Drum ruhst du segnend unter Buchen nicht.
Du schielst zuviel nach den Füßen der Weiber . . .
Drum hast du Liebe verlernt
Und wischst den Untergang des Lichts von deiner Wange.

ALL-WIRKUNG

Es schwankt ein Nest in hoher Linde.
Bewegt ist es von deinem alten Kinderschlaf.
Ein toter Vogel liegt im faulen Laub,
Du saßest mit im Rate seines Schicksals.
O du Sebastian.
Dir stecken alle Pfeile der Welt in der Brust!
Doch, sieh, auch dein Pfeil
Steckt aller Welt in der Brust.
Du bist die Spinne großen Netzes . . .
Die Schöpfung harrt des Worts,
Das in dir harrt,
Des Baumspruchs, der sie erlöst.
Du aber wankst hinter den vielen Farben der Frauen.

WEISS UND SCHWARZ

Gott schuf die weißen und die schwarzen Engel.
Gott schuf die schwarzen und die weißen Narren.
Alles Weiße schaffet Süßigkeit.
Alles Schwarze schaffet Bitterkeit.

Doch so entscheidet Gott:
Am letzten Tag unsichtbar sind
Die weißen Engel und die weißen Narren.
Das Lichte stirbt im Licht.
Doch sichtbar sind und wirklich am letzten Tag
Die schwarzen Engel und die schwarzen Narren.
Gott mißt allein das heißere Herzklopfen.
Ins Paradies geht ein sein Widerspruch.
Sagt, wie nennen wir also die Welt?
Die Wert-Vertauschung laßt sie uns nennen.

UNMUT

Daß all dies noch Sprache ist,
Noch voriges Verlauten.
Gebunden, angekettet, gesetzt!
Und überall möchte ich schon hinaus,
Ich laure durch die Löcher meiner Zerlumptheit.
Aber dies hier ist Welt und wird immer rund,
Und überall die alte Geformtheit!
Da aber sind auch Worte, und eins fängt das andere,
Mystische Polizeispitzel, Angeber, Untertanen —
Oder setzen sich zusammen an einen Tisch,
Löffeln — die Sätze — aus einer Schüssel,
Starr, pünktlich, gehörnte Bauern!
Er aber, der Fremdling,
Der Weise, der Ausgescherte,
Der Sträfling,
Wie nagt an der Luke, wie nagt er am Eisen-Gitter,
Kann nicht entwischen —
Er,
Der erhabene Ausreißer!

UNWANDELBAR

Da hilft kein Wasser aus dem Versiegen schöpfen,
Da hilft kein Feuer aus dem Verlöschen schlagen,
Da hilft keine Erkenntnis vom Himmlischen, Kühnen, Reinen!
Da bist du, da bist du!
Deine Stimme ist nicht lauter, als sie laut ist,
Dein Mut nicht mutiger, als er Mut hat.
Je mehr du schreist, je weniger Gesang!
Je mehr du tobst, je weniger Tat!
Was übertreibst du? – Die Rampe wankt, aber die Seelen bleiben unerschüttert.
Ich weiß, ich weiß,
Es tönen unterm Himmel noch Heilige, noch Anmutige, noch Vollender!
Wo bist du, wo bin ich?!
Ja, friß die Erkenntnis,
Verzweifle,
Aber knie, wirf dich hin, bete an!!

SCHICKSAL

Die Siege des Großen, gesiegt, werden vor
ihm hinfällig und nichtig,
Die Gebirge des Großen, überstiegen, werden
vor ihm niedrig und nichtig.
Er ächzt, weil alle Höhe gleich tief ist.
Er seufzt, weil keine Tat ihn übertrifft.
Er wächst,
Aber ewig gleich ist der Abstand. —
Das ziellose Herz zweifelt, wütet an sich,
Wohin es auch versucht, wohin es auch gelingt! —
— Aber die Götter höhnen. —

DER HEXENMEISTER

Ich bin der alt-wilde Hexenmeister,
Der ausgewitzte Magier und Teufels-Trotz,
Der Luchs und Urlist-Zauberer!
Zerbeiß' ich zornig meine Schifferpfeife,
Erstickt wo ein Gerichtshof.
Immer tret' ich in den Schädelkreis,
Persisch hohe Spitz-Tiara auf dem Kopf.
In meinem Katz-Felleisen klappert
Ein Wolfsherz, Eulenaug und Krötenmilz.
Schwarzes Mondkorn streu' ich auf mein Feuer.
Mit meinem Ahriman-Stab lock' ich das Volk:
Die Sporen-Großen, den behängten Staats-Troß,
Die grauen Goldzahn-Satrapen,
Die zwinkernden Groß- und Klein-Ladenhüter,
Die fetten Maul-Gestank-Vetteln,
Die buntrock-geschäftigen Geist-Störer lock' ich!
Sie kommen!
Herbei, herbei, hereinspaziert, Herren und Damen!
Ich lasse euch tanzen nach meinem Taktstab.
Zehntausend Stunden müßt ihr mir tanzen!
Zehntausend Stunden zuckt mein Zorn,
Bleibt lustig meines Gottes Wohlgefallen!
Tanz, tapp, tritt fehl, du Asthma!
Stirb nie erwachter Gottlästerer!
Ich bin der alt-wilde Hexenmeister,
Der Luchs und Urlist-Zauberer.
Ich keuche vor Musik.
Edler Rache Schweiß tropft von der Stirn mir.
— Erquickt, o Tropfen, diese Wüstenei! —

Doch du Gelichter, tanze!
Tanz, du Seuchen-Dung,
Taktlos, du Akt-Aas und Verordnungs-Furz!
Tanzt, tanzt nach meinem Stab, Gold-Galgenvögel!
Ich breche nicht den Bann,
Zu Tode tanz' ich euch!
Wie kitzelt euer Todes-Angstschrei
Mein Hokuspokus-Hohngelächter!!

DIE FEUERPATEN

Es ward dem König der glänzende Knabe geboren.
Da nahten mit Gaben drei Fürsten des Feuers.
Über den Kinderschlaf schwangen sie ihre Pfannen.
Funken fuhren um ihre glühenden Bärte.
Der erste segnete seine Flamme:
„Sei Feuer," sprach er, „Knabe, lodernd unlöschlich!"
Der zweite segnete seine Flamme:
„Sei Feuer," sprach er, „Knabe, weitscheinend und sichtbar!"
Der dritte aber fluchte seiner Flamme,
Ließ sich umlecken die Faust von lüsterner Flamme:
„Sei Feuer," sprach er, „Knabe, darein ich
Tauche die Faust, die nicht schwarz wird und Asche.
Sei Feuer, lodernd unlöschlich, weitscheinend und sichtbar!
Doch wie nichts andres verzehre dich selbst nicht!
Entzücke, süß entzündeter Schein, aber stirb nicht!
Sei Feuer, Knabe, in das du die eigene Faust tauchst!
Unleidender, leide den Fluch zu Ende!"

Da entsetzten die Gäste sich alle der Feier!

DIE MEISTER

Seht, es gibt so viele Antlitze!
Hört, es gibt so viele Beschaffenheiten!
Aber die Meister haben nur eins gelehrt.
Aber die Meister sind einig gewesen.
All Lebensschlaf ist Vielfalt!
Hört mich, ihr babylonischen Träumer,
Ihr Tausendtoren, ihr Auseinandersprecher, ihr Charaktere und aufgeblasenen Babeltürmer!
Verbissen in verständige Tollheit,
Was wißt ihr vom Auge der Pferde,
Was von der sinkenden Hand des Kranken,
Was vom Hinwandel der Frauen,
Ihr Gewaltsamen, Fischäugigen!?
Da glaubt ihr zu besitzen, wo man hineinstößt,
Da glaubt ihr zu haben, wo man heraussäuft!!
Aber dennoch, ihr Bluthunde –
Nur ein Hauch, nur ein Haar, nur ein Schritt,
Euer Auge hat Schein zum Scheinen —
So wenig fehlt zur Erlösung.
Aller Schlaf ist Babel und Vielfalt,
Aber Erweckung ist Einfalt!
Das wissen die Meister,
Wanken einfältig trunken,
Kennen die Augen der Pferde
(Ihr Auseinanderwisser!),
Folgen mit hohem Lobspruch
Der Einfalt des Werkes, dem Wandel der Welt.

AN DIE SIBYLLE MARA

Einsam sind wir auf dem Erdenstern.
Eitle Peitsche treibt uns wie Kreisel.
Zu Spiegel werden alle Geschwister.
Süß tänzeln wir im Spiegel-Labyrinth.

Doch Nächte sind. – Es zerbricht das Spiegelnde.
Zwischen blitzenden Splittern strömt unser Urfluß.
Die Leere ersäuft und geschwollenes Nichts,
Wenn der heilige Wind des Gesanges sich hebt.

Da sprechen wir unsere Sprache, die Sprache des Sirius,
Aller Wesen Sprache auf allen Sternen.
Wir schreiten in tiefumschlungener Heerschar.
Das Herzklopfen Gottes sind wir da. Nichts andres.

DÄMONEN

O fühle nun,
Da die Dämmerung mit ihren Krähn
Und modrigen Altarfetzen
Flattert über die Entlaubnis,
Da Grabeskerzen taumeln,
Und Harpyien windig niederfahren
Durch Zwielicht und Zweifelherbst —
O fühle du die alten Götter hocken auf den Bergen,
Böse über Zigeuner-Kesseln, die Verbannten!
O fühle du die Entzweiung der Mächte,
Zu deinem Haupt geballt die beiden Balger!
Der schickt dir Regen, boshaft Boreas —
Der Seelenherzog
Hermes über die schwankenden Lampen
Läßt er dich stolpern des Erebus.
Günstig ist dir der Leto-Sohn
Und günstig der Löser,
Günstig auch Kypris . . .
Doch dir zu Häupten
Ilischer Kampf der Dämonen!
Du selbst der Staub nur ihrer Schlacht,
Du selbst der Schreck nur ihres Schreis,
Das Beben der Sphäre,
Kurzhaftender Blitz ihrer Pole,
Du nur der alte Sohn ihrer Balance.

DIE LERCHE

Ich springe aus dem nächtigen Laub auf.
Ich spanne mich wie einen Bogen in den Morgen.
Näher donnert die Sonne, noch unterirdische Pauke
Näher dem Gekräh!
Auf frühen Schollen frühen Lebens finde ich die Lerche . . .
„Geliebter kleiner Vogel, irdener Vogel, bist du da und gleichst
an Farbe und Einfalt dieser Erdenscholle?“
„Ich gleiche der Erdenscholle, mein Freund, ich bin sie selbst,
ich bin Erde, Erde, die über sich ansteigt.“
„Steigst du an und bist trunken ohne Trunk?“
„Ich steige an, mein Freund, und bin trunken. Ich ward, als der
Geist innehielt im Flug und rückwärts sah in den Morgen.“
„Bist du so hoher Abkunft, und falb doch, und ohne Ansehn?“
„Ich bin gering und falb von Ansehn, denn zusammengedrängte
Leichte bin ich, Gestalt des Geistes, Seele, Überwindung,
Aufbruch, Aufschwung, Anstieg!
Ich bin armselig, damit gewaltig unter dem Feuer mein Ge-
sang sei.
Ich bin Verheißung, Tröstung, Hochamt, Unverlöschliches von
unten nach oben!“
„O kleiner geliebter Vogel!“
„Ein Gleichnis bin ich, mein schwerer Freund, wie du selbst!“

DIE VOLLKOMMENEN

Sie haben sich zusammengetan auf der Wiese und sagen:
Wir sind schön.
Innerlich ist ihr Morgen, Gottes Schritt ihr Tanz.
Unentwirrbar glücklich ihre Augen!
Ihre Augen scheinen: Wir sind vollendet!
Von seligem Gesetz geflügelt die Hoboe ihres Atems.
Ihr Atem spielt: Wir sind vollkommen!
Aber warum jetzt dieser Schauer auf ihrem Tanz?
Diese Angst, diese dünne Bosheit?
„Warum wird hochmütig eure Stirn, ihr Schönen,
Warum hart und gebieterisch euer Nacken?!
Warum läßt euer Fuß den entzückten Schritt?“
„Siehst du denn nicht, du Tor, es ist ein Schatten auf uns.
Siehst du denn nicht, sie schleicht um unsre Vollendung?
Sie trübt den Teich unseres Gleichmuts mit Mangel.
Siehst du sie dort? Am Rasenhang sitzt sie.
Sie sieht zu uns her, die Unvollkommene, die häßliche Agnes.
Sehnsüchtig verschränkt sie die Hände ums Knie.“
„Geh von uns, geh von uns!
Du kannst nicht mit uns sein!
Hörst du uns, geh doch!
Du dort. Geh fort, du!
Wir leiden, wir scheiden, wir stoßen dich aus.“

Ja, geh nur, geh du nur, Agnes, den wehmütigen Weg hier
hinab,
Wo die Pappeln schon scharf werden, geh!
Geh in deinen bitteren Tag, dort, wo die lauten Höfe schon
dampfen.

Meine Torheit aber wendet sich ab.
Meine Torheit aber fragt meine Weisheit:
Ist das Vollendung, ist das Vollkommenheit, was ausstößt und abscheidet?
Meine Weisheit aber sagt zu meiner Torheit: Einzig nur das ist Vollendung, einzig nur das ist Vollkommenheit, was ausstößt und abscheidet!
Meine Torheit aber greift sich ans Herz, meine Torheit aber ruft:
Wehe denn also der Vollendung,
Fluch denn über die Vollkommenheit!

LOBPREISUNG

Wenn aber die Vollkommenheit ihr Kleid zerreißt
Und niedersteigt in den Dunst der Küchen,
Wenn aber die Vollendung, unendliche Charis,
Sich legt zu des Schreibers Armseligkeit,
Wenn aber die unantastbare Fürstin
Den Aussatz küßt und lächelt den Mißgeburten ...
Dann werfe ich mich zur Erde, dann weine ich, dann lobpreise ich.
Denn ich bin ein Prediger der rasenden Spannungen.
Ich reiße die Pole auseinander um des feurigen Stromes willen.
Über alle Triebe preise ich den Durst,
Über alle Elemente das Feuchte,
Über alle Bewegung das Strömen!

DIE WIDERSACHER

Es werden aber kommen die Trockenen
Und preisen das trockene Element.
Es werden kommen die Gefrorenen
Und preisen die Starrheit als Bewegung,
        Du traue nicht den Männern des zweiten Worts.
        Den Wider-Wörtlern, den Ant-Wörtlern.
Den Läufer will der Lahme meucheln.
Der Läufer aber kennt die Welt,
Lädt sich den Kobold auf den Rücken,
Geht mit dem Haß durch,
Der sich selbst zergrinst.

AN DIE DICHTER

O Dichter, alle meiner Zeit,
Vor deren geliebten Namen
Der Knabe oft in hohes Grauen schwand!
O Dichter,
Mitsterbliche, gefährtenhaft,
Verloren wandelnd über die vielen Meridiane:
Ich komme gesenkt,
Ich rühre euch an
Mit meinem Saum,
In großer treulicher Liebe.
O Dichter,
Erschallende, tröstende Bojen,
Von Gottes Güte getan
In diesen zynischen Taifun!
(Er hält sich an euch an
Mit armen Armen, der Schwimmer.)
O Dichter,
Ihr großen, immerschreitenden
Mit aufgedrehtem Antlitz Blinden!
Und immer immer
In weißem Kleid, mit Schritten,
Immer, immer – ihr Blinden straßenhin!
Ich komme, ihr Heiligen,
In eueren schallenden Morgen,
Wo geistiger Stern noch weht.
Da toben noch nicht die hartherzigen Räder,
Und nicht gerben Elend und Hohn
Der Frauen schlafenden Schein.
Ich komme, ihr geneigten Häupter!

Ihr mit den starren Lidern des Bildwerks!
Ich nahe euerer donnernden unhörbaren Küste,
Ich stehe vor euerem stummen, erbrausenden Wald.
Mit gebeugtem Knie,
Ehrfurchtsvoll wecke ich euch,
Daß ihr herüberseufzet zu mir
Von euerer Schiffahrt!
Ich spreche in eueren Traum:
— Immer müssen erste Menschen sein
Wieder atmend auf neuem Ararat. —
Ich rufe euch zu heiligem Schicksal,
Ich trage euch Martyrium her,
Und nur Verlust und nur Verfolgung!
Ich leite euch,
Wie ein Knabe einen riesigen Blinden leitet.
Ich führe euch zu untenwachsender Zusammenkunft.
Ich bereite euch vor zu dem Genuß des weitergereichten Weins.
Ich lade euch in die Katakomben
Zu großer Verschwörung, zu tiefem Geheimnis.

GEHEIMNIS

So reich bist du, als du tränenreich bist.
So frei bist du, als du dich selbst überspringst,
So wahr bist du, als du dich kannst verwerfen.
So groß bist du, als klein vor dir der Tod ist.
So tief bist du Wunder,
Als du tiefe Wunder siehst!

UNWICHTIG

Ich bin ein Freund der vielen Feuerwasser,
Ein Kunde der Betrunkenheit.
Denn es ist viel Gericht in mir.
Drum sage ich mir manchmal:
Geh fort du!
Weise mir manchmal die Türe.

Weh, wenn das Wort dem Geist beischläft,
Die herrische Gattin!
Entbildet sind die Bilder,
Zum Schall verschachert das Wesen.

Nun sitz' ich hier, Freund aller Feuerwasser,
Schaue die Bilder der Schmetterlinge,
Die Blüte des Apfelbaums.
Bin der Staub, der ich bin,
Ein niederer Mönch nur,
Ein Saufbruder der Vorhöfe,
Nichts wert,
Nichts wertend,
Unwichtig und quitt!

WAS EIN JEDER SOGLEICH NACHSPRECHEN SOLL

Niemals wieder will ich
Eines Menschen Antlitz verlachen.
Niemals wieder will ich
Eines Menschen Wesen richten.

Wohl gibt es Kannibalen-Stirnen.
Wohl gibt es Kuppler-Augen.
Wohl gibt es Vielfraß-Lippen.

Aber plötzlich
Aus der dumpfen Rede
Des leichthin Gerichteten,
Aus einem hilflosen Schulterzucken
Wehte mir zarter Lindenduft
Unserer fernen seligen Heimat,
Und ich bereute gerissenes Urteil.

Noch im schlammigsten Antlitz
Harret das Gott-Licht seiner Entfaltung.
Die gierigen Herzen greifen nach Kot —
Aber in jedem
Geborenen Menschen
Ist mir die Heimkunft des Heilands verheißen.

MEIN EIGENER HENKER BIN ICH

Du wirst so viel meinem Wortwerk nur glauben,
Als ich selbst vom Welt-Werk zu glauben vermag.
Dich Hellhörigen täusche ich nicht,
Der mit preußisch-jüdischem Grinsen des Feinds
Mein nächtliches Zimmer teilt.
Dich täusche ich nicht, mich täusche ich nicht,
Keinen täusche ich, auch die Nachwelt nicht.
Du richte mich nicht!
Ich selbst richte mich, da ich mich baue.

Leicht hat das Leben, wer stimmlos ist.
Aber die bösen Ohren der Unsingenden
Ersehnen wollüstig, daß falsch singt, wer singt.
Wenn ich daneben singe,
Bin ich ein Gelächter im Gefüge.
Nicht brauch' ich deinen Lustschrei, Grinsender!
Ich singe mich, ich baue mich.
Mein eigener Henker bin ich so.
Dies ist meine angeschmiedete Freiheit.

SEIN UND TREIBEN

Erkennen ist noch Hast.
Auch Können ist Unrast.
Wer wirklich ist, der ist!
Der wohlgeborene Hund darf sein.
Der mißgeborene Hund muß springen.

GESTÖRTES GLEICHGEWICHT IST DIE WELT

In die Trompete von feinem Metall
Stößt ein unhimmlischer Hauch. Warum?
In die Trompete von trübem Metall
Stößt ein himmlischer Hauch. Warum?
Wagschalen-Gesetz herrscht inmitten des Baus.
Doch ist gesorgt, daß das Zünglein nicht ruht.
Geheimster Mangel zermalmt unsern Mut.
Das Ohr des Horns hört seinen Schall gut.

DER WEINENDE ZERSTÖRER

Wer ist der grimmigste Verbrecher?
Der unter Tränen dich zerbricht, ist es.
Wer ist der böseste Vernichter?
Der die Trümmer streichelt, ist es.
Wer ist der kälteste Zerstörer?
Der die Scherben um Verzeihung bettelt, ist es.
Wer ist der furchtbarste der Feinde?
Den ihr nie hassen werdet, ist es.
Hört es Frauen, Mädchen!

LIEBE

O ihr Königssöhne und Jünglinge!
Einst waren Nächte. Es wölkten sich die Tanzsäle um euch.
Wach waren Zimbel und böser Duft der Cafés.
Da hinget ihr an der Gelassenheit der Göttinnen.
Wie der leise Nebelkranz am Atem der Alpe
Schwebte eure Sehnsucht um die Almen der Sitzenden,
Hing im Geklirr ihrer Zierate.
Und ihr sagtet: Wir lieben!

Was ist geschehen? Die Säle haben sich entwölkt.
Ein Sträfling streut Sand aufs Parkett, als gälte es Mord zu verschütten.
Der lange Entzückungsschrei verflattert im Geheul.
An einem wackligen Bette stehst du, Jüngling!
Die Glieder der stolzen Schrittmeisterin sind ein Gespött.
Du gingst mit einer sanft strahlenden Fürstin schlafen,
Nun sitzt eine arme graue Krähe am Bettrand,
Eine fröstelnde Witwe verhüllt den Verfall ihrer Brust.
Wer sagt noch: Wir lieben?

Ich aber traurig auf meinem Stein sitzend lehre euch, ihr Königssöhne und Jünglinge!
Wehe, wer nachhängt dem Schmelz und dem Schimmer!
Er hat sich dem Reichtum verschrieben,
Der Fledermaus, die aus allen Herzen Gott saugt.
Er ist verfallen der Begierde,
Er ist verfallen der Enttäuschung . . .
Denn das sind die Pförtnerinnen der beiden Tore.

Der Enttäuschte wird nimmermehr glauben,
Der Ungläubige nimmermehr leben,
Nie sagt der Unselige mehr: Ich liebe!

Das Geheimnis aber ist: Zu lieben das Ärmste,
Zu lieben der eingefallenen Wange Göttlichkeit,
Zu lieben den Blütenfall unter dem Frauenaug',
Zu lieben die Süßigkeit der Gebrechlichen.
Zu den Schmerzen gehn, ist das Geheimnis, und Schmerz werden!
In des Abgrunds Tiefe, wo es nicht Willen gibt noch Lüge,
Mag flüstern die Lippe: Ich liebe!

DER REINE MENSCH

Wenn ein reiner Mensch deinen Raum betritt,
Läßt sich Gottes Gegenwart nieder auf Stuhl und Tisch.
Der Sonnenstrahl zittert vor Andacht,
Aber die Spiegel erblinden,
Und alles Böse in dir wird müde.
Deinem Teufel wird übel,
Wenn süß dein Herz zu flattern beginnt.

Er aber steht da, der hohe Arme,
Mit fast zerrissenen Stiefeln,
Verschossen der Samt seines Überrocks.
Doch begrüßt er dich
Weise mit der Höflichkeit des Paradieses.

Aus bösem Traum erwacht
Siehst du in seine großen Augen, –
Gedämpfter Jubel aller Mittelmeere
Schläft still in ihrem Licht.
Und seine einfache Stimme hörst du,
Die spricht immergut mit alten Eltern.

Da wieder, totes Herz,
Strömst du empor
In großer Mütterlichkeit
Zu ihm, zu allem Sterblichen.

Wieder erwachst du in Verheißung!
Verheißung:
Daß dereinst jeder seinen Acker bestellt,

Daß ein Meister des Abendgedankens sein wird,
Wer am Morgen ein Meister des Pflugs ist.

Wenn ein reiner Mensch deinen Raum betritt,
O Gegenwart Gottes!

STUFENLEITER

Ich bin vornehm, sagt der See,
Ich steh' still.
Doch unedel bist du, Fluß,
Du fließt irr!

Fließe ich, so fließe ich
Doch vorwärts.
Edler Steher, stehst dich ab
Zum Sumpf einst.

Rollt das Meer aus seiner Tiefe:
Kruppzeug!
Fälschen ihre Ohnmacht um
Zum Wert gern.

Kannst du fließen, See? Und du,
Fluß, stillstehn?
Also ist dein Adel Neid, dein Fernlauf
Knechtschaft!

Ich nur fließe, Pack, und ich nur
Steh' fest.
Tief aus mir allein wächst Flut,
Wächst Stillstand!

Bricht ein Sturm aus: Lügnerin
Atlantis!
Wer bewegt dich, sag's mir, wer
Entläßt dich?

Nur mein Wille, der dich stillt,
Dich toll macht.
Ich allein bin einig, und mein Wert
Ist: Frei sein!

Singt ein Stern: Du Sturm bist meiner
Herkunft.
Erzgeheim erreget dich
Mein Einfluß.

Ruhe bin ich und mich meidet
Maßlust.
Denn ich weiß mein hoher Wert
Ist unmein.

Was an mir geschieht heißt Licht.
Ihr teilt es.
Preiset drum das erste Wort
Des Urmunds.



Die
Mittagsgöttin
Ein Schauspiel



PERSONEN:

Mara
Laurentin, ein Landstreicher
Der Abdecker
Der alte Bauer
Die Bäuerin
Der Gendarm
Ein Kerzenweib
Knechte, Mägde, Landvolk



ERSTER AKT

Landstraße — Hohe Saat zur Seite — Etwas weitergerückt Vorsprung eines Waldes — Eine Linde — Sommermittag.

Laurentin

(mit seinem Bündel)

Wohl habe ich weise gespaßt,
Ein ernster Gaukler ihrer Wirtsstuben —
Schon applaudieren mir die Frau'n und Buben,
Doch sind mir all die Nächte leere Last,
Wenn ich in ihrem toten Licht und Rauche
Mit Worten meine Schweigsamkeit verbrauche.
Und da ich ihre und meine Wüsten nenne,
Bin ich nicht übel gelitten und gut gescholten;
Doch durch meine Künste, Witze und Volten
Geschieht es nicht, daß ich mich blühend brenne.
Ach, muß ich den Blick nach innen schlagen,
Flieh' ich und kann mich nicht ertragen.
Ich schwinge die Peitsche, mein Zirkustier
Im Sprung durch zwanzig Reifen zu jagen,
Durch die Reifen der Eitelkeit!
Drum ist alles in mir Zeit,
Und nichts ist Raum und Ruhen. —
Ich bin ein Landstreicher in staubigen Schuhen.
Warum? Weil in mir eine Heimat lebt,
Die ewig außer mir mein Fuß anstrebt.

So meid' ich im Eilen mein heiliges Vollbringen,
Vielleicht gar zerfiel ich im Stand.
Gewaltig die inneren Vogelschwärme singen:
Weh dem, der im Tanz einhält. Er wird verbrannt.

Und will ich meine Liebe beginnen,
So kreiseln uneinige Geister mich fort.
Mir selbst und dem Liebenden muß ich zerrinnen,
Und flieh' ich den Ort nicht, so flieht mich der Ort.

Noch bin ich zu papagenobunt.
Auf vogelstellerische Weise
Werf' ich die Netze aus und ziele Kreise.
Doch ist die Magie ein Wüsten-Grund,
Und es versiegt alles Flüstern und Rieseln,
Die Liebe wird mager, bekommt das Mieseln.

Solange wir noch in Farben gehn,
Sind wir ein kahles Salzwüsten-Wehn.
Der Strahl erwärmt, weil er nicht zerfiel
In Blendwerk- und Prismen-Spiel,
Wie alles andre, das sich noch farbig ziert,
Aus sich selbst blind ist und die Welt anfriert.

Warum denn lauf' ich verschwitzt durch die Gassen,
Ein pfiffiger Meister der Ausflucht,
Wenn mich nicht jagte Sehnsucht,
Die Farben im Licht zusammenzufassen?!
Ich suche die Gnade in Hatz und Hast,
Die mich sammelt und zusammenfaßt,
Die über mich den Richtspruch spricht:
Sei schwarzes Licht! — Sei weißes Licht!
Ich jage nach Gnaden, ich jage nach Strafen,
Und bin ich müde von mir.
Auf den Feldrand
Leg' ich mich lang in die Sonne gespannt.
Will unter der Linde schlafen.

(Er springt über den Straßengraben und legt sich hin.)

SZENE

Eine Glocke schlägt.
Landleute gehen mit geschultertem Gerät, das im Licht blitzt, über die Straße. Sie schweigen im Traben. Eine letzte Wolke verschwindet am Himmel.
Windstille.
Aus dem reifen hohen Korn erscheint Mara.
Sie steht an der Linde und betrachtet die ganze lange Windstille hindurch den Schläfer Laurentin, dessen Schlaf sich erst spät verwirrt.
Plötzlich hebt der sich auf, stützt sich und blickt aus seinem Halbschlaf Mara lange an.

Laurentin

Wer bist du? An deinem Gürtel hängen Ähren,
Die ganz verwirrt in goldenem Dunst sich nähren.
Die große Sonnenblume schläft in deinem Arm,
Und um dein Haar steht dicht ein Bienenschwarm.
Es scheint der Flügel ungeheures Schwirren
Des Stillstands höchster Grad zu sein. Doch klirren
Wie Scherben des Himmels an deinem Kleid hinab
Zyanen — Schlafende im Falten-Grab.
An deinem Saum klebt Wegerich und Winde,
Daß Schwächliches in deinem Schritt verschwinde.
Und dieser Stoff, in dem dein Reifen pulst,
Floß nicht aus Seide und aus Fadenwulst,
Er ist gewoben nicht und nicht gesponnen,
Er ward aus letztem Schmelze-Strahl gewonnen
Von ewig flüssig-lüftigem Metall.
Um dein allmächtiges Atmen steht sein Fall,
Der dich umgibt mit gelben Lichtes Schwebe
Selbeigener Gelbheit ungemischter Webe,
Mit gelbem Licht, nicht mit letztweißem Licht,
Mit dem vorletzten Licht, das noch Gewicht,

Ein Rest von Last noch in die Räume flicht.
Ach, wenn ich jetzt das Schlafgewebe hebe,
Was will auf mir gewaltig dein Gesicht?

Mara

Dein Schritt rief mich, und ich kam.
Du bist müde. Dein Rücken lahm.
Ich fühlte in meinem erblindenden Haar
Deines nächtlichen Schwankens Gefahr.

Laurentin

Wo littest du denn mein Ermüden mit?
Wo fühltest du denn schwanken meinen Schritt?

Mara

Am Ort der Reife ist durch dich gestört
Das Wandelnde, das ineinander paßt,
Verwirrt ist, was geheim sich angehört,
Durch eine Schwere, eine Last!
Denn wie ein Geiger, dem die Saite springt,
Mit seiner Stimme aus dem Singen sinkt,
Und wenn er jäh sich aus dem All verliert,
Das All verloren ist und nicht gelingt,
So ist der Ort des Werdens irritiert,
Weil du in einem bösen Pendel schwingst.
Weh mir, wenn du falsch singst,
Denn ich entgegne dir mit meinem Sang.
Wenn deine Stimme aus der Bindung sprang,
Wo soll ich hin? — Drum such' ich dein Gesicht.

Laurentin

Und ich — ich kenne dich nicht.

Mara

Mara bin ich.

Laurentin

Mara! In deinem Namen ist viel A.

Mara

So stimm' dein Instrument an mir.

Laurentin

Wie nah

Bist du! Ein schmeichlerischer Schwall
Von warmem Brothauch hüllt mich überall.

Mara

Die Erde duftet ihren Sinn
Und nicht sich selbst.

Laurentin

O nimm mich hin,
Du guter Duft! Nicht Erde! Das bist du!

Mara

Und jetzt?! Was machst du deine Augen zu?

Laurentin

Die Prüfung deiner Blicke ist zu schwer.
Ich bin ein Wrack auf deinem goldenen Meer.
Was taucht dein Blick in meine Wüstenei?

Mara

Lieb ist mir dein Gesicht, doch such' ich einen Schrei
Auf seiner Fläche, der mit hartem Holz
Die Miene grub. Leid, das den Stoff zerschmolz.
Und finde viel noch ungeschmolzenes Wachs,
Und finde schläfrig angeschwemmtes Gift
Des Toren, der sich selber übertrifft.

Laurentin

Ich bin verloren! Denn mein Herz war lax.
Ich peitschte es wie einen faulen Hund.
Doch lief es rasch, viel rascher lief mein Mund.
Mein Mund von vieler Worte Reiz verflucht.
Verflucht zur Lüge, wenn er Wahrheit sucht,
Und zum Gesang gesegnet, wenn er schweigt.
O jetzt. Wenn sich dein Reifen zu mir neigt
Und meine Dürre dir entgegenzeigt,
Ist mir's, als wär' die Neigung alles Sein,
Als hielte inne schon mein Kreisel-Schein
Und schmölze ab das eitle Eifer-Gift
Des Narren, der sich selber übertrifft.

Mara

Ich liebe dein Gesicht und deinen Blick,
Der frei von Listen ist, von Kniff und Knick.
Doch diese Reinheit sündigt. Denn ein Mal
Dein Antlitz trägt: Der hier verwarf die Qual.
Es hat dies Haupt den Dornen nicht getraut,
Sich nicht der Kraft ergeben, welche baut,
Und nie geliebt!

Laurentin

Ich nie geliebt! Wie aus des Leuchtturms Haupt
Brach großer Strahl aus mir, in dem es tanzt und staubt.
Scheinwerfer-Strahl, der durch die Ödnis schweift.
Auf einmal wird ein Segel licht und reift
Zur Wirklichkeit in ihm. Und wie es schwillt,
Fühlt er sich selbst in dem bestrahlten Bild;
In dem bestrahlten Schiff zum erstenmal
Wird Strahlens-Wisser der verschlafene Strahl,
Und schwemmt hinaus mit Ungeduld und Ruf,

Sein Schaffen liebend, liebt er, was er schuf.
Liebt im Geschaffenen sein Schaffen nur,
Im Ding das Ding, aus dem er sich erfuhr;
Und wenn das Schiff aus seinem Walten taucht,
So ist es ihm erloschen und verbraucht.

Mara

Wähnst du, es wäre Wahn, was um dich ist,
Und du ein Traum nur, der sein Träumen mißt?

Laurentin

Ich bin mein eigener Wahn, doch Gottes Traum
Und träume Träume selbst in diesen Traum.

Mara

O armer Liebling! Du hast nicht gelebt,
Wenn du nicht fühlst, wie alles widerstrebt.
Wenn dir im Strahl Geliebtes wird zum Stern,
Und du's nicht reißt in deinen Mittel-Kern,
Wenn du nicht hörst der Wesen wilden Gruß,
Die Wirklichkeit des ungeheuren Dus!

Laurentin

Ich sehne mich aus meinem Ur-Allein.

Mara

Du sehnst dich schwach und willst versunken sein.
O sieh die Rade hier am Rain!
Wie ihre Form aus wüsten Toden brach,
Wie sich aus Schlaf ihr Müssen sehnte wach,
Und wie sie nun dem Tag entgegenspricht
Mit eigenem Atem, eigenem Gesicht!
Sieh an die Schwalbe, die sich langhin spannt,
Und sieh der Lerche winzig-wilden Brand,
Die Linde hier, die sich zum Himmel saugt,

Fühlst du ihr Riesenpochen, wie es taugt!?
Der Schöpfung Schwall und das Gezwitscher Welt,
Wie es sich unterscheidet und erhält
In zahllosen Geburten — jeder Schlag
Und jeder Atemzug antrotzt den Tag?!
Des Ichs Triumph, was sich in Grenzen zirkt,
Sieh, wie's aufschaudernd und erwachend wirkt
In diesem wilden Teppich von Musik,
Wo ein Takt Dauer ist und Augenblick.
All die Gestalten haben einen Mund,
Aus dem unwiederholbar Sprache ruft,
Und in der Kelche, in der Vögel Grund
Schläft wie in einer halberbrochenen Gruft
Ein Knaben-Gott, ein Kind zart raschen Schlaf,
Der in dem Ruf aufblinzelt, der ihn traf.
Und wie ein Cherub sich zum Sprung abstößt,
Wippt er am Rand von Blum' und Mensch. — Ihn löst
Aus seiner Haft, wer hohen Bannspruch nennt,
Wer in umgrenzter Einsamkeit erkennt
Das Strömende, das einzig unvertauscht
Unwiederbürtlich ihm entgegenrauscht.
Der aber liebt!

Laurentin

O Heidin! Viele Götter siehst du mir.
Ich aber bin fremd und Landstreicher hier,
Und such' den Gott allein, der streng sich schied
Von seiner Welt.

Mara

Und wurdest blumenblind!
Doch sieh, der Gott, der rundet unser Lied,
Er wird geboren in die Welt als Kind,

Um das die ganze Schöpfung Wehen litt.
So schreit in jedem Schmerzensschrei schon mit
Sein erster Schrei der hohen Freudenzeit . . .
Und alles Leiden macht ihn sprungbereit.

Laurentin

O süße Heidin! So viel Not
Um einen Gott!

Mara

Gepriesen sei der Tod,
Der uns verwirft, damit Vollkommenheit
Sich süßer reift! Gepriesen sei die Zeit,
Die uns stürzt in die göttliche Gefahr,
Die hier Musik heißt! Heilig, wunderbar,
Ja wunderbar und dreimal wunderbar,
Was zwischen Morgenrot und Abendrot
Im Mittag gipfelt! Leib, Blut, Wein und Brot!
O könntest du lieben, leben!!

Laurentin

Du wächst vor mir in deinem Wolken-Gold!
Und wie um Kerze bebt die Luft und rollt
Um dein Emporsein. Aber sag', woher
Bist du mir zugesungen? Mir, der leer
Aus Flucht in Flucht Ort und Sekunde tauscht,
Mit feuchtem Westwind seine Ohnmacht bauscht!
Du trittst an mich in deinem Ähren-Ernst . . .

Mara

Dir vorbestimmt, daß du die Blumen lernst,
Die ihr Geheimnis halten vor dir an.

Laurentin

O du Geheimnis, das im Wort zerrann!

Mara

Ich stieg aus morgender Arabia,
Wo die Kornküsten glühn. Es wartet da
Das Haus die Tochter, die Kyane heißt.
Die, wenn die hohe Sonnenstunde gleißt,
Die kleine Harfe in das Fluten hält.
Auch streichelt sie das Leere in der Luft,
Das ich zurückließ, und mit Händen wellt
Sie meines Haares Wellen nach.
Mich aber ruft
Ein Läufer, der nicht liebt, der, daß er winkt,
Nicht weiß, und der mir dennoch bringt,
Was sich ihm selbst verwehrt: Sein oder Nein!
Damit im Leiden sich sein Nein verzehrt
Zum Sein!

Laurentin

Wer bist du, daß du mich so sehr erkennst!?
Noch bin ich nicht. Ich bin nur ein Gespenst
Von singendem Reiz. So fern und abgerückt
Von allem, was sich mir entgegenschickt.
Will ich den Abstand brechen, rinnt entzwei,
Was mir begegnet! Ach, ein Hahnenschrei
Hängt über mir, in dem ich selbst zerrinn',
Wenn ich berühre. Ja, ich weiß, noch bin
Ich nicht ein Mensch.

Mara

Doch bist du's erst,
So bist du es nicht mehr und kehrst
Dich in Gestein des Berges nicht mehr um.
Dann bist du ganz dein fremder Gast und stumm.

Laurentin

Aus welchem Schicksal wird mir deine Kraft?

Mara

Mein ist des hohen Mittags Wissenschaft.
Ich liebte und erkannte, und so schlug
In meinem Schoß ein Pochen, das ich trug
Mit wonnevollem Schlag. Als ich gebar,
Der Atem Gottes neu begonnen war
An meiner Brust. Ich aber wußte viel,
Und spielte mit im Baum und Wiesenspiel.
Im Märzen trieb ich Spitzen, und mein Schritt
Dehnte des ganzen Junis Aufbruch mit.
Er schleppte nach im sinkenden August
Mit aller Kräuter müderer Wollust.
Kam der Oktober, war ich braun und rot.
Und im November starb ich jeden Tod.
So schloß ich ein und war sie selbst, war Welt,
Geysir der Schöpfung, wie er springt und fällt.
Und als ich Welt ward, schaute ich den Geist,
Der nicht von ihr, sie heißt und unterweist.
Da sucht' ich ihn, der nimmer mir gehört,
Daß ich ihm diene, wie er mich zerstört,
Ihn, der mich blind durchschreitet und durchbricht,
Erwählt mein Tor sein kühles Wander-Licht.
Da fand ich dich!

Laurentin

Gib mir die Hand!

Mara

Nimm meine Hand!

Laurentin

O Hand, Hand, Hand,

Die mich betäubt! Ihr Hände, die ich fand,
Wie wart ihr lau und schlaff in Sättigung,
Verhärmt und arm, mit Horn und Riß und Sprung.
Ihr Hände ohne Heil! Doch deine Hand
Durchwallt mich mit der ungeheuren Flut,
Aus der die Sonnenblume wird. O Blut
Des Mittags, Hand, die meine bannt!

Mara

O Mann! Die Hand, die zuckt und flüchtet, ruht.

Laurentin

Sie ruht in deiner Frau! Wir beide ruhn
Im großen Gegenüberstehn. So tun
Die alten Götter, die im Sonnenbrand
Sich lieben. Sie verlassen nicht den Stand.
Gelassen stehn sie. Wenn sich einer regt,
Bebt wild die Erde mit, und nieder schlägt
Der Fels an der Wange des Berges.
Küsse mich!

Mara

Ich küsse dich.

Laurentin

Nun bin ich es nicht mehr.
Wohin verschlug mich dieser Kuß? So schwer
Ist mir und fremd. Aus meinem Teiche steigt
Ein Heimweh auf. Sag' mir, wohin es zeigt.

Mara

Aus dem du springst, nach tief uraltem Ort.

Laurentin

O küsse mich nochmals! Und nimm mich fort,
Aus falschen Farben fort in deinen Wald.

Mara

Ich küsse dich nochmals.

Laurentin

Unser Wesen hallt
Hier wie in großen Hallen. Doch du bist
Nicht Mittag mehr. Du bist die Frist
Der Mitternacht, der alles müd entstammt.
Und wenn im gelben Strahl dein Mantel flammt,
So schließt er doch das gute Dunkel ein,
Nach dem ich müde bin.

Mara

Komm heim!

Laurentin

(tritt ganz nahe)

Mara

Um deine farbige Zerfahrenheit
Schlag' ich des Mantels goldgeheimen Fluß.
Sammle dich in der Nacht. Ich bin bereit
Zum letzten Dienst mit diesem letzten Kuß.

(Sie küßt ihn zum drittenmal und nimmt ihn in ihren Mantel auf. Laurentin ist nun unsichtbar.)

Laurentin

(unsichtbar)

Wo bin ich? Wie ließ ich mich los?
Noch war ich gewachsen und groß,
Umrindet und rissiger Baum,
Nun schwindet mein Laub und wird Flaum.
Wie heißt dieses selige Grab?
Mir welken die Lumpen hinab.
Wer wusch mir die Füße so rein?
Wer machte mich zierlich und klein?

Mara

Schlafe!

Laurentin

(unsichtbar)

Was ist das? Rasen, Friedhofstor!
Alt, Wächter steht davor.
Stützt sich müde auf breiten Stahl.
Fern rollt Eisenbahn.
Viele Kinder sind da, pflücken Löwenzahn.
Gelb ist von hohem Tag das Tal.

Mara

Schlafe!

Laurentin

(unsichtbar)

Wie heißt nur dieses weite Licht?
Weiß ist es nicht.
Weiß ist allein der Weg.
Ist das ein Schwesterchen? Springt
Über eine Schnur.
Wer singt?
Ein altes Weib . . .
O knüpfe nur
Die Schnur um meinen kleinen Leib.

Mara

Schlafe!
Nun wird es Nachmittag.

SZENE

Mara läßt sich am Rande des hohen Feldes nieder. Ihr Gelb verschmilzt mit dem flimmernden Korn. — Eine Glocke schlägt. — Eine kleine Wolke steht wieder am Himmel. Wind streift die Linde. Die Landleute ziehen zur Arbeit, sprechen — eine Magd lacht laut. Die Sensen blitzen noch lange. Niemand hat Mara gesehen, die ruhig am Feldrand sitzenbleibt.

ZWEITER AKT

Der gleiche Ort. Es ist Nacht. Sternenhimmel, der sich für den Zuschauer sichtbar bewegt. Mara sitzt vor dem Felde, das nun schwarze Wellen wirft. Ihr Mantel ist dunkles aber mattes Gold.

Mara

Das ist die Stunde meiner Schwachheit! Nacht, Nacht!
O Wind, der die Wehen anbläst und entfacht
Das Kreißen! – Nacht, Nacht, aus deinem Leib allein
Löst sich und fällt ein Zwillingspaar von Schrein:
Der Schrei der Lust; und der ihn heiser zahlt,
Schrei der Gebärerin, der zackig strahlt.

In meinem Arm die Sonnenblume dorrt,
Um meinen Scheitel sind die Bienen fort.
Die borstige Raupe rekelt sich und rollt
Auf meinem Schuh. Ein Totenfalter tollt
Um meines Mantels lang erloschenes Gold.
Ich war im Mittag große Zauberei.
Jetzt aber wart' ich still auf meinen Schrei.

Laurentin
(unsichtbar)

Ich fürchte mich,
Das Mantel-Licht ist fort.
Lichtloser, dunkelloser Ort.
Und etwas schnarrt und sägt
Den Baum entzwei, der mich trägt.

Mara

O schweig! Weh tut mir deine Ungeduld,
Die klopft und klopft. Ich bete zu der Huld,
Die unsern Morgen weiß und ihn schon wiegt

In einer Hand, aus der kein Ding versiegt!
Weib, wie sich's vor dem Spiegel ziert und schickt,
Doch immer in den Totenspiegel blickt.
Viel sei verziehen! Denn in Sternenzeit
Ziemt mir zu warten, ob sie mich fällt, ob feit,
Auf meine Stunde liebend und bereit!

(Ein Gendarm kommt.)

Gendarm

Hol' der Teufel diesen elenden Beruf,
Zu dem mein Unglück mich erschuf!
Ich muß ein nächtliches Leben führen,
All dem roten Gesindel nachspüren.
„Bajonett auf!" um Mitternacht!
Niemals die Sperrklappe zugemacht.
Mich brennt in meiner Tasche — meiner Seel' —
Der gottverfluchte Haftbefehl.
Soll heut noch diesen Landstreicher einfangen —
Der hat sich gegen Seine Majestät vergangen.
Es heißt im Akt, er spioniere, und
Sei insgeheim mit der Entente im Bund.
Mein Auftrag hat besonderes Gewicht.
Was aber seh' ich dort im Feld? Ein Licht!
Ein Mensch! Es ist eine Frau! Heda!
Sie!
Was tun Sie hier zu solcher Zeit? Holla!

Mara

Ich warte!

Gendarm

Gehorsamst um Vergebung, gnädige Frau,
Wenn ich unhöflich war. Sah' nicht genau,

Weil's finster ist, die Standesperson –
Ich tu' nur meine Pflicht und gehe schon.
Doch Sie zu warnen wage ich ein Wort.
Unsicher ist die Stunde und der Ort.
Vielleicht ganz nah von hier, in einem Garbenbund,
In einer Scheune steckt der Vagabund.
Verflucht! Mir ist, als säh' ich ihn
In jedem Schatten, diesen Laurentin,
In jedem Busch, aus dem ein Huschen schreckt!
Nur nichts für ungut, gnädige Frau! Respekt!

(Salutiert und geht ab.)

Mara

Das war der erste Feind! Nun ist die Feindschaft groß
Und muß ertragen sein. Der Kampf bricht los
Um unser Heil. Wir aber müssen ruhn
Und warten.

Laurentin

(unsichtbar)

Ich fürcht' mich. Nun
Wird leise alles rot.

SZENE

Ein Begräbnis kommt die Straße hinab. Voran drei Ministranten. Der in der Mitte trägt das Kruzifix, die an der Seite flankieren mit zwei Laternen an hoher Stange. Hinterher der Priester in Stola. Dann folgt der Sarg, der von vier Männern mit altmodischen Zylindern getragen wird. Überdies begleiten den Sarg sechs Bauern mit qualmigen Fackeln. Dahinter eine bäuerliche Trauergesellschaft. Weinen, Schneuzen und Husten. Das Sternengewölbe bewegt sich, während der Begräbniszug vorbeizieht, sichtbar rascher. — Das Begräbnis beschließt ein altes Kerzenweib, das den Rosenkranz heruntersagt. Wie das alte Weib Mara erblickt, bleibt es stehn.

Kerzenweib

Du, Mütterchen, bekreuzige dich, bekreuzige dich!
Du mein! Was sitzt du hier zu solcher Stunde? Sprich!

Mara

Ich warte.

Kerzenweib

So rat' ich dir: Warte gut und recht!
Die wir hier tragen, tat es schlecht, sehr schlecht.
Sie hat zu schlecht gewartet. Und da schafft
Keine Salbe Hilfe mehr, kein Vaterunser Kraft.
Der Arzt ist ja ein Schuft, samt Mutter Schmitt.
Das Kind war blau und tot. Die Wöchnerin muß mit.
Warum die Frau da starb, wußte sie selber nicht.
Es war halt über sie gesprochen ein Gericht.
Für eine Schuld, die ihr und uns nicht ist bekannt,
Blieb eine Kinderseele aus der Welt verbannt,
Und zog sie nach. Sie wartete nicht gut,
Hat viel gerackert, sich nicht ausgeruht.
Das kommt dann so. Mein Gott, ich diskurier',
Dieweil kommt der Kondukt mir aus. Und ich verlier'
Mich noch mit meinem Asthma, meinem Bein.
Bekreuzige dich, bekreuzige dich!

(Sie läuft dem verschwindenden Begräbnis nach.)

Mara

Ich bin allein.
Mit diesem großen Leben in mir, das mein Kuß
Dreimal besiegelte, und halt' es still,
Entgegen dem gehässigen Beschluß
Der Macht, die meinen Morgen morden will.
Sie schmeichelt sich heran mit List und Spruch.

In jedem Samen ahnt sie den Versuch
Der Gottheit, die sich zu gestalten ringt.
Sie muß ihn würgen, denn sie ist bedingt
In der Entzweiung Gottes, und sie trinkt
Für ihren Durst das dunkle Wundenblut
Der göttlichen Vollendung, die mißlingt.
Sie ist um mich.
Ich halte still
Und warte gut.

Laurentin

(unsichtbar)

Ich fürchte mich.

Mara

Sei still, ich fürchte mich nicht.

(Der Abdecker kommt. Neben seinem Wagen hergehend führt er den knochigen Rappen am Zügel. Er singt und begleitet sich mit Peitschenknallen.)

Abdecker

Ich bin der Kärrner der späten Nacht.
Auflad' ich den Rest,
Den die Mitternacht übrig läßt,
Die Zunder und Lumpen vom Fest.
Mein Wagen wacht.
Es knarrt mein Karren. Es ächzt meine Fuhr'. –
Die Straße ist drei Uhr alt oder vier Uhr,
Wenn mein Rad durch den Schotter kracht.

Was unter der Plache hier steckt,
Hat oft schon die Sterne erschreckt,
Sie wenden sich weg.

Die Sterne, die Straße sind alt,
Wenn diese Peitsche da knallt,
Im hallend Geheimen die Peitsche knallt.

Hüäh. Oah!
Es ist an der Uhr.
Jetzt zeichne ich meine Wagenspur,
Die niemand entdeckt,
Die nur die Winde erschreckt . . .
Und die mit Gewalt in die Erde gekrallt
Durch den Morgen der Menschen sich streckt.

(Er hält den Karren an.)

Selten geschieht es,
Daß ich ein Lied singe.
Ungereimt bin ich und klangböse.
In dieser Stunde,
Da mein Gefährt
Über die Kreuzwege schleicht,
Vorbei an den zackigen
Mauern der Wälder,
Zu dieser Stunde
Ist allmächtig der Schlaf,
Und gläubig ergießt sich
Der Atem-Chor in Verzauberung.
Ich aber führe
Mein Fuhrwerk durch die
Städte uud Vorstädte
Über die Landstraßen
Von Stadt zu Stadt.
Niemand vernimmt den

Eintönigen Peitschenknall
In der Einöde des Schlafs.

Ich aber lade
Gestorbenes auf,
Es wieder zu beleben.
Daß Sterbliches nicht sterbe!
So bin ich nicht Schinder allein,
Bin der Verhinderer auch.

Verlogen ist der Schlaf,
Er lügt die Eintracht ins Zwieträchtige,
Ich aber bin die Feindschaft alles Trächtigen,
Der wache Fuhrmann,
Der gut auslugt und paßt,
Daß nicht ins Einige entwische,
Was hier zerfallen sein muß!
Drum weh dem Vollendenden,
Wehe dem hoffend Wachen,
Das mir begegnet
Zu meiner Stunde.
Es muß mir unter die Plache.

Waches aber fühle ich hier.
Und nun sehe ich eine Wachende:
Du dort am Feldrand,
Zu meiner Stunde,
Was sinnst du, was tust du?

Mara

Ich warte auf meine Stunde.

Abdecker

So treiben wir
Das gleiche denn.
Auch ich will meine Frist
Zu Ende warten.
Warten,
Ob deine Stunde
Die meine berühre.
Müde ist mein Karren,
Und dieser Klepper soll grasen.

(Er schirrt das Pferd ab.)

Mara

Hinweg!
Und stör' nicht
Des Werdenden Ruhe
Mit schneidender Peitsche!

Abdecker

Die Peitsche ist
Des Fuhrmanns Stimme.
Die Stimme ist keinem
Wesen verwehrt.
Willst du mein Singen mir nehmen?

Mara

Tu', was dein Recht ist!
Ich fürchte dich nicht.

Abdecker

Mein Recht ist dort,
Wo ewig Gedachtes
Verweslich anbrenzelt.

Wenn zu groß werden
Die Worte der Liebenden
Herrsche ich über die Salzwüste,
Die sie durchflattern,
Ohne ihr Nest zu finden.
Ich herrsche über die Grimasse des Weisen,
Die er nach innen wendet,
Wenn er zweifelnd
Die Gottheit verkündet.
Über die fortgeschwätzte
Unhoffnung
Herrsch' ich von Müttern,
Die mißratenen
Söhnen vertraun.
Ich bin gesetzt
Über die leeren Räume
In aller Besinnung.
Ich bin das Gewicht,
Das an die Töne sich hängt,
Daß nimmer sie
Ihr Rein-Sein erreichen.
Ich bin der Herr
Des kleinen Fehlers,
Der Fürst des unendlichen
Dezimalbruchs,
Feind aller Auflösung.
Mein Recht ist die kleine
Spanne, die niemand
Und nichts überspringt.
Mit meinem Besen
Kehr' ich zusammen,

Was in dem Drahtnetz
Der Grenze sich fing.

Mara

Ohnmächtig bist du mir,
Ich grenze nicht an dich.

Abdecker

Hast du niemals
Falsches Wasser geweint,
Das deine Wangen verbrannte?
Hast du niemals
In Trug und Tücke
Die Lippen gekräuselt,
Mit Nicken und Lächeln
Das Ungeliebte gelockt?
Ob du verweslich bist,
Sollen die Tiere dir zeigen!

(Er schlägt mit dem Peitschenstiel auf die Wagenplache. Ein Schwarm Fledermäuse und kleiner Nachtvögel schwirrt auf und taumelt um Maras Haupt.)

Laurentin

(unsichtbar)

Was will der böse Wind
In meiner Kerze?
Weh, wenn er recht hat!
Rette mich!

Mara

Immer verbündet sich
Das Kind mit dem Feinde
Wider die Mutter.
Denn es wehrt aller Schlaf
Die Erweckung ab.

Zeitlich bin ich,
Alternd allenthalb
Dem Tod anheimgestellt.
Mächtig nur im Mittag.
Unsterblich im Zenit-Strahl
Zur Stunde der Sonnenblume.
Ich habe nichts
Wider dich zu setzen
In meiner Not
Und Nacht-Armut.

Ihr umtaumelt mich,
Verstoßene Tierchen,
Die ihr vom äußersten Waldrand
Der Wälder Gottes heranschreckt,
Und heimisch seid,
Wo dünn sein Atem schon vergeht!
Verirrt, früh aus dem Nest gefallen,
Bringt ihr das Flattern der Vernichtung
Mit unverständigem Haß mir her.

Was bleibt mir denn zum Kampf,
Als still mein Aug' gesenkt,
Im todumdrohten Leben
Zu wissen ungebeugt,
Was hold an aller Form ist,
Daß gut und schlecht Gebornes
Im atemlosen Anstieg
— Lebendiges Gebirge —
Den Gipfel nur gestaltet
Zur Niederkunft der Glorie,

Für die wir Mütter sterben.

(Sie schlägt ihre Augen auf den Schoß nieder.)

Wohl wirbeln und trüben
Mich deine Schatten.
Ich aber sehe still, was schön ist!

Sie blickt lange auf ihren Schoß. Ihr Mantel beginnt plötzlich leicht aber warm zu leuchten. Ein zartfließender Goldfall. Übernatürlich große Bienen und Schmetterlinge erwachen. — Es entspinnt sich ein Kampf zwischen den Nachttieren und Taginsekten, der aber eher ein Tanz als eine Schlacht ist. — In seinem Verlauf verschwinden nach und nach die Fledermäuse und Käuzchen, und nur das rhythmische Flugkreuz der Bienen und Schmetterlinge bleibt um Maras Gestalt schweben, die gleichmäßig weiterleuchten.

Abdecker

Betrug ist alles Leuchten.
Es ist wie aufgeblasenes Wort
Nicht bis zum Rand gefüllt.
Die Eulen wohl verjagt es
Und lockt leichtsinniges Gesinde,
Des Eintags überwundene Brut.
Doch ernsthaft bleibt der Wissende.

Mara

Das wachsende Licht
Durchpocht mich mit großem Schmerz.
Ich aber weiß:
Wir gehn nicht von Nacht in Nacht!
Wir gehen von Tag zu Tag.
Nur zwischen Tag und Tag ist Weh,
Und immer zwischen Licht und Licht
Das schwarze Tor der Wöchnerin.

O scheine, scheine, warmer Schein.
Des letzten Herdes Widerstrahl,
Erwecke du den starken Traum,
Vor dem der schwache Traum entwird!
Ich hüte deinen warmen Fluß
Mit nachtverlaßnen Händen
Und segne dich!

Abdecker

Mächtig bist du
Über den warmen Wirrwarr.
Doch groß ist meine Stunde
Und meine Wahrheit noch.
Willst du das Leben segnen,
So sieh es an — und stirb!

Er reißt die Plache vom Wagen. Auf einer Schicht von Tierkadavern liegen Menschenleichen. Starre Glieder hängen über den Rand; dazwischen regen sich Betrunkene. — Kranke heulen leise und zeigen auf ihre Beulen, ein Aussätziger klappert, ein Wahnsinniger plappert, an allem auf und nieder huschen rasche Ratten. — Ein Nebel steigt vom Wagen auf — (Räder und Kasten scheinen unmäßig gewachsen zu sein) —, entsendet ein bös bewegtes Licht, in dem plötzlich wieder die Fledermäuse und kleinen Eulen tanzen. Maras Leuchten wird matter. Die Bienen und Schmetterlinge schwirren hinfälliger, hier und da fällt eins tot zu Boden.

Abdecker

Sieh an den wahren Traum!
Wo ist das falsche Wiegenlied,
Das Lügenlied?
Gelächter und Geklimper,
Nun verklang's.
Wer will noch auf der Kruste tanzen,
Die überm Toten Meere trügt?

Fühlst du es jetzt,
Daß alle Farben Angst sind?
Ich rühre an das Gott-Geschwür.
Es tränt mit bösen Tränen.
Ich bin die Tropfentraufe.
Dich, Tropfen, fang' ich auf.
Ich schöpfe dich
In meinen Bottich.
Verlisch und komm!

Laurentins Stimme
(aus unendlicher Ferne)

Dich — — Mich ....

Mara

Schon greift der Nebel nach mir.
Ich werde
Zum schrecklichen Haufen geworfen.
Die von der hohen Stunde stieg,
Darf niemals mehr zur hohen Stunde steigen.
Allein — allein!
Mein Werk kann mich nicht wahren.
Es muß mit mir dahin!

Abdecker

Verlisch und komm!

Mara

Und soll es auch geschehen,
So füllt sich dennoch jetzt
Mein Aug' mit großem Gesang.
Gewaltig war mein Leben,
Kam ich durchs Mittelmeer gewandelt,

Gewaltig war mein Leben,
Bog ich den Roggen auseinander
Und trat unter die Winzer.
Gewaltig war mein Leben,
Wenn ich durch alle Munde
Das Wohlgeschaffene in mich trank.
Gewaltig ist mein Leben,
Das arme nacht-zerhackte.
Ich fürchte deinen Traum nicht,
Wenn er mich auch verdirbt!

Abdecker

Komm — komm!

Mara

Verwesung zur Verwesung!
Mich trübt nicht dieses Schicksal,
Und werd' ich auch verworfen,
Und darf nicht mehr gebären,
Was sich vollenden will . . .
So schwind' ich mit den andern
Als eine müde Schwester.

O Zuversicht,
O Zuversicht zum Fleische,
Das stündlich immer aufersteht!
Sind wir verloren auch,
So geht es doch um uns nicht.
Wir leiden und wir sterben
Auf einem bösen Haufen.
Doch immer lebt ein Weib nach mir,
Das es vollbringen wird.

Eine sehr ferne, dennoch deutliche und starke Musik ertönt. Das Instrument ist unbestimmbar. Der Anschlag von einer Harfe, doch lange Akkorde wie von Oboen. — Maras Licht erholt sich. Die Bienen und Schmetterlinge schwirren lebendiger.

Mara

Kyana! Liebe, liebe Tochter!
Mit großer Treue tönst du her.
Es streicht dein Früh-Wind über die Erden.
Wirr schüttelt sich die Übermacht.
Es pocht ein Kind, geboren zu werden.
Schon fällt der Tau. Es wird vollbracht.

Der Nebel, der vom Wagen des Abdeckers aufsteigt, beginnt zu verblassen. Die Gestalten schrumpfen etwas ein. Die Nachtvögel fallen ab. Der Abdecker reißt einen blutig mißgestalten Fötus aus dem Wagen und hält ihn Mara entgegen.

Abdecker

Noch ist die Spanne mein!
Noch weiß ich nicht
Dem Harfen-Selbst-Betrug.
Sieh hier die große Zukunft!
Sieh aller Kinder Kind!
Sieh an den wahren Christus!
Den kotbeschmierten Klumpen,
Die ewige Mißgeburt,
Den frühen Galgenvogel,
Und hoffe noch!
Ich warte.

Mara

Gott, Gott, verlaß mich nicht.

Laurentins Stimme

(jetzt aus allerfernster Weite)

Ich!

Mara

Gott!

Abdecker

Siehst du die Frucht
Des wohlbestellten Mittags.
Noch sprang der erste Wind nicht auf.
Ich warte — warte dein.
Komm, komm!

Mara

Gott!

Der Abdecker hebt in einer Hand die Peitsche hoch, in der anderen die Mißgeburt. Schweigende Stellung in höchster Spannung. Die Leichen, Betrunkenen, Irrsinnigen beginnen sich zu wälzen, lauter zu murmeln. Hurtiger rascheln die Ratten. Der Pestilenz-Nebel wird wieder heller. Auch die Musik erhebt sich dringender und lauter. Ihr ursprünglich streng choralartiger Viervierteltakt geht in einen scharf akzentuierten Sechsachteltakt über, in dessen Rhythmus die Bienen und Schmetterlinge um Mara in immer wachsendem Leuchten zu rasen beginnen. Aus etwas näherer Ferne ertönt wie ein Hornruf plötzlich

Laurentins Stimme

Mara!

Mara

(stößt den ersten langen Schrei einer Frau in den Wehen aus).

Der Rappe des Abdeckers wiehert.

Der Abdecker verschwindet mit allem Spuk.

Die Musik bricht ab. Dämmerung! Wind! Röte im Osten! Maras Mantel-Licht, ihre Schmetterlinge und Bienen sind nicht mehr. Sie ist ein Weib in der schweren Stunde, das ins Korn greift, um Halt zu finden.

Laurentins Stimme

(viel näher)

Mara!

Mara

(wieder ein langer Schrei. Doch wohltönend wie von einer Sängerin).

Laurentin stürzt aus dem Dickicht des Waldvorsprunges vor, blutig, zerrauft, gänzlich zerrissen und atemlos.

Mara

(schreit zum drittenmal).

Laurentin

Wo bin ich hergekommen?
Durch endlose Urwaldnacht!
Bin durch den Amazonenstrom geschwommen!
Im Krater des Erebus
Versank mein Fuß.
Der Dschungel peitschte mir Striemen,
Zerschliß mich in Fetzen und Riemen.
Und immer das Rennen und immer das Keuchen.
Kein Halt! Auf tausend Wegen verflucht.
Von Läusen zerfressen, besessen von Seuchen,
Dich nur gesucht, nur dich gesucht!
Die mir erschien — unsterbliches Gesicht —
Und nun zum Weib gestürzt ist. — Stirb mir nicht!

(Er wirft sich zu ihr nieder.)

Mara

Es kam die Zeit an mich,
Bring Hilfe!
Es wird Tag.

DRITTER AKT

Eine kleine Wiese, die im Hintergrund und von beiden Seiten von hohen Feldern umfriedet ist. Früher Morgen. Die Farbe des Himmels ist trotz der schon mächtigen Sonne noch kühl. Laurentin taucht in größter Hast und Erschöpfung aus einem der Seitenfelder auf.

Laurentin

Verirrt, verirrt! Ich mußte mich verirren,
Dieweil sie stirbt. Die ersten Lerchen schwirren
Schon unerbittlich brennend über mir.
Der Tag wird groß, und ich verlor mich hier.
Du wildes Tier, was bist du fortgelaufen?
Noch seh' ich ihre Hand im Krampf die Ähren raufen.
Ich sprang davon um Hilfe. Doch der Zorn
Von bösen Geistern bannt mich nun ins Korn.
Die Straße hab' ich wirr vor Schmerz verlassen,
Mir einen frühen Knecht wo zu erpassen,
Der mir den nächsten Hof, ein Dorf, das Städtchen weist.
Die Welt ist leer. Laß ab, du böser Geist!
Korn, Morgen-Korn! Hieher zu dieser Weide
Führt jeder Rain unendlich durchs Getreide.
Sie stirbt, sie stirbt, sie stirbt durch meine Schuld.
Ich schreie in ohnmächtiger Geduld:
Auf! Hilfe, Hilfe! Hört mich niemand? Leute!
Noch keiner wach?! Verfluchter Sonntag heute!
Es liegt ein Weib in Wehen und vergeht,
Wenn eine gute Hand ihr nicht beisteht.
Hilfe! – Hilfe!

Er läuft über den Fußpfad ins Feld, das dem gegenüber liegt, aus dem er gekommen ist. Lange hört man ihn Hilfe rufen. Plötzlich läuft er wieder aus dem früheren Felde hervor. So ist er im Kreis umhergetrieben worden.

Laurentin
(auf den Knien)

Gott!
Und du unverständliche Gestaltenwelt,
Die sich aus seinem Herzen hervorträumt!
Welt, die wie ein Vogel dem Käfig Gottes entwischt
(Nun kann er ihn nicht haschen mehr und halten),
O unwillkürliche Schöpfung,
O Gott!
Gibt es Hilfe für uns?
Hier liege ich! – Ich liebe!
Ich glaube, daß ich liebe, Gott!
Dieser Schmerz sagt mir: Ich liebe!
Dieser Brennesselknäul in meiner Brust!
Ich habe keine selbstgefälligen Tränen mehr.

Ein Weib fand ich im großen Mittag.
Sie küßte mich.
Da schwand ich hin in ungeheure Länder.
Gefahren hinter Mauern.
Schlangen im tropischen Gras.
Bellen des Schakals.
Des Taifuns Faust im Großsegel.
Wo lebt' ich das? – Wo träumt' ich das?
Ich suchte sie, da es mir Nacht war.
Ich rannte gegen die Wand der Dämmerung.
Ihr dünnes Glas zerschnitt mich, als ich sie durchbrach.
Verwandelt bin ich!
Sie stirbt, stirbt durch meine Schuld.
Ich aber liebe, weiß, daß ich liebe!
Laß sie nicht sterben, Meister der Melodien,

Die unabwendlich ihres Weges gehn.
  Nimm mein Gelübde an!
Nie wird mich mehr ein Weib küssen.
  Nimm dies Gelübde an!
Nie wird mich mehr ein Weib küssen.
  Ich bringe mich dar, mein Gott!
  Nur rette sie,
  Nur rette mich
Aus diesem bösen Kreis.
  Hilfe!
  Hilfe!

Er läuft wieder ins Feld, einen Ausweg aus dem Zauberbann zu suchen. Man hört ihn wieder lange „Hilfe“ rufen.

Die Landleute treten auf. Der Alte, die Bäuerin, zwei Knechte und zwei Mägde. Der Alte trägt einen Krug. Die Mutter einen großen Korb, die Knechte und Mägde Geräte zur Feldarbeit.

Der Alte

Der gute Himmel wird es uns verzeihn,
Daß wir den schönen Ruhetag entweihn.
Doch spürt mein Reißen schon die Regenzeiten,
Wir müssen bald die Ernte aufarbeiten.
Vielleicht schon morgen gibt es Hagelschlag,
Drum brauchen wir den guten ganzen Tag.
Auch der Herr Pfarrer hat ja nichts dagegen.
Er schneidet selbst noch heute — vor dem Regen,
Der über wenig Tage kommen muß.
Der heilige Joseph schütz' uns vor Verdruß,
Daß wir zur rechten Zeit noch alles binden!
Wir woll'n uns auch zur Prozession einfinden,
Die nächsten Sonntag nach Sankt Weilern geht.
Dort danken wir mit Kerzen und Gebet.

Zum Lohn, den wir nach eurem Pakt euch schulden,
Aufzahl' ich heute jedem einen Gulden,
Und zur Menage spendier' ich meinen Wein.
Gebt eure Töpfe her — ich fülle ein!

(Sie reichen ihm die Eßgeschirre)

Nun Mutter! Du verteile jetzt die Laibe!

Bäuerin

(verteilt)

Hier ist das Brot. Für jeden eine Scheibe
Von Preßwurst und von Käse geb ich dran.

(Die Knechte und Mägde danken.)

Der Alte

In Gottes Namen geht und fanget an!

Laurentin

(wankt zum drittenmal aus dem Felde hervor, macht einige Schritte und fällt zusammen)

Ich kann nicht mehr.

Der Alte

Ein Mensch in Not und Müh'!

Die Bäuerin

Gesindel, das sich schon in aller Früh'
Durch unsere Felder treibt und sie zertritt.

Der Alte

Dem spielt Zweitagehunger böse mit.

(Zum Knecht)

Reich' die Feldflasche her. Ich geb' ihm Wein.

(Beugt sich über Laurentin)

Da trink, Flamänder, trink!

Laurentin
(erholt sich, stößt die Flasche fort)
Nein — nein!
Ach Menschen! Gott half mir. Er ist gut, gut.
Vielleicht ist es noch nicht zu spät. Auf, tut
Die Sensen weg. Kommt! Helft mit eurer Hand!
Es liegt ein Weib in Wehen am Straßenrand,
Wo die hohe Linde steht, zehn Schritt vom Kreuzweg fort,
Beim Wald. Ich bin verwünscht, vergaß den Ort.
Kommt! Eilt! Zeigt den Weg! Helft ihrem Leib!
Sie stirbt, sie stirbt.

Der Alte
Mann, ist das Weib dein Weib? —

Laurentin
Nur einmal sah ich sie. Und doch, sie ist mein Weib.

Die Bäuerin
Ein Weibsbild wohl, das Schand' und Unzucht treibt,
Auf Brücken lauert hinterm Nepomuk,
Besoffen, fortgejagt, mit einem Ruck
Die Röcke hebt, wenn es nur einer will.

Der Alte
Wer sie auch sei, sie leidet. Du sei still!

Die Bäuerin
Zuchthäuslerinnen, Huren kommen nicht
Auf der Straße nieder, selbst der Hündin flicht
Man einen Korb und füllt mit Stroh ihn warm.
Und Gott? Er war vor allen Bettlern arm
Und fand doch einen Stall für seine Not.

Der Alte

Weib, hasse nicht! Du lästerst sein Gebot.

Die Bäuerin

Was gehn uns denn die fremden Leute an?

Der Alte

Mir ist der fremd nicht, dem ich helfen kann.

Die Bäuerin

Ja, ging's nach dir, wär' Haus und Hof vertan.

Laurentin

Erbarmt euch!

Der Alte

Das geschieht. Sei ruhig, Mann!
Du, Mutter, nimm den Krug! Mach' kein Gesicht!
Wir gehn zur Linde. Das ist Menschenpflicht.

(Zu einer Magd.)

Du, Steffi, läufst, so schnell du kannst,
Zu Mutter Schmitt.

(Zu einem Knecht.)

Du aber, Joseph, spannst
Den Schimmel ein und bist mir gleich zur Stell'.
Ihr andern kommt mit uns!

Laurentin

Nur schnell, nur schnell!

Sie brechen gegen den Hintergrund auf. – Der Morgen ist nun ganz hochgestiegen. Aus dem Felde, das den Hintergrund abschließt, erscheint Mara. Sie trägt auf dem Arm ein Kind. Alle weichen zurück. Sie bleibt in der Konzentration des Morgenlichtes stehen.

Laurentin
(sieht nicht auf)
Mara!

Der Alte
Dies hier ist keine Wöchnerin.

Die Bäuerin
Und dies kein neugebornes Kind!

Laurentin
Mara!

Der Alte
Mara — und nicht Marie!?

Die Bäuerin
Ich bin voll Schuld, o Frau, o hohes Kind!

Laurentin
Bist du zu dieser Weile
Am Wegrand mir gestorben?
Und sitzen schon die Fliegen
Auf deiner offenen Augen Starre?
Enteilst du der Verwesung
Und nahst mir als Erscheinung,
Leicht-schwere Glorien-Schwebe?
Dies ist wohl alles, weil ich schlafe.
Unter der Linde schlafe ich.
Mein Atemwind weht dein Goldkleid auf.
Du wandelst auf meinem schiffbaren Blut.
Schnell wuchs das Kind dir groß,
Trägst du's
Aus meines Wesens Flur mir her?

Mara

Ich weiß nicht, ob ich bin,
Ich weiß nicht, ob ich starb.
Schnell wuchs der Sohn mir groß,
Den ich der Nacht entriß.
Ich wandle durch die Ernten deines Schlafs,
Ich küßte und erkannte dich.
Nun bist du neu begonnen.

Laurentin

Du küßtest und erkanntest mich,
Und deine Türe schloß sich hinter mir.
Da ward ich klein und spielte mit vielen Kindern.
Und immer kleiner wurde ich.
Zuletzt wie tanzendes Kreislein hinter dem Augenlid.
Als fühlender Punkt in einer Blüte
Erwachte ich auf der Insel
Des Stillen Ozeans und wuchs.
Zu immer mehr Heimweh wuchs ich auf,
Die braunen Menschen nannten mich: Heimweh!
Du aber warst mein Heimathügel,
Ich suchte dein Sommerlaub,
Ich suchte den goldenen Dunst über dir.
Da sah ich nicht mehr den Rauch der Steinherde,
Warf mich ins Meer
Und keuchte über die Eisebene.
Traurig starrten die Renntiere — —
Doch leicht war mein Fuß,
Als ich die Krater hinabstieg,
Den Weg mir abzukürzen.
Mein Ruf riß mich voran,

Als ich den Dämmerungswald durchbrach . . .
Da sah ich deine Hand die Erde wühlen
Und floh dich noch einmal — . . .
Doch lernte ich den Schmerz.
O Frau, wie bin ich schmerzgelehrt!
Nun sag' mir, ob ich wache!

Mara

Ich weiß nicht, welches Wachens du wachst!

Laurentin

(zum Alten)

Bist du?

Der Alte

Ich bin!

Laurentin

(zur Bäuerin)

Bist du?

Die Bäuerin

Ich bin!

Laurentin

Ich fühle eure rindigen Hände.
Ihr seid!
O sag' mir, ob ich wache?

Mara

Wir fallen aus einem Erwachen ins andre.
Ewig entblättert sich eine Rose,
Doch das Verborgene bleibt umschlossen
Von unverwandeltem Blattgeschmiege.
O glaube!
Und sieh deinen Sohn!

Laurentin

Ich sehe meinen Sohn,
Die Welle Licht auf deinem Arm,
Das hellere Licht in deinem großen Gold.
Farbig durchdrang ich deinen Mittag,
Und schwand in deine Mitternacht.
Zerrissen, blutig, schmerzlich wacht' ich auf
An fernem Ort, zur Morgennebelzeit.
Ach, du gebarst nicht mich!
Verwaschen fand ich meine Farben neu.
Doch, Frau, dein Arm
Hält still ein weißes Kinderlicht.

Mara

Verworfen ist, was war.
Doch über den Beginn
Flüstern die Himmel miteinander.
Verkündigung ruht auf kleinstem Keim.
Sibylle bin ich wohl,
Doch kann auch ich gebären nur Empfangenes.
Dem Mann allein geschenkt
Durch Wissen ist Wiedergeburt,
Daß er in Wehen komme seiner selbst
Und seine Schnur zerreiße!
Was unrein ist, kann heilig werden,
Nie aber wird es rein!
Rein nur ist das Begonnene!

Laurentin

(kniend)

Ich knie vor der Reinheit,
Die ruhig an der Brust dir schläft.

Mara

Du kniest vor deiner eigenen Reinheit
Und Göttlichkeit, aus der du fielst.

Laurentin

So bin ich neu erkoren?

Mara

Was einst mit dir geplant war,
Es wird nochmals versucht.

Laurentin

Wer du auch seist,
Ob Trugbild meiner Schlafflur,
Das ich mir von den Augen wischen kann,
Ob korngeborene Göttin,
Wunder zu mischen mächtig . . .
Nun hab' ich eine Heimat,
Mein Atem ist in deinem Hauch zu Haus.
Der Schmerz und Sorge lernte,
Darf dir in Liebe folgen,
Wohin du ihn auch führst.

Mara

Es lauert eine Giftspur
Im Tropfen deiner Worte,
Nicht liebt der Mann,
Nicht bleibt der Mann,
Denn Mann ist Zeit.
Zeit läßt sich nieder auf die Orte,
Sie ewig zu verlassen.
Wehe der Törin, die's nicht weiß.
Wir fanden uns im Mittag, Mann!
Vor Mittag scheiden wir.

Laurentin

Verstößt du mich,
Und soll nicht wiederkehren diese Liebe?

Mara

Wandernde tötet der Besitz.
Was dein ist, liebst du nimmer.

Laurentin

Dein Blut ist mir geflossen.
Hat es so wenig Kraft,
Daß zwiefach unser Schritt nicht tönen darf?

Mara

Wir waren Begegnung, Mann!
Mitwanderer sind wir nicht.

Laurentin

O laß mich dienend folgen!
Ist dieses Kind nicht mein?

Mara

Ich zündete ein reines Licht
An deiner trüben Kerze an.
Nun heb' ich mich hinweg mit meiner Beute.

Laurentin

Und mein Licht bleibt verworfen?

Mara

Geliebtes Wanderlicht,
Zeugende Irrung du!
An dir ist es allein,
Die Trübnis heilig zu glühn!

Laurentin

Du stolz Unirrende,
Unfarbig, unbewegtes Gold,
Wie soll ich, wenn du scheidest,
Ich Wankender mich heilig glühn?!

Mara

(tief und warm)

O bleib uns treu, bleib treu!

Laurentin

Nie küßt ein Weib mich mehr,
So tat ich ein Gelübde.

Mara

Bleib treu, bleib treu!

Laurentin

Wen Wunder auserwählte
Und wen dein Kuß erkor,
Wie wär' der ungetreu?!

Mara

Du bist in meinem Schatten
Für eine Nacht verschwunden.
Nun mußt du dich gewinnen,
Wenn du den Sinn erfuhrst.

Laurentin

Und dieser Sinn? Entsagung?

Mara

Aus Farben zu erwachen!

Laurentin

In Weißheit einzugehn!

Mara

So nanntest du es selber.

Laurentin

Und dein Sinn?

Mara

Heißt Begegnung.

Mir war ein Sohn verkündigt.

Laurentin

Geboren unter Feinden.

Mara

Doch stark und wohlgezeugt
Von Wanderung und Weile . . .

Laurentin

Wird er mich übertreffen?

Mara

Stets übertrifft das Spätere.

Laurentin

So ist das Ewig-Spätere
Der Inbegriff der Hoffnung,
Gott selbst, der uns verzeiht?

Mara

Gott zittert vor Erwartung.

Laurentin

Sprich! Trägt dein Arm den Heiland?

Mara

Mein Arm trägt nur ein Kind.

Laurentin

O Frau!

Mara

O Mann!

Laurentin

Sag' unsern Sinn mir!

Mara

Abschied!

Nun steht die Sonne hoch.

Der Alte

Geheimnisvolles sprecht Ihr, gnäd'ge Frau!
Die armen Leute sind verwirrt.
Doch du, Landstreicher, bist gewiß
Ein Doktor oder Kandidat.
Schade um guter Eltern Sohn!
Nun! Unsere Hilfe braucht ihr nicht.
Vielleicht habt ihr geträumt,
Vielleicht geschah ein Wunder an euch.
Mir sind die Wunder nicht mehr groß,
Da ich alt ward inmitten von Wundern.
Die Sonne steigt und steht schon weit.
Wir müssen an die Arbeit gehn. Grüß' Gott!

(Der Gendarm, gefolgt von einem Haufen Landvolk, tritt auf.)

Gendarm

Hab' ich Sie endlich, Übeltäter,
Nach dem ich diese ganze Nacht gefischt,
Noch eh es Mittag wird, erwischt,
Sie Erzspion und Hochverräter!

Hier der Befehl und Steckbrief, der ergeht.
Im Namen Seiner Majestät
Sind Sie verhaftet.

Mara

Die Sonne weht
Und wellt dahin. Der Mittag ist entfacht.
Doch wie er reift und hoch emporgerät,
Entfalt' ich mich zu meiner Übermacht.
Mein Mantel glüht in hoher Zauberei.
Noch eine Tat steht mir zu wirken frei.
So will ich's denn vollbringen.

Gendarm

(zu Laurentin)

Wird es bald?
Sind Sie nun endlich fix und fertig?
Geschwind! Der Kommissär ist gegenwärtig
In der Kanzlei.

(Abseits)

Mein Mittagsmahl wird kalt,
Wenn ich um zwölf Uhr nicht zu Hause bin.

Laurentin

In welches neue Wachen fall' ich jetzt?
Doch nehm' ich jegliches Geschehen hin.
Es ist ja göttlich über uns gesetzt,
Und wär's der Galgen.

Gendarm

Vorwärts!

Mara

Halt!

(Eine Wolke beginnt langsam die Szene zu verfinstern.)

Den Steckbrief bitte, Herr Inspektor!

Gendarm

Bei mir gilt kein Bestecher und Protektor.

(Er zeigt das Dokument.)

Es stimmt: — „Zerlumpt, von mittlerer Gestalt.
Das Haar kokett verwirrt und lang,
Der Mund gesenkt, das Auge wasserblau,
Die Backen unrasiert und rauh,
Torkelnd und träumerischer Gang!“
Und hier zum Überfluß! Erkennen Sie
Den Mann auf dieser Amtsphotographie?!

Bäuerin

Wir haben schon den halben Tag vertan.
Nun wird es trüb und fängt zu regnen an.

Der Alte

Schwärzliche Wolke hüllt die Sonne ein.

Gendarm

Madame, sind Sie zufrieden?

Mara

Nein!

Denn nicht mehr ist, was war.

(Zu Laurentin)

Mann! Dich

Berühre ich mit meiner Blume.

(Es wird sehr dunkel.)

Laurentin

Ich — — —

Sterbe!

(Völlige Finsternis. Eine rasche Musik zieht in den Lüften vorbei.)

Ein Kranz von flatternden Fetzen
Klatscht mir über den Kopf.
Seile wickeln mich ein!
Ich wehre mich
Und gebe meine Kraft nicht her.
Ich wehre mich!

(Blitz und Donner.)

Oh! Jetzt habe ich meinen Tod gesehn,
Den eigenen Tod, der allen andern Toden fremd ist.
Den Laurentin-Tod sah ich,
Den Tod der Schwere, meinen Tod!
Nieder mit unserem schweren Tod!
Gelobt sei Gott, der das Leben ist!

(Starker Windstoß.)

Was rieselt heran
In tausend Flüßchen aus der Nacht?
Was schaudert wohlbrennend
Durch meine Sohlen empor?
Die Welt umwirbt mich.
Kräuter und Stengel,
Sie flüstern ihr Geheimnis
Streichelnd in meinen gehärteten Leib.
Ich höre euch
Unfaßbare Sprachen!
O Mara,
Wie tief erkenn' ich
Den mächtigen Taumel, der du bist!

Mara

Wie ich's versprach! Du wirst
Der Blumen kundig sein!

(Sie hält mit der freien Hand ihre Sonnenblume hoch, die zu strahlen beginnt, so daß jetzt einzig Maras Gesicht und das Kind beleuchtet sind.)

Hier aber nimm zum Abschied,
Das ich dir ewig hingab,
Mein Licht an zum Geschenk.

(Sie reicht ihm die Sonnenblume, die, wie er sie in die Hand nimmt, erlischt. Sogleich verwandelt sich die Blume in einen Leuchter an langem Stil. In der Glaskrone des Leuchters sieht man einen winzigen, aber mächtigen Funken weißen Lichts. Nun ist Laurentin allein, aber ganz undeutlich beleuchtet.)

Laurentin

Du gabst den fleischigen Stengel,
Den sehnigen Schaft in meine Hand.
Gelb flammte deine Wärme her —
Jetzt halte ich am langen Holz
Ein gläsernes Laternchen fest,
Aus dem unendlich weiß
Ein Licht-Stern sich verrät.

Mara

Du trittst aus meiner warmen Wolke
Verwandelt in die Nacht hinaus.
Mann, du verbannst dich selbst
Zum Schweigen und Verlöschen.
Nichts darf dich mehr begleiten,
Nicht Wärme mehr noch Tagwahn
In deinen Winter greifen.
Nur dieser Punkt und Lichtkern
Wird in der Leuchte wachsen

Durch Opfer und durch Wissen,
Das du vollbringst an dir!

(Ganz fernes Glockenläuten.)

Du gabst mir zum Vermächtnis
Den Sohn aus deinem Wesen.
Ich geb' dir zum Vermächtnis,
Geliebter Mensch, dich selbst!

(Langsames Hellerwerden. Das Läuten kommt näher.)

Sei nicht mehr, was du nicht bist,
Und werde, was du sein wirst!

(Immer mehr Geläute und Licht.)

Nun rufe ich meine mächtige Stunde.
Mittag, goldner Triumph!!

Es ist plötzlich wieder Tag, größer als zuvor. Ungeheuer von allen Seiten rollen die Glocken. Laurentin steht ganz im Vordergrund. Er hat sich aus einem Landstreicher in einen Eremiten verwandelt. Er trägt eine grobe fußfreie Kutte. Sein Haupt ist geschoren. In der Hand hält er die kleine, langgestielte Laterne, deren Glas in der Sonne blitzt. Der Gendarm weicht, Laurentin unentwegt musternd, erstaunt zurück. Die Landleute stehen in unregelmäßigen Gruppen, höchste Verwunderung in den Bewegungen, dem Hintergrund zugewandt. Manche knien nieder, vor allem die Frauen in ihren farbigen Trachten. Die Männer haben die Hüte abgenommen.

Mara, mit dem Kinde im Arm, scheint über dem Feld, das den Hintergrund abschließt, zu schweben, groß und in einer mächtigen Glorie.

Gendarm

Ich sehe hier ein Wunder glücken,
Da muß die Amtsperson sich drücken.
Ich meide einen schlechten Streich.
Sonst könnt' ich noch das Spiel verlieren,
Denn eine Kutte arretieren,
Wer wagte so etwas in Österreich?

(Ab.)

Laurentin

Unsterblich Sterbliche!
Die höchste Gnade übtest du an mir.
Du gibst mir meinen Weg.

Mara

Nun aber ruft mein Weg mich weg.
Leb' wohl!

Laurentin

Du schwebst in deiner Bienenwolke,
Dröhnen der Hummeln umgürtet dich,
Mittäglich taucht dein Haupt
In Glockenraserei.
Die blutigen Schmetterlinge
Schmerzlichen Mohnes schmachten
An deinem Knie empor.
Wie biegt es sich allmächtig
Im Goldfall deines Mantels!
Der heilige Duft des Erdsterns,
Der Kornduft der Gestirne
Weht her von deinen Brüsten,
In ewigen Sommer hüllt er uns.

Mara

Der Sommer ist verheißen!
Und alles Wesen wandert
Zu immer höherem Sommer,
Zu immer besserem Mittag.
Geheimnisvoll verschieden,
Ungleich ist der Geschöpfe Jahr.

Die inneren Sonnen schreiten
Durch jede Seele anders.
Ich aber sehe einen großen Zug:
Das Wandervolk der Dinge.
Im Schlaf des Lebens steigt es
Von einer Auferstehung
Zur höheren Auferstehung hin.

Laurentin

Zum letztenmal, o Frau!
Laß mich im Zug an deiner Seite sein!

Mara

O Mann! Dein Teil ist einsam.
Belüge nicht dein Schicksal!
Du durftest mich berühren,
Und ich erwählte dich.
Einmal erfuhrst du Leben.
Doch dies ist deine Gabe nicht!
Verbrenne dich! Dann wächst
Der Funke in der Lampe
Zur weißesten der Flammen.

Laurentin

Und du wirst mich vergessen?

Mara

(sie zeigt das Kind)

Niemals! Ich hüte dich
In dieser Flamme weiter.

Laurentin

Ich segne diese Flamme,
Das allerreinste Wunder.

Wie war ich schon vertan!
Nun bin ich neu berechtigt
Und halte Schritt in aller Wanderschaft.
Dich aber grüß' ich weinend, Frau!
Du warmer Wahn,
Der Ähren Duft und Farbe,
Musik,
Die groß an meine Küste stieg!

Mara

Der ewig Flüchtige,
Er darf einmal
Die ewig Harrende berühren.
Des Höchsten Sinn ist Hoffnung.
Aus Weile und Bewegung
Springt ihm die höhere Bewegung her.
Sein Sohn ist jeder Sohn.
Diesem Geheimnis dienten wir
Im Wandel eines Sommertags.
Nun wend' ich mich,
Geliebter Geist, von dir!

Laurentin

Du Welt, die von mir scheidet,
Sei ewig schön!

Mara

Geist! Werde Geist!
Leb' wohl!

(Mara verschwindet langsam.)

Laurentin

Sie weht dahin, die heilige Fruchtbarkeit,
Wie goldene Wolke, und ihr Kleid

Zieht dunkle Strahlen durch die Ährenzeit.
Sie teilt den Tag ein sanft gewaltiger Kiel.
Die Welt umkräuselt sie mit Wellenspiel
Und schließt sich wieder sichtbar-unsichtbar.
Ein kleiner Wind irrt in des Knaben Haar,
Der immer ferner wird und licht zerrinnt.
Verschwunden! Zauberin und Kind . . .
Mein Sohn, der das vollendet, was ich bin
Und nie vollenden werde.

Die Frauen im Chor

Kniet hin!
Unsere dumpfen Seelen sind weit,
All unsre Kinder klopfen noch einmal,
Die wir geboren mit Qual,
In unserem Leib! Wir ahnen ihren Sinn:
Durch Zeit zu immer höherer Zeit . . .
O Fruchtbarkeit,
O heilige Fruchtbarkeit!

Laurentin

Durch ein mächtiges Wunder bin ich verwandelt bis in die Falten meines Gesichts, das sich fremd und neu fühlt. Die lustigen Lumpen, die ich trug, abgefallen sind sie von mir, und ein böser Zwilch kratzt meinen Leib, der hart und unbekannt geworden ist. Ein Blitz hat meine weichen Haare weggesengt, und ihre Spielerei verbirgt nicht mehr die Wahrheit meines Schädels.
Was alles habe ich erlebt — geträumt? Ich zweifle nicht! Halte ich doch das Vermächtnis dieses Wunders in Händen: die Sonnenblume der Frau, die durch meine Berührung zur zauberischen Laterne wurde.

Der Stern überirdischen Lichtes in ihr ist unsichtbar im Sonnenstrom des Mittags.
So muß ich denn für ewig die Nacht aufsuchen, ihn zu erwecken!

(Er wendet sich zum Abgehen.)

Lebt wohl, ihr Leute! Ich werde nicht mehr der Spaßmacher, Laienprediger und Musikant eurer Wirtshäuser sein. Ich muß den toten Stein in meiner Seele zum Schmelzen bringen. Ich muß das Schwere vollbringen, mich selbst nicht mehr zu fliehen. Wenn auch der wunderbare Kuß das Mal der Verheißung mir aufgedrückt hat, so ist die Erfüllung dennoch an einen unlöslichen Kampf gebunden. Ich muß die schleppenden Gespenster meines Leibes und meines Ichs ausräuchern.
Wenn Gott mir hilft, werde ich euch einmal willkommen sein dürfen.
Ich gehe . . .

Der Alte

Halt, Herr, der Sie ein anderer sind, als Sie waren, und ein anderer waren, als Sie sind! Verwunderliches ist geschehen.
Lange lebe ich, habe sehen gelernt und sehe, daß Sie jetzt dem näher sind, was Sie sind, obgleich das noch immer eine Verkleidung ist.
Doch auch ich bin verkleidet, wenngleich ich die letzte Verkleidung trage. Sei es drum! Lange schon habe ich mir verboten, nach den Kräften zu fragen, die uns verwandeln.
Einen Landstreicher sah ich vor dem Gewitter, einen Klausner habe ich jetzt vor mir, von dem selbst die strafende Obrigkeit abgelassen hat.

(Er faßt Laurentins Hand.)

Sehen Sie dort den großen Wald?

Laurentin

Ich sehe ihn.

Der Alte

Es ist der Wald, wo die Straßen sich kreuzen und von dem ein kleines abseits die große Linde steht.

Laurentin

Die Linde, unter der ich gestern einschlief! O, bin ich denn schon erwacht?
Ja, das ist der Wald, dem ich in den unendlichen Tagmärschen einer einzigen Dämmerung zustrebte, dessen Gestrüpp mich zerpeitschte, als ich mich durch seinen strengen Widerstand keuchend ans Licht arbeitete. Wald, Urwald, Mutterleib und Tod zugleich!

Der Alte

Dieser Wald ist ein Teil meines Besitztums. Gott hat mich mit Reichtümern gesegnet. Doch nahm er mir zum Ausgleich, und um das Gleichgewicht des Glücks im Universum nicht zu stören — meine Kinder. So vermache ich meine Güter wieder der Welt, der sie angehören.

Laurentin

Was soll mir das?

Der Alte

In diesem Walde steht seit undenklichen Zeiten, seit acht Jahrhunderten heißt es, eine Hütte, ein kleines Blockhaus. Über der Tür hängt eine riesige Kuhglocke. Im Raum sind Bettstatt, Tisch und Herd, die ich seit je im Stand halte. Denn diese Hütte soll in jener fernen Zeit von einem wundertätigen Manne erbaut und bewohnt worden sein, und den Brauch, sie zu wahren und bereit zu halten, habe ich von meinen Vätern gelernt und ererbt.

Vor vielen, vielen Jahren fand ich hier, an dieser Stelle, wo wir jetzt stehen (allein es war Abend), einen Mann, der bei weitem nicht so glücklich war wie Sie und einen bösen, nicht einen guten Traum hinter sich hatte. Er bewohnte von Stund' an meine Einsiedelei. — Heute vor sieben Mittagen ist er gestorben, und wir haben den Büßer begraben.
Nicht wahr, ihr Leute?

Die Landleute

Wohl! Ein guter Mann, ein stiller, guter Mann war's.

Der Alte

Es war ein Büßer.

Laurentin

Ich — bin kein Büßer.

Der Alte

Sind Sie dessen so gewiß? —
Es gibt Büßer, die keinen Mord begangen haben und nichts anderes büßen müssen, als was sie sind.

Laurentin

Ein solcher Büßer bin ich.

Der Alte

In meinem Walde ist es immer dunkel, immer Nacht. Ihre Laterne wird keine Sonne fürchten müssen.



Laurentin

O neues Wunder, das mich in diesen Wald verbannt! So kehre ich immer wieder in den mütterlichen Tod zurück, mein Licht höher zu wandeln. Ich nehme an!
Mich zieht es in seine Finsternis. Dahin will ich meiner Flucht entfliehn.

Der Alte

Mich freut, junger Mensch, daß Sie einschlagen! Sie waren ein guter Ziehharmonikaspieler, aber haben Sie ein starkes Herz? Ich tue nichts Uneigennütziges, wenn ich Ihnen eine Wohnung gebe. — In meinem Walde geht es um. Ich will, daß Sie die bösen Geister auf sich ziehen, dann kann ich selber ruhig schlafen.

Laurentin

Ich will dem gespenstischesten Gespenst begegnen: mir selbst. Denn ich bin gefeit, da das Geheimnis der kreisenden, herzklopfenden Welt durch den Kuß des höchsten Weibes mich erwählt und in mich selbst verwandelt hat.
Meine Seele erfuhr die mächtigste Wonne, erfuhr die unsagbarste Vernichtung. So müssen ihr für ewig Wonne und Schmerz ein Wahn bleiben.
Ich schaue durch euch alle wie durch farbiges Glas. Meine Lippen sind entsetzlich trocken vor Erwachtheit.
Die Welt ist ein abgestammeltes Gerücht, das dem Schöpfer aus dem Sinn gekommen ist. Ich will denken, ich will denken, bis der schwere Stein meines Ichs zur stetig weißen Flamme wird, bis meine Farben wieder vereint sind ins heilig-einfach Weiße, meine Worte gesammelt ins Schweigen, dann will ich Gott erinnern und ihm sein Rätsel zuschweigen. —
Ich habe Abschied genommen vom Inbegriff aller süßen Verwirrung.
Ich will Ihr Blockhaus bewohnen.

Der Alte

Wohlan denn! Ich werde Ihnen den Weg zeigen.

Laurentin

(breitet die Arme aus)

O Mara, ewiger Mittag, seliger Taumel,
Sohn, den ich nicht mehr sehen soll, leb' wohl!

Der Alte

(faßt Laurentin unter den Arm, macht einige Schritte und wendet sich dann zu den Landleuten zurück)

Bald bin ich wieder bei euch. Ihr aber geht indes an die Arbeit! Macht diesen Sonntag zum Werktag! Und dies geschehe zum Zeichen, daß eurer Enkel Werktag dereinst Sonntag sei! Denn wir arbeiten, den Fluch der Arbeit zu vernichten; wir leben, höheres Leben heraufzuführen, und sind erlöst in denen, die da kommen.

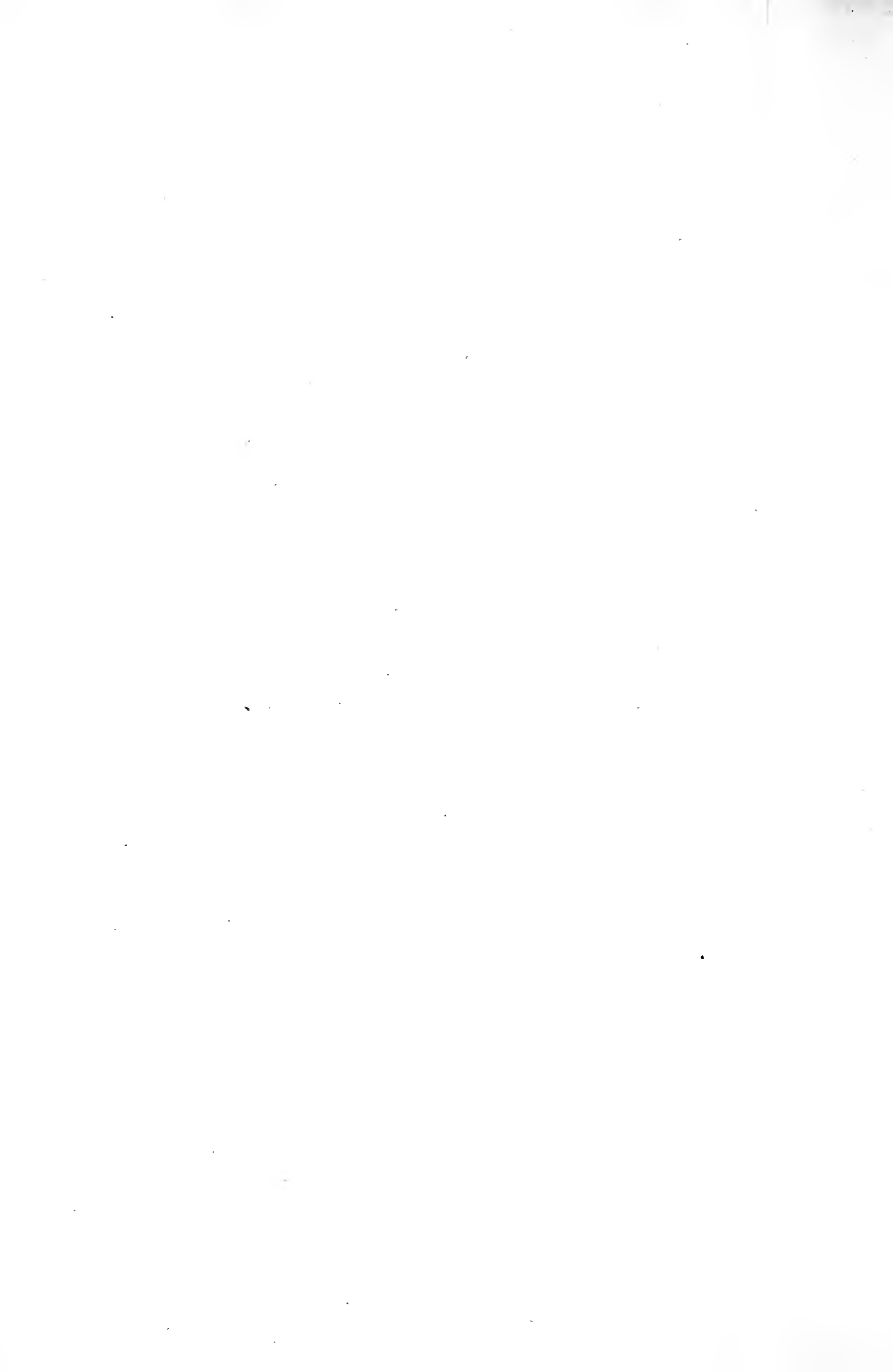
(Laurentin und der Alte gehen langsam ab, die Landleute nehmen die Geräte auf und rüsten sich zum Aufbruch).

Ende des Zauberspiels



Fünftes Buch

DER GERICHTSTAG



Haus der Verfluchung



VORSPRUCH

Sei Wächter, du erstes Wort,
Mit hohem Stabe vor schwarzem Tor!
Sei Türmer, du erstes Wort,
Mit beschwörendem Horn hinab und empor!

Zurück! Das ist ein böses Haus,
Seid auf der Hut vor Fluch!
Flieht den Flur!
Hier pocht verführtes Blut, hier pendelt Irrtum-Uhr.
Die Gänge sind voll Rauch,
Die Feuer gingen aus.
Von huschendem Besuch
Ist Pfeifen da und Schatten, Flattern und Gefauch.

Die Treppe spöttelt, Decke bröckelt, pfiffig tröpfelt was.
Vielleicht blieb wo ein Sarg stehn, und man spürt es fast.
In Modersälen schlecht verklebte Spiegel sind
Vom starren Lächeln eines Eitlen blind.
Aus Bodenkammern pfeifen Peitschen Nacht und Tag.
Ein Lügner fehlt sich selbst. Ist es gespielter Schlag?

Ich weiß nicht.
Nichts weiß ich, auch mein Geheimnis nicht,
Das eures ist.
Es wandert durch die Gänge kleingewürgtes Licht.
Ein Mütterchen-Licht, das kein Wort spricht,
Nur mahnt und weist und kreist wie um Mord . . .

Weh, zwischen uns steht Wort,
Masse und Mauer aus dichtem Ort!
Ich kann nicht zu Gott durch Wort.
Fort aus dem Wort,
Fort aus dem hallenden Haus!
Wer eintritt, kann nicht mehr hinaus!
Es späht kein Spalt, es schallt kein Schein —
Zurück! Betet!
Wann wird es Leben sein!?!

ERWACHEN

Das Erwachen des abschüssigen Trinkers auf der Pritsche der Polizei-Wachtstube!
Das Erwachen des Zuhälters, nicht auf den gepriesenen Fliesen der Zelle, nein, im zerkeuchten Hurenbett!
Das Erwachen des jungen Defraudanten nach der letzten seligen Nacht des Reichtums!
Das Erwachen des Verseuchten im Spital, wenn er die aussätzigen Augen nicht öffnen kann!
Das Erwachen des Gläubigen nach einer Todsünde!
Das Erwachen des glänzenden reichen Kindes unter den Tüchern des Artistenwagens!
Das Erwachen der Ehebrecherin!
Das Erwachen des Mörders!
Das Erwachen des Gehässigen, wenn er sich übel schmeckt im Munde und sein Haß sich selber haßt!
Das Erwachen in aller Sünde!
Das Erwachen in allem Ekel!
Alles Erwachens bin ich erwacht in dieser Stunde!
Ich fühle mich an. — Was habe ich mit mir begonnen?
Erwacht bin ich wie ein Liebender, den die Liebe verläßt, und er liegt da, ausgestreckt, und grinst!

Ich ging schlafen in diese Welt, beide Hände voll Besitzes, den ich zu Bette nahm, wie ein Kind, und an die Brust drückte.
Nun bin ich erwacht, und an meinen Fingern klebt harter, leimiger Sirup und Kandiszucker.

Aller Farben sind sieben. Aber was soll es, wenn das Herz sie nicht erschafft?!

Alle Zaubereien sind dahin! — Aber im Vorhaus scharren die Gläubiger mit kotigen Stiefeln,

Und mich wirft öde, tränenlose, gottlose Reue hin und bannt mich!

ZERFALL

Ich gehe ganz zerfallen über die Straße,
Wie ein Korb voll Äpfel bin ich, den ein Bube umstieß.
Nun rolle ich nach allen Seiten in Staub und Kot.

Schon wohnen in meinen guten Früchten die langwortigen Würmer,
Was eins war und rund, das fressen sie bräunlich entzwei.
Überall in meiner Seele höre ich das Rascheln der Entzweiung.

Wirst du mich zur Sammlung blasen in der Wüste,
Daß ich aufspringe aus diesem Schleppen und Schwanken und schreie: Ich glaube!?
Und daß die Seele meiner Seele wie ein Sopran über den Chören schwebt?!

Oder werde ich ewig durch die Zimmer mich scheinen und spiegeln?
Immer schamloser die Verwesung weisend unter dem Hemde...
Bis ich ein mattes Grinsen der Verdammnis verlösche!

AUS MEINER TIEFE

Aus meinen Tiefen rief ich dich an.
Denn siehe, plötzlich war der metallische Geschmack des ganzen Irrtums auf meiner Zunge.
Ich schmeckte über alles Denken Erkenntnis.
Ich fühlte gleiten das böse Öl, womit ich geheizt bin.
Süßliche Müdigkeit spielte in meinen Knochen,
Ich war zur Geige worden des ganzen Irrtums.
Ich fühlte meine Schwingungen auf einem fernsten Traumkap,
Und wollte auf, mich wehren, mich gewinnen, wahren ...
Doch sank ich hin gespenstisch
Gelähmt in träge pochende Verzweiflung.

Aus meinen Tiefen rief ich dich an.
Ich rief wie aus versunkenen Fiebern tretend: Wo bin ich?
Tieftaumelnd stand ich in schwankender Landschaft, im Schwindel geheimer Erdbeben, und rief: Wo bin ich?
Ich erkannte die Welt. Sie hing an einem letzten zuckenden Nerv.
Ich sah den Todesschweiß der Dinge. Sie schlugen um sich in eckiger Agonie.
Aber wie edle Kinder, die das Weinen bekämpfen, lächelten sie demütig von unten empor.
Da fuhr ich aus meiner Einsamkeit,
Da fuhr ich aus Krampf und Kammer,
Da drang ich ein in die Säle. Sie rauschten wie der Grund städteteilender Ströme.
Über mich schlug das Scheppern der Teller, Getümmel der Stimmen, der Schritte Trommel-Verrat und Schreibmaschinen-Geläut.

Ich rief dich an aus meinen Tiefen.
Aber mein Antlitz trug sein Grinsen umher.
Mit der rechten Hand strich ich den Kitt meines Lächelns zurecht.
Und alle taten also.
Wir saßen zueinander, doch jeder gerichtet in anderen Winkel.
Mit beiden Händen bedeckten wir eine Stelle unserer Anwesenheit, der wir nicht trauten.
Wir redeten lange Streifen von Worten . . .
Die aber waren geboren am Gaumen,
Und nicht gelangen uns Frohsinn und Schmerz,
Wie unsere Gurgel log.

Aus meinen Tiefen rief ich: „Wo bin ich, wo sind wir?"
Umstellt von Unabänderlichkeit, verstoßen in erbarmungslose Gelächter, verschlagen aufs Eiland schiffbrüchiger Kartenspieler!
Unsere Ruhe ist Tod,
Unsere Erregung Fäulnis!
Wir sind gebeizt, gesalzen, geräuchert von böser Entwöhnung!
Verlernt ist der Ursprung,
Verlernt der ruhende Blick,
Verlernt das Daliegen in den Himmel!
Aus meiner Tiefe rief ich dich an,
Denn hier rettet kein Wille mehr, hier rettet nur Wunder.
Tu' Wunder!

AN DEN RICHTER

Ich habe meine Lampe ausgelöscht und mich zu Bette gelegt
in mein fremdes Bette.
Da wallte mir durchs Fenster die bleiche Welt der Nacht, und
der aufgebaute Berg beugte sich über meine Brust und
wankte.
Die reißenden Hunde bellten in den schattenlosen Höfen des
Mond-Dorfs und ich
Verwarf mich und stand auf und zündete die unwillige Lampe
wieder an.

Ich will nichts von den Früchten und Speisen genießen, die noch
auf meinem Tische stehn, obgleich es mich gelüstet.
Ach, die Befriedigung vertritt uns deinen Weg, und wer weich
kniet, betet heiser.
Mit dem Apfel lockt der Arzt das kranke Kind von seinem
Weinen ab, um Fieber zu messen;
Weh uns, verheert von Lockung und Genuß, allzubereit, die
Stätte des ewigen Erkenntnisschmerzes zu verlassen!!

O mein Richter! Meine Feinde haben mich enträtselt, durch-
schaut und geschlagen.
Sie verwarfen mich, und ich mußte mich mit ihnen verbünden.
Sie schalten mich: Scheinmensch, charakterlos, eitel, träge, gleich-
gültig, zu klein zur Sünde, zu gering zur Wohltat, schwach
im Frevel und wertlos in der Reue, –
Und ich hörte sie, und fuhr gegen mich, und gab ihnen recht
— mein Richter — und muß mich hassen!

Ich bekenne — und wenn auch dies Eitelkeit ist, weh, vermag ich nichts dagegen, bekenne dennoch:
Ich war an diesem einzigen Tage so klein und niedrig, mittelmäßig und schwach, wie nicht einer an meinem Tisch —
Höflich war ich aus Angst, lobsprecherisch aus Feigheit, aus Trägheit zweizüngig und ohne Halt. Liebe vergalt ich mit böser Hoffnung, Sorge mit sorglosem Schwachsinn.
Es ist nicht die Lust der Zerknirschung, wenn ich mich dem weidenden Vieh vergleiche.

Wie köstlich ist der kommende Tag, mein Richter, wie träumt man sich wandeln im Gebirg, wie hoffend auf Größe!
Aber der abgestorbene Tag ist schrecklich, man sieht sich ungern nach ihm um, wie nach einem Kübel voll Kehricht.
Wird es immer so sein? Mein Tag immer so sein, bis zum letzten Tage?
Und wird sich im schmutzigen Kranken noch die alte Sturmglocke der Schuld empören?!

Mein Richter, ich weiß nichts vom kommenden Tag, von jenem Tag, nicht, ob du wirst zu Gerichte sitzen, mein Richter.
Aber deinen Gerichtstag fürchte ich nicht, deine Erhabenheit nicht, dich nicht, mein Richter, mich fürchte ich, ich fürchte mich, Mich!
Meine lahme Seele fürchte ich, mein stummes Herz, den unverzweifelten Blick, den Leichtsinn, das So und So, das leere Achselzucken!
Ich weiß nicht, ob du bist, mein Richter, aber ich wünsche, daß du bist, mein Richter, und will deine gute Rute besprechen.

Ich sitze in diesem kalten Zimmer vor meiner Lampe. Horchst du an meinem Fenster? Ich kann die Sterne sehn.
Ich wende meinen Kopf scheu zum Fenster, und rufe dir diesen Gesang zu, und mache diesen Gesang den Schlafenden kund.
Meine Lampe erfriert. In das Grab des schrecklichsten Todes sehe ich, ich sehe den geistigen Tod,
Ich fühle das fieberlose Übel, Trägheit des Herzens:
Mit kalten Fingern sitze ich da, ohne Hilfe und völlig ratlos.

Bald werde ich mich unter die Decke legen, meinen Leib dehnen und ruhig atmen.
Laß es nicht zu, mein Gott, dieses Stunde um Stunde, dies Heute und Gestern, dies Immer und Ewig!
Aber vielleicht hast du keine Macht über mich, wie ich keine Macht über diesen Gesang habe, der in seiner Wahrheit noch gleisnerisch ist.
Und nicht einmal den Wahnsinn darfst du mir mit seinen Sperberschwärmen und großen Steppen schenken!

GEBET UM REINHEIT

Nun wieder, mein Vater, ist kommen die Nacht, die alte, immergleiche.
Sie durchschreitet uns all die Wunderblinden mitten im Wunder.
Und die Stunde ist da, wo die Menschen, unwissend des tiefen Zeichens,
Vor ihr Wasser treten, den Kopf eintauchen und die beschmutzten Hände spülen.

O heilig Wasser der Erde, doppelt bestimmt, zu tränken und zu reinigen!
O mein Gott, o mein Vater, heilig Wasser der Geisterwelt!
Ist nicht meine Sehnsucht nach deiner Kühle Gewähr, daß du springst und spülst,
Ist nicht mein Zweifel noch das Hinlauschen nach deinem süßen Gefälle?

Ich senke meinen Kopf und tauche ihn in die Feuchte des Lampenkreises.
Ich halte dir meine beschmutzten Hände hin, wie ein Kind, das am Abend der Waschung wartet.
Nach einem lügnerischen Tage will ich mich sammeln, um in dieser Spanne wahr zu sein.
Ich will mich in meiner Hürde zusammendrängen, bis das Geheul meiner Eitelkeit verstummt.

Dein Psalmist, mein Vater, hat wider seine Feinde gesungen,
Und ich, mein Vater, folge ihm, und singe einen Psalm hier wider meinen Feind!

Ach, ich habe keine Feinde, denn wir Menschen lieben einander
nicht einmal so sehr, um uns Feinde zu sein.
Aber ich habe einen Feind, einen gewaltigen Feind, der mich
berennt und an alle meine Tore pocht.

Ich habe einen Feind, mein Vater, der an meinem Tisch sitzt und
Völlerei treibt,
Während ich meine verdorrten Hände falte und darbe, und sich
am Fenster die Hungrigen drängen.
Ich habe einen Feind, der aufstoßend nach der Mahlzeit seine
Zigarre raucht und fett wird,
Während ich immer geringer werde, und zusehn muß, wie er das
Gut meiner Seele verpraßt.

Ich habe einen Feind, mein Vater, der meine edle Rede in
Geschwätz verkehrt und in Selbstbetrug.
Ich habe einen Feind, der mein Gewissen liebedienerisch macht,
und meine Liebe mit Trägheit erstickt,
Ich habe einen Feind, der mich zu jeder Niedrigkeit verleitet, zur
Wollust des Sieges an den Spieltischen,
Der ich doch ein Meister der göttlichen Genüsse bin.

Warum hast du mich mit diesem Feind erschaffen, mein Vater,
warum mich zu dieser Zwieheit gemacht?
Warum gabst du mir nicht Einheit und Reinheit? Reinige, einige
mich, o du Gewässer!
Siehe, es wehklagen all deine wissenden Kinder seit eh und je
über die Zahl Zwei.
Ich tauche meinen Kopf ins Licht und halte dir meine Hände hin
zur Waschung.

Befreie mich, reinige mich, mein Vater, töte diesen Feind, töte mich, ertränke diesen Mich!
Wie selig sind die Einfachen, die Unwissenden, selig die einfach Guten, selig die einfach Bösen!
Aber unselig, unselig die Entzweiten, die Zwiefachen, die zu- und abnehmenden Gegenspieler.
O heilig Gewässer, um dein und meiner Größe willen, hilf mir!

GEBET GEGEN WORTE

Ich flehe dich an in dieser Stunde um deine schneidendste Peitsche.
Durch die Zelle streue ich meine Schritte, immer bereit, dir entwendet zu werden.
Ein falscher Krampf in mir. Ich raffe meine Zerflüchtigung heran.
Um dich zu beschwören, um dich zu durchbohren, flüstere ich: Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit!

Aber mein Geflüster ist Lästerung. Ich rolle nach anderem Gesetz.
Wohl weiß ich: Wahrheit ist nur des Wahrhaftigen Wahl auf Erden.
Wir sind erwählt oder verworfen durch unsre Geburt.
So grauenvoll, grausam, hoffnungslos ist diese Welt. Wer versteht mich?

Es muß gesegnet sein und ausgesandt, wer da kommt den Wurm zu bestehn.
Sie saßen zu Gericht über uns, eh wir geboren wurden.
Wir sind zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, Brüder! Wir haben wo Blumen gepflückt.
Nun stößt sich unsere redliche Zunge an ihren Lügen wund.

Selig sind, denen gegeben ist reiner Grund.
Sie wachsen empor, geradeaus. Ihre Blüte ist selbstverständlich.
Der Himmlischen Blick ist Ruhe, und ihre Hand ist unbedingt.
Wir aber reißen an Stricken. Unsere Arme sind seilzerschnitten.
Wie bald, ach, werden wir müde!

Du aber schlägst deine Lügner mit bösem Gedächtnis.
Es schrumpft der Arien Huld dahin, der Frauen Eintritt, Nacht,
Garten und wirrer Traum.
Du hast die Welt entweltet, du hast sie verwortet.
Dahin! Und unsere Lüge lugt uns aus Worten an.

Mein Gott, erhoben sind die Seher zu deiner Blindheit.
Weithin dunkelt der Meister über den Marktplatz.
Wenn noch Gnade waltet über den Kerkern, laß sausen die letzte
Peitsche!
Verschließe, blende, verstumme mich! Mach mich wachsen zu
deinem Wort!

PFINGSTELEGIE

Die Eichen sind die alten noch,
Des Stammes Vater-Macht die gleiche,
Und über meinem Haupt, es ist der alte Strom . . .
In mir das Pochen ist das gleiche noch . . .
So war's, so war's,
Als mein Kinderblick in ferne Nacht aufschrak,
Als Liebe, Liebe mächtig in mir klopfte,
Streichelnde Hand erzitternd
Ihr treuen Verlorenen euch nicht ließ, nicht ließ.

Wohin bin ich, wohin ist er,
Den Gott einst zur Schule brachte,
Ans Tor geleitend die kleinen Schritte,
Die er sandte über lächelnden Klosterhof,
Noch einmal mahnend, daß er rein bleibe,
Hold wachse und nicht sein Antlitz verwandle?!

Wohin sind wir, ihr Lieben?
Wer stand in uns auf?
Welch schwarzer Bruder, schlechter Bettgenoß?
Daß wir uns nicht erkennen,
Erschrecken vor unsern Gliedern,
Wegwenden vor unserer Lippen-Verderbnis!
Bist du es noch, schwerer Mann unter der Eiche,
Der einst Abschied nahm,
Ein reines Schmerzenslicht verbergend?!

Wir trugen einen Feind in uns.
Nun trägt er uns, trägt unseres Namens Hauch,

Blickt unsern Blick.
Da ward der Scheideblick zum Seitenblick,
Und unser Ruhemund verriet die Ruh',
Wort log den Himmel fort,
Die Welt fiel zu.

O seht, o seht,
An Kalk und Kreide klammert sich liebender Wuchs,
Der gelben Stengelsterne Ruhe,
Steinnelke und Strauch
Uneitel still . . .
Der Mensch allein ist Wüste.

Welcher Stab hat
Unsere Stirn berührt,
Daß wir pfiffig keuchen,
Drähte über die Wiesen werfen,
Mit falschen Wolken höhnen den Himmel?
Daß wir nicht mehr glauben an Baum und Gras,
Verflucht zum Irre-Sehn
Die Leere belauern, die Höhle behorchen,
In Feuer-Blendwerk blasen,
Toben und schlagen in Schaum und Nichts!
Ach, wir verrieten des Vaters Geheimnis!
So blieb uns nur
Des Jahrmarkts Spiegellabyrinth.
Nun hängen wir geschäftig
An einem Lügenzunder Worts.

Verlaß uns nicht,
Der an der Hand mich zur Schule führte,

Und lächelte im Torgang ...
Verlaß uns nicht, der diese Räume
Mit Pfingst-Windstille überwältigt,
Verlaß uns nicht in unserer Eitelkeit!
Tritt ein und offenbar
Dich ausgebrannten Herzruinen!
Daß wir erwachen in das vergangene Antlitz,
Mit einem Schrei
Uns wiederfinden und in großen
Tränen entlächeln:
Dies alles, ach, dies alles war nicht wahr!

EINEM DENKER

Dein Blick, mein Bruder, hat mich erschreckt.
Ich habe um deinen Mund und über deinen Brauen einen fremden Mangel entdeckt.
Meine Sphäre war traurig,
Ihr mißfiel deine Art,
An der Spitze des Tisches zu sitzen, zierlich geduckt,
Mit gekreuzten Armen, freundlich, listig, kätzchenhaft.

Tu' dieses Ducken aus deinen Augen, mein Freund!
Laß ab von der Bereitschaft des Anklägers und Angreifers!
Wie deute ich mir,
Wie verstünd' ich's,
Daß du den feurigen Talar des Richters unverbrannt durch die gleichgültigen Räume trägst,
Daß dein Wort dir gelingt, dein Schlaf dir gelingt, du Schläfer, an dir vorbei, du nicht Erwachter?!

Wie soll ich dein Gebrechen nennen, Schläfer?
Ich will dein Gebrechen Selbstgerechtigkeit nennen, Schläfer!
Denn wer zu Gericht sitzt
Über die Sünder,
Sitzt hinterm Kreuz, ist im Recht, braucht seiner Schuld nicht zu gedenken, darf seine Sünde vergessen,
Und der Henker erspart die Pflicht, sich selbst den Kopf abzuhaun.

Ich bitte dich mit der Hand auf dem Herzen, ich beschwöre dich, laß ab davon!
Es ist mir sehr wohl bekannt, was uns alle zur Anklage treibt, zu Urteil, Bannstrahl, Ächtung und zu der Seligkeit des Hohns.

Du aber bist wie ein Knabe
Und scheinst nicht zu wissen,
Daß du nur angreifst, um dich vor dir zu verteidigen, daß du mit deinem Schilde die eigene Blöße bedeckst...
Aber vergiß nicht, daß Aussatz und Räude dereinst unsern erhabensten Triumphschrei zum Gespött machen.

Ich will dir ein Wort sagen, das du nicht begreifen wirst.
Ich sage dir: Die Selbstbehauptung im Geiste ist Selbstvernichtung, die Selbstvernichtung im Geiste aber ist Selbst-
Kennst du die starke Waffe [behauptung.
Der wirklichen Sieger?
Sie verachten das Wort, sie ziehn die Niederlage dem Sieg vor, sie ergeben sich, sie lassen sich gefangennehmen...
Denn furchtbar ist der Demütige, furchtbarer der Reine, der sich erkennt, und ein Tamerlan, wer sich aufgibt!

Ich tadle deine Philosophie, mein Bruder, weil sie die Philosophie der Gerichtshöfe ist,
Sie ist dialektisch, forensisch, sie betet das Wort an und die Unterscheidung der Worte.
Aber die Worte sind bedingter noch als die Dinge.
Die Dinge verstellen den Geist, die Worte verstellen die Dinge, und der Geist der Worte
Ist wundersam und angenehm zu fassen in seinen Gefügen und Reimen, aber eitel und trostlos für die Leidenden.

Sprich, o sprich mir nicht von all dem Frevel, der dir widerfährt und dich vereinsamt.
Glaube mir, die Unvollkommenheit, die uns trennt, ist lange nicht so groß wie die Unvollkommenheit, die uns vereint.

In dir ist aber noch
Der alte Adam allzusehr!
So hängst du dich an Ehre, Mut und Mannheit, an die Tugenden der Bestie und ihre Vollkommenheit,
Vergissest, daß die Vollkommenheit die Lilie der göttlichen Vernichtung ist.

Du bist zu schnell an den Betten vorübergegangen, auf denen die gelben Sterbenden rasten,
Du warst, mein Bruder, mit Gerichtsakten beschäftigt, als die Sträflinge ihren einstündigen Marsch im Hof anhuben.
Du kennst jene Weisheit nicht,
Höher als alles Mitleid!
Du kennst nicht jenes Hindurcherkennen, plötzlichen Aufgang anderen Lichts, die Demokratie der Ungleichheit, und das Bewußtsein, daß wir alle Hände haben,
Du kennst noch nicht jene kostbaren Tränen, deren man wenig in einem Leben vergießt.

GEBET

O du letzter Hort,
O du benedei' mein Wort,
Da Zunge Lügen schlagen muß und Schall!
O tu meinen Betrug
In deinen Niagarafall!
Tu meinen Fluch in deinen Flug
Und meinen Schein in dein Ein,
O du Gewässer, bade rein
Meines Lügens Lügenwiderhall!!

Was falsch und fehl aus meinem Munde bricht,
Es werde wahr, weil du es führst,
Und lächelnd es verkehrst und kürst . . .
Wenn mein Mund Lüge spricht,
O wende, wandle sie, du Hort
In deinem Hauch und Licht!
O benedei' mein Wort,
O du Hoffnung, Ost und Osterort!

DER FEIND

Er tritt uns an, er tritt uns an,
Der stattliche beredte Mann —
Wir ruhten kindlich unterm Baum ins Blau.
Er teilt den Busch und hält Umschau.
Mild lädt er ein, nimmt unsern Arm,
Es faßt uns Lust und Wirbel warm.
Er führt und hat uns schon verführt,
In den Schenken sind die Feuer geschürt.
Wir lassen uns fallen in Lärm-Bad,
Fad wird unser Atem und Verrat.
Wir hören Gott nicht aus den Uhren schlagen,
Und rülpsen grinsend Wohlbehagen.

Er aber sitzt mit uns zu Tisch und zecht,
Er hockt in der Musik und macht sie schlecht.
Er ist der Oberste in unserm Amt,
Geht auf und ab, diktiert, was uns verdammt.
Doch läßt er gute Ruh und spricht uns zu:
Was bist du für ein Mensch, wie edel bist du!
Du bist ganz und eigen und kein Schein. —
Dies du, du, du, du frißt sich ein
Wie eine Milbe in unser Ohr.
Um unsre tiefe Wunde tut er einen Flor.
Und sein Wort ist flüsternd: Heute nicht!
Und sein Wort ist lüstern: Wozu der Verzicht?
Und sein Wort ist wispernd: Ist das deine Pflicht?
Und er lächelt, wenn er spricht:
Du fürchte nichts, fern, fern ist das Gericht.

Ächzt unser Engel und sind wir krank,
Hebt er uns auf die Opium-Bank,
Füllt unsern Mund mit vielem Rauch. –
Wir gröhlen, er gröhlt mit und schlägt uns auf den Bauch.

Wehe, wenn er unsre Süße ausgesogen hat,
Und ist er unsres heiligen Seimes satt,
Wirft er uns wie einen Stengel hinter seine Statt.
Wie rafft er seinen Mantel da, der alte Feind,
Wenn unsre schwarze Brandstatt nicht mehr weint,
Wenn uns das Antlitz im Rücken steht,
Aus Tausend-Traumsumpf unsre Kehle kräht,
Wenn unser Mund wie ein zerquetschter Hund fleht,
Und blutig unser Auge rollt, –
Da stampft er und hebt sich auf, der große Bold!
Drückt sich die Nacht aufs Haupt mit Stern-Geweih,
Bricht aus, der Hirsch, in einen stolzen Schrei,
Senkt dreimal seinen Stab, streift uns hinab, –
Wir sinken wie ein leichter Stank ins Bett-Grab.
Auf keinem Ost-Wind rettet uns ein: Sei!
Wir sind aus Gott gefallen und vorbei.
Wir werden in kein Reich eingehn,
Nie kann, was wir vertaten, auferstehn!

HÖLLE

Nacht, ein Manteltanz in meiner Zelle!
Eisig mißt den Rücken eine Eisen-Elle,
Aller Atem meutert, böser Knecht.
Füße sind am Pol erfroren,
Widrig bäumt sich das Geschlecht.
Finsternis gießt böse Milch in meine Ohren,
Pumpwerk stampft durch stumpfe Poren,
Bin ein schwerer Berg und zugepecht.

Ach, ich wollte so gut schlafen,
Und nun schreiten um mich meine fernen Strafen,
Leiberkreis wie Pauken-Schritt, Schritt, Schritt.
Ich bin nur Gewicht und Masse von Unschlitt.
Weiß durch meine Knochen Schuld-Sirenen pfeifen,
Und in meiner Kehle piept ein kleines Säuglings-Keifen,
Meine Enkel klagen an. Ich piepse mit.
Ach, es ist nicht Qual von dieser Erde,
Und kein Schmerz von hier diese Beschwerde,
Und kein Leid von unserm Leid, was ich jetzt litt.

Ticken wächst zum Takt, in fremde Uhrenschläge,
Und geheimes Werkzeug schallt – Beil, Hobel, Säge.
Greisend fühl' ich, daß ich Grinsen bin.
Und ein Schwindel schwingt mein Grinsen hin.
Und ich möchte fallen, fallen, fallen
Durch das Schallen dieser Nacht in Nacht, aus allen
Nächten, durch die Uhren, Ahnenuhren und Urahnenuhr.
Und mich wieder rollen und mich wieder ballen,
Mich zerschellen an das Chaos-Schallen,
Krallen an die letzte Mutterschnur.

VERWÜSTUNG

Wann fiel ich ab? Nun irr' ich fremden Weg.
Bin selbst mir fremde unbetretne Zone.
Wo bin ich hin, der ich noch in mir wohne?
Und was mich einst gehütet und gehegt,
Wo ist es hin, daß meine Nacht nicht trägt
Der Lieben Bild? Daß ich von bösem Mohne
Auf toten Füßen hin und her bewegt,
Mich kranken Schlafes durch den Frühling frone?

Wohin ich fliehe, springt Kommando-Schrei
Auf meinen Nacken, und ein Scharten-Messer
Zerreißt den Rücken und macht doch nicht frei.
Das Aas gedeiht für Grab und Abzugswässer.
Ich lass' mich los. Und mit geschwächtem Brennen
Durchwank' ich die ergrünenden Gehennen.
In Nächten bin ich feucht verdorrt,
Wie Rauch erwürgt mich ausgesprochnes Wort.
Als Götze grinst verlogen, was ich sage,
In fremden Ekel kehrt sich meine Klage.

TRÜBSINN

O meine Freunde, was war dies vorige Scheinen,
Da ich euch tanzte und wohlgefiel?
Gelogene Nacht und Rausch von falschen Weinen.
Hinab ist all das Spiel.
Nun sitze ich im alten Stank und Moor.
Eine Ratte hopst über meinen Fuß,
Ein Schnecken-Ekel steckt in meiner Kehle.
Ich lebe nicht – ich schwäle
Mit ranzigem Öl und Ruß.
O die ich euch mit falschem Strahl,
Ihr Lieben, und mit geschminkter Stimme freute –
Heute mit einem Mal
Hock' ich in meinem Spinnennest in meinem Wurmverschlag –
Orest, gehetzt von meinen alten Lügen.
Mein Herz im Dreck stößt sich nicht ab zu Flügen,
Und schon verfault der Leichentag.
Die gänzlich sündig ausgeworfene Natur,
Aus ihr kann nichts mehr Freude, Größe, Reinheit zücken ...
Vor mir seh' ich auf Eisenbahnbrücken
Den Abend brandig niedertropfen und geborstne Flur.
Von meiner schlaffen Maske bis zu jenen fernsten, ausgebrannten Streifen
Seh' ich nur Wellenfelder der Verwesung schweifen.

SCHWERE STUNDE

Mitternacht! Wie bin ich fremd vertaucht!
Unerwünscht verkohlt es rings um mich.
Starr von Besinnung ist mein Nacken verstaucht.
Ein Hund winselt und leckt mir die Hand.
Wehe! Jetzt habe ich Großes erkannt,
Großes, nicht zu ersagen, nicht zu erschweigen!
Ich sah die alte Flut steigen,
Die ihre Küste nie überläuft,
Die nie aus ihrer Grenze tritt und träuft.
Mit meiner Grenze hab' ich die Grenze des Hundes erkannt.
Mir und euch bleibt sie unbenannt.
Mit meiner Hand
Fühlte ich Wärme fremd-verwandt.
Ein Geheimnis durchstieß mich: Es stimmt etwas nicht:
Fieber ist all dieses warme Schlagen,
Geschwür diese Form, die wir tragen.
Da rief ich dem Walten ein: Halt!
Mein Halt verhallt ...
Gleichmäßig pulste die Seuche weiter.
Wimmernd war plötzlich die Lampe erkrankt,
— Ein Kind, das weinend zu Bette verlangt —
Alle Dinge atmeten rhythmisch und schnell.
Die Welt war Angina Gottes, Pest, Eiter!

GESETZ DES BOGENS

Wenn ich ersticke in den Meeresengen
Schlafloser Nacht im Bett, das mit mir fliegt,
Fühl' ich die Kraft sich in mein Schweben zwängen,
Die alle Welt zu ewigem Kreise biegt.

Ich weiß: Was vogelfroh emporgeflogen,
Was in der Fläche hinflieht übersonnt,
Es stürzt hier ab in vorbestimmten Bogen,
Und schließt sich dort geheim zum Horizont.

Ich würge an der Ahnung jener Zweiheit,
Die alle Wesenszahl zu Null ergänzt,
Und das betrunken strömt, das Wort der Freiheit,
Umwallt mich öd, ein lorbeernes Gespenst.

Wenn ich mich schnelle von der Seelensehne,
Gelöst mich werfe in den Raum verzückt,
Stürzt schon die Gravitations-Hyäne
Auf meinen Nacken, den sie niederdrückt.

Ach, keuchend durch die alten Meeresengen,
Erstickt im Bett, das durch die Frühe schießt,
Fühl ich mich schrecklich in der Mitte hängen,
Und zwischen einem Nadelpaar gespießt.

Und aus der Tiefe meines Flusses spricht es,
Und muschelhaft ein Wort durchs Ohr mir hallt:
Du bist der Punkt nur dieses Gleichgewichtes,
Und was Balance ist, heißt Gestalt.

SCHREI

Es wandeln oben vielleicht die reinen Dämonen,
Ernste Frauen,
Weilende Augen ohne Ebbe,
Mit abwärts schon wachsendem Mund . . .

Aber wir unten,
Wir Knechte,
In diesem Pfuhl von Luft!
Ausatmend, einatmend,
Die Zeit vertreibend,
Gute Vergesser . . .
Und dennoch
Von uns befallen,
Von uns befallen.
Im Hals den großen Skorpion,
Der an den Gaumen juckt.
Den gebundenen Teufel
Mit Stachel und Scher',
Den modernden Asmodi,
Der zum Mund ausführt,
Verbindlich, eitel, wohlgestalt',
Der Lügenvater
Über unsere
Edle
Von Wahrheit blutende Lippe.
Wir unten, wir!
Hilflos wir Knechte,
Erstickt vom Betrügen,
Erwürgt vom Verraten,

Gebeugte Auswandrer
Wir aus uns selber,
Verbrecher, verfolgt
Von gemordeten Worten.
Wettläufer ins Aus,
Preisspringer ins Ende,
Von den Türmen der Stunden –
Zerekelt, ewiglich, elend, –
Träge uns schleudernd in Schlaf!

BEKENNTNIS

I

O hätte ich entsagt, anstatt zu sagen,
Den heiligen Nebel nicht entweiht!
Im Armut-Gold von Feiertagen
Wär' mir noch süße Straßenzeit.
Mein Herz dürfte in schwarzen Fluren schlagen,
Mein zart Gespenst durch Säle schleichen,
Anbetend im Verzagen,
Selig im Nie-Erreichen.
Mich trüge, mir geheimnisvoll, ein Gang
Durch Eichenraum, Friedhöfe und Gesang.

II

Nun aber verließ ich die reine Geburt,
Ließ den tiefen Ort.
Böse vertauschte ich hier und dort,
Da fiel ich und bin verhurt.
Ich warf List, Lüge, Macht in die Welt,
Ernte nun Ekel und Aus.
Die süßen Hoheiten sind entstellt,
Entzaubert das heilige Haus.
Ich stehe in Garderoben-Wust,
Meine Herrin ist trübe Lust.
Ach, als ich's nicht hatte, war es Stern,
Als ich's nicht wollte, der Gnade flüssiges Herz!
Nun, da ich's habe Brust an Brust,
Verlor ich Liebe und halte Verlust.

III

Selig, die zweifelten — sie werden glauben,
Selig, die irrten — sie werden erkennen.
Selig die Narren — sie werden rein entbrennen,
Der Sünden-Baum wird sich belauben.
Unselig nur, die ohne Liebe waren,
Die lau-sandigen Scharen,
Ohnsehnsucht heißen die Saharen.
Es werden erhoben gefallene Feuer,
Doch ein Gelächter sind die Unfruchtbaren.

IV

Hinter jedem Wort stockt Scham.
Zwischen Alpha und O ein Huren-Gram.
Was haben wir, da wir sagten, getan?
Geprunkt, gepraßt, geprahlt.
Der Tisch trägt abgeschmolzen Licht,
Unsre Backen sind bemalt –
Die Freunde fort, sie haben uns bezahlt,
In unsrer Gurgel grinst Gericht!
Die Welt ist uns von Wortes Art,
Als Lüge weh auf halbem Weg erstarrt.

V

Was nützt uns denn die gute Lüge, die gelang?
Weib, was frommt der falschen Jugend Krampf und Zwang?
Was wir der Welt verbergen, bleibt gedoppelt in uns stehn.
Es beißt nach innen, was nach außen gleißt,
Denn unser ist ein hoher Geist,
Dem müssen wir uns eingestehn.
Wir haben einen Herren fürchterlich,
Sein Schritt entgegnet unserm Schlich.
Uns ist keine Nacht ohne Gericht,
Daß wir erkennen den Sinn von unserem Mund,
Des Haars Bedeutung, der Stirne tiefen Grund –
So wird uns zum Gesicht unser Gesicht.
Denn wir sind zur Wahrheit gemacht,
Und unseren Herrn verführt nicht Trubel und Pracht.
Und wenn auch Wort dem Wahn erlag,
Weh über deinen Jüngsten Tag,
Tagt er in dir nicht Tag für Tag!

VI

O Welt, in der aus Liebe nichts geschieht!
O schöner See, auf dem kindliche Dampfschifflichter
O Abend-See, wenn uns die Lockung zieht, [schweifen!
Schluckst du gleichmütig glucksend unsre Leichen.
Noch ist Zenit-Licht da, das uns nicht kennt.
Ein Stern, der uns nicht sieht und den wir sehn, entbrennt.
Und fremde Möwen fahren um die Molen.
In meinem Rücken knirscht der fremde Kies und fremde Sohlen.
Mein Nächster neben mir versperrt sich böse . . .
Und die einst in mir schlug,
Begeistrung, die ich trug,
Fraß sich wie Spinnen selber auf. Getöse
Hör' ich aus den Beratungszimmern. Tolle
Wie schartige Messer scharf erfiedern eine große Rolle.
Nun ist es Nacht! Vielleicht in einem fernen Leibe spinnt
Die ersten Schmerzen schon mein Kind,
Indes ich mein Gesicht mit Mätzchen süß behänge.
Die Einsam-Grenzentrüben trubeln im Gedränge,
Ich Grenzentrüber truble mit.
O schwerer Sinn,
O Welt, in der aus Liebe nichts geschieht!
Ein lauer Mörder unter Mördern zieh' ich hin.

VII

Wir wachten auf in unerschöpflichem Morgen,
Den Stromfahrt füllte. Kies, Geheimnis-Alm.
Wir durften lieben, lieben!
In unserer Lade war das Licht verborgen.
Gott fiel in unsre Tasten, und wir waren Psalm.

Zu Mittag fanden wir uns in getragenen Küssen
Und bauten Bögen unserem Brücken-Stolz.
Das Licht umwimpelt schwieg.
Wir wußten nichts vom Schiffslos auf den Flüssen,
Die wir auf Balken trieben und auf faulem Holz.

Nun kam die Stunde des Sumpfs. Um unsre matte Güte
Schwemmt Schlamm und Schwärze, Ratte, Molch und Flaus.
Das Licht hängt starr am Mast.
Wir hocken naß und leer. Es fährt um die Kajüte
Des Herzens Eitelkeit, die letzte Fledermaus.

VIII

Es werden aufduftende Kränze vorübergetragen.
Ich sehe dahinter grinsen ein Drahtgeflecht.
Ich bin geschlagen.
Denn hinter süßem Huren-Lachen, das sich erfrecht,
Hör' ich die arme röchelnde Gurgel klagen.
Ein Schleier weht über schwebenden Mädchen-Schein,
Dahinter aber ziert sich hübsch ein Totenkopf.
Was willst du Tropf?
Nach Blumen riecht jedes Begräbnis-Haus.
Tritt ein!
Die Verwesung rings ist frisch und zauberisch.
Wein her,
Und trinke dein wissendes Herz unter den Tisch!

IX

Wieder werden Gelächter die nächtlichen Städte durchwehn,
Lichterschnüre sich über die Brücken winden.
Nicht wird vor dem Vorhang das Lächeln der Diven schwinden.
Wir aber müssen in den Spiegeln untergehn,
Die uns verwerfen und vor uns erblinden!
Wir haben die Nacht mit gefährlichem Zauber verführt.
Ein süßes Gespenst entstieg unsern gleißenden Schwaden.
Leise rief Gott. Sein Ruf hat uns nicht gerührt,
Der uns lud in Wüste und Not, zu den wahren Gestaden.
Nun hat das Gespenst seinen faulenden Schein entfacht
In unserem Haar, wenn wir die Tische verblenden.
Wie wir auch blenden, wir fühlen uns überall enden.
Der scheinende Alb lacht, lacht.
Ein klebriger Nebel hängt von unseren Händen,
Wenn wir verschwenden die elend erklirrende Nacht.

X

Eine Linde blüht weiß.
Um Kraut taucht ein Falter-Kreis.
O wie leer ist der Ort,
Leicht wie ein Tropfen Wort.
Böser Pfeil fährt durch meinen zarten Flaum.
Roher Menschenhahn kräht...
Um mich der Traum, in mir der Traum
Tut nun weh.

XI

O hätt' ich niemals, niemals mich süß geschmückt
Und das gewollt, was euch entzückt!
Nein, meinen kleinen Schatz ganz hingegeben,
Nicht eitel ihn zerlogen zu Geweben,
Mich nicht gerüstet und gerückt!
Wie leicht wär' da die starre Hand zu heben,
Wie weit wär' ich zu euch entrückt,
Wie tief im Leben!

XII

Ich kann nicht schlafen in diesem Kampf.
Die Heere kenne ich nicht, wenn eitler Dampf
Mich umwölkt, und jeder Reim
Mich näßt wie Lüge mit süßlichem Schleim.
Ist das noch immer Spiegel-Schlacht,
Hab' ich meinen Menschen umgebracht,
Um blutig zu glänzen? Nein, nein!
Ein Öl ist in mir noch unversehrt,
Ein Flämmchen sich immer noch aufwärts kehrt:
    — Ich weiß Wert —
Noch immer schlägt etwas nach oben.
Der hohe Geheimnis-Wind facht es an —
Meine Lippe verlernt nicht das Loben,
Daß ich in schlaflosen Schwere-Beschwerden,
    In Neige und Rest
Noch hoffen kann, dies hoffen kann:
Der Mühlstein, der meine Schulter preßt,
Wird Flügel werden, muß Flügel werden!

XIII

Gott, du gabst mir einen argen Stein zu schleppen,
Der zäh in meiner Seele nicht schmilzt. —
Er ist von trägem Moos schon ganz umfilzt.
Manchmal auf meinen Jakobstreppen
Fall' ich zusammen atemlos;
Denn dieser Stein ist groß.
Oft aber ist er ganz umschlagen
Von Flammen der riesigen Musik,
Die du mir auch erlaubst zu tragen. —
Dann bricht mein Blick,
In Tränen-Sternen, die du heilig hältst.
Musik in uns! Ein Taumel ungeheuer!
Sie ist das auf der Zeit schiffbrüchige Feuer
Deiner Erinnerung an dich selbst!

DIE VERMALEDEIUNG DER ERDE

Ich rotte dich aus meinem Himmel aus!
Sei das Erbrechen meiner Engel, sei
Das Eiterkorn in meinen Harmonien!
Wie die Diener ein ausgestorbenes Haus
Versiegeln und die Geräte überziehn,
Bedeck' ich meinen Sammet mit Tücher-Wüstenei
Und impfe Sitz und Sippen mit Ruin.

Sei, was du warst, sei Stern nicht mehr! Und preis
Geb' ich dich dem Getier mit gelbem Gebiß!
Blüh' wie ein Bahnhofsgarten, grau verraucht!
Und klein im Kreischen des Maschinen-Schreis
Erstick' dein Schrei, der an mein Ohr nicht haucht!
Geschminkt mit deines Lichtes frecher Finsternis
Sei Hure meines Raums, verfilzt verbraucht!

Aas sei dein Zeichen, deine Lust sei Aas,
Dein Lächeln sei getränkt von Aases Gift!
Aas sei die Zehrung, die dein Liebling kaut!
Es teilen deine Fürsten Leichenfraß,
Verwesung preise deiner Weisen Schrift . . .
Ich lehr' sie rechnen, daß den Kerker baut
Der Sklav' und seine eigne Peitsche flicht!

Und will mir gründen ein Geschlecht auf dir
Mit einem Rest von Himmel, der verbrennt
An meines Fluches Ordnung und Zwingherrn!
Ein Aug' kür' ich mit einem Schein von mir
Aus jedem Alter, daß es mich erkennt,
Und daß wir beide über deinem Lärm
Uns weinend finden, du verfluchter Stern!!

VERFLUCHUNG

Ich bin der Herr, dein Gott,
In meiner Hand versammelnd deine Stunden.
Ich habe dich erkannt und dich befunden.
Daß sie dich treiben in verdammtem Trott,
Sind meine Rotten, meine Flotten flott.

Der braune Samael,
In dieser Nacht schon kracht sein Knie zum Sprunge,
Daß er sich werfe in erwünschtem Schwunge,
Dein Haupt bestreue mit dem schwarzen Mehl
Und dich umlaste mit viel Befehl!

So schlag' ich dich im Schein
Der Nacht. Jäh wachst du auf wie unterm Kohlenwagen.
Schwarz stöhnend mußt du Kaukasus ertragen.
Gelähmt willst du empor, auf Straßen sein
Und bis ans Nordlicht aller Zeit Pein schrein und schrein.

Ich schlage dich mit Fluch!
Vergiß, wie dich Lebendigkeit verwirrte,
Ins Blau erwachen und wie Winter klirrte,
Ruhm, Gruß und Buch und meinen großen Besuch!
Vor dir sei Sumpf und hinter dir Steinbruch!

Ich schlage dich von nun
Mit Wissen! Du erkenn' mit Seel und Leibe
Das gute Meine, bäum' dich auf, doch bleibe
Zerschwitzt im Bett zurück! Aus deiner Hände Ruhn
Dorr' jedes Opfer, Hilfe, Mut und Tun!

Ich schlag' dich! Sei umsonst!
Des Reichs Geheimnis teile mit den Weisen!
Nur du sieh mich durch einen Raum von Eisen
Als Feuerkern, in dem du dich nicht sonnst.
Fern meinem Stern, sei deinem Stern umsonst!

Ich schlage dich mit Lieb'!
Sei du geliebt von vielen, liebe keinen!
Wenn Freunde bleich sind, Frauen dich umweinen,
Zerknittre dich mit abgewandtem Hieb,
Weil dein Arm leer, wie deine Liebe blieb.

Ich schlag' dich mit Einsicht!
Schau' um dich! Welche Anmut weht die Wesen!
Du sollst nur Adel aller Augen lesen,
Und zehnfach fühlen Wanst, Gestank und Gicht
Und was an reinem Schreiten dir gebricht.

Ich schlag' dich mit Verlust!
Verlier die Form, die Gnade der Gestalten!
Durch deine Finger rinn, nicht aufzuhalten!
Gespenst sei dir am Abend, trüber Wust,
Mit einem Flämmchen Schmerz, das du erst suchen mußt!

Mit Wüste schlag' ich dich!
Dein Tag sei Schlaffheit und dein Zeichen Gähnen!
Nur manchmal Haß klopft ziehend dir in Zähnen,
Dann plane Gift und Spitze, pfiffigen Stich,
Bis Gähnen dich erstickt mit deinem Schlich!

Ich schlage dich! Dörr' aus!
Versieg'! Von den bestaubten Wimpern falle

Nie mehr der Tropfen, Sinnbild allem Balle!
Sei ohne Brunnen Land, verwelktes Haus,
Präriegras ohne Durst, vergilbt und kraus!

Ich schlage dich mit Wort!
Ich schürze Wort um meine eigenen Hüften
Wie Wolke. Triff mich du aus deinen Grüften!
Geballter Plunder sinkt auf deinen Ort,
Und dich durchsticht dein abgepfeiltes Wort.

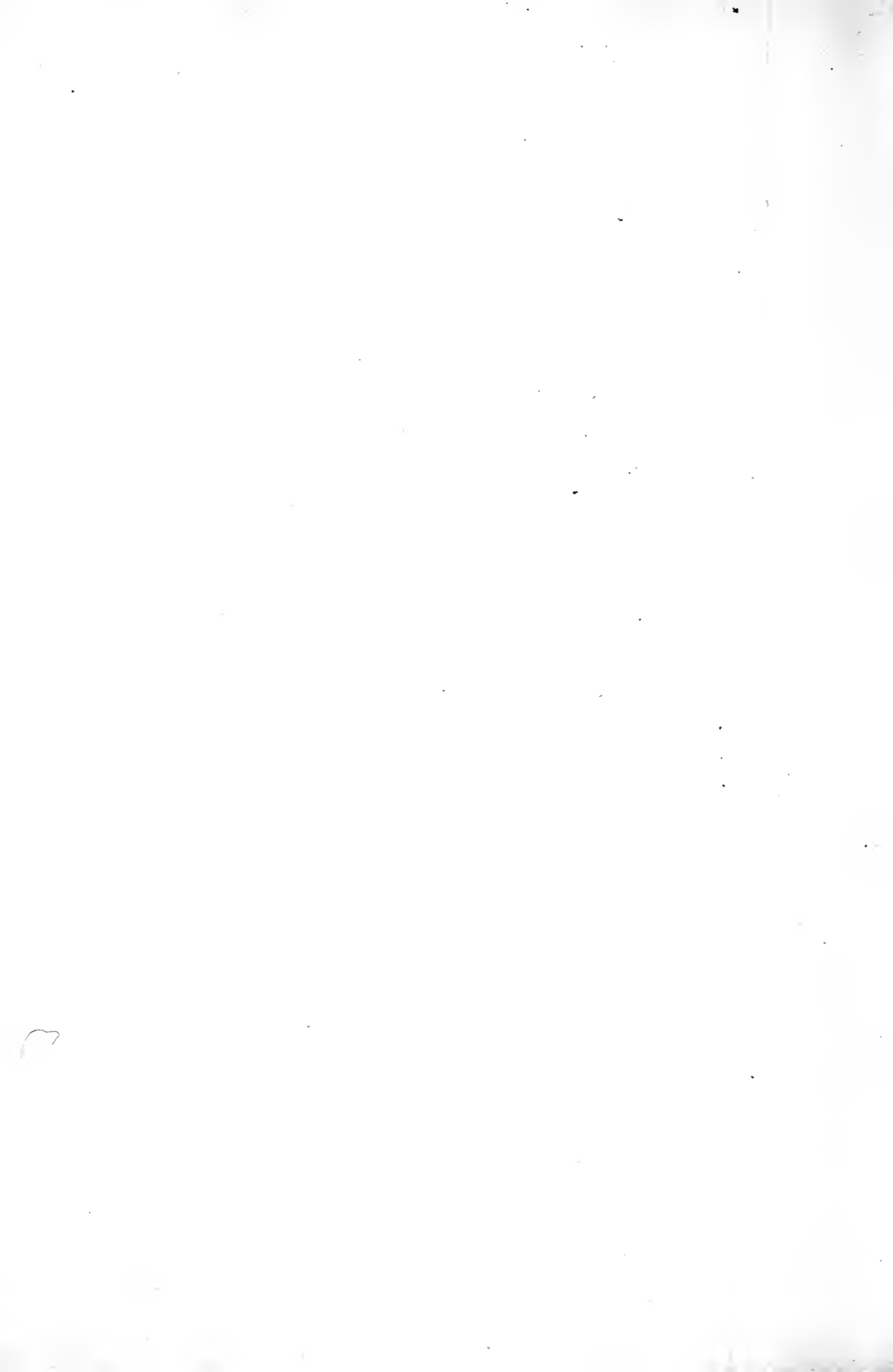
Ich schlage dich! Und sei
Lug selbst die Seele! Und wie scharfes Qualmen
Rückweht von nassem Holz, ersticken dich die Psalmen,
Die ich dir eingab . . . denn kein Mund ist frei.
So werde Wahrheit Wahn, und Trug dein Wehgeschrei!

Wie Raum durch Mauern dringt,
So dring' ich ein in dich mit meinen Fürsten,
Und sitz' auf deiner Brust, dein Herz zu bürsten
Mit leiser Hand, aus der ein Funken springt,
Daß dich verbrennt, was dir Verheißung bringt!

So bist du denn verheert,
Solang' die bösen Engel sich mir neigen,
Bis Rot aufspringt, aus Horizonten Reiter steigen
Und der verheißene Sturm in die Gebeine fährt . . .
Solang' ich bin, sei Tod und Leben dir verwehrt!!

DER DICHTER

Ich habe mich ausverraten!
Mein entsetzliches Geheimnis und mein gütiges,
Aus den Kasernen der Verstellung ausgebrochen!!
Das gepflegte Antlitz meiner Lüge,
Das blatternarbige Antlitz meiner Wahrheit
Enträtselt sich zur Wahrheit.
Ich schrieb mir unbekannte Chiffernschrift,
Unerbittlich log ich Wahrheit.
Nun beginne ich mich zu bedeuten,
Nun beginne ich hinter meinem Weiß hervorzukommen,
Nun baue ich mich auf mit abgehackten Händen . . .
Hilflos
Höhn' ich mich Hilflosen von fern an.



Der Ritt

DER RITT

Als mich mein Traum verschlug,
Fand ich mich wandern im schönsten Nachmittag
Den Hügel nieder, der schwebte und mit Flügeln schlug.
Zu meinen Füßen lag
Das Land in Schwaden rauschend der gereiften Saat.

Ich kam wie aus viel Not,
Wie einer, der das Hemd der Krankheit von sich warf,
Und leichter und geschmeidiger sich tragen darf
Als je; – in Por und Ader pocht
Begeisterung das dünne Blut, das ihn nicht unterjocht.

So trat ich heiter ein
Ins Tal der Ernten, das von Korn und Sonne schwoll,
Um Brust und Hüfte schwankten Ähren schwer und voll,
Die fast verwuchsen meinem eiligen Rain.
Doch leicht für meine Sohlen war der Traum,
Die vielen Vogelflüge mir zu Häupten sah ich kaum.

Die Vögel hatten hier wohl einen Sinn . . .
Und plötzlich war die Erde meinen Sohlen schwer, so schwer,
Als wirkte mächtiges Metall von unten her;
Mein Knie, mein Puls, sie stockten her und hin.
Ich sprach zu mir: Bannt meinen Schritt magnetisches Metall,
Was fahren diese Vögel schreiend klatschend unterm All? . . .

Dies aber sah ich: Überall
Zerknickt, zerdrückt die Ernte niederlag,

Wie von Regenschwall, wie von Hagelfall
Verheert. — Und im golden niederwandelnden Tag
Rings im Getreide sah ich viele tote Männer hingestreckt,
Die hatten Sonntagskleider an, doch ihre Köpfe waren schon
schwarzgefleckt.

— Die liegen hier sehr lang' —
Dacht' ich und schloß das Aug'. Doch wie durch einen Riß
Sah ich die vielen schwarzen Köpfe, sah manch blinkendes Gebiß,
An aufgetriebenen Westen manche Silberkette blank:
— Die trugen Diebe nicht und nicht die großen Elstern fort —
So sagte ich — die Elstern, die so schreien über diesem Ort.

Ich schüttelte von Schultern nicht
Den Bann. Wie sehr ich kämpfte auch, ich mußte schaun ....
Es froren und es stachen mich die Wurzeln meiner Braun.
Die Toten lagen starr im späten Licht.
Ich fühlte meinen Leib wie einen ungefügen Sack.
Doch plötzlich war's, als ritte ich, als trüg' mich einer huckepack.

Es trug mich einer huckepack,
Fest meine Schenkel preßten brüchiges Schulternpaar.
Es flatterte vor mir ein Schopf farbloses Haar.
Nur manchmal mühsam war, schwarz wie von Lack,
Ein Antlitz fragend hergedreht: Ob ich auch ritte recht . . .
Der Tote, der mich trug, er grinste schief, wie ein gutmütiger
Knecht.

Auf dem ich ritt und ritt.
Er war schnellfüßig, wie nicht leicht

Ein Rennpferd ist, das nicht schnaubt noch keucht.
Doch plötzlich schwankte er und fiel in Schritt.
Er stand und wandte mir sein arm zerfreßnes Antlitz her . . .
Mir aber war's, als ob mein eigen Bild verwest im Spiegel wär'.

Er klappte mit dem Mund
Und sprach: „Mein Bruder du, es ist genug,
Genug, daß Gott für dich mich fällte und erschlug.
Ich nahm dein Los auf mich. Du aber bist gesund.
Nun sage mir: Ist so gerichtet denn gerecht,
Daß du mein Reiter bist und Herr – und ich dein Pferd und Knecht?

Steig nur aus deinem Sattel gleich,
Mach' mein Genick von deinen Schenkeln frei!
Ich weiß, dir, guter Bruder, ist es einerlei.
Dein Aug' ist von Erbarmen naß, dein Mut ist weich.
Verwes' ich nicht für dich, von Wurm geschwärzt, vom Wind gebleicht?
Komm! Trag mich du ein Stückchen Wegs!
Ich bin so leicht, so leicht."

Ich aber lachte voll Gewalt
Und spornte seinen Leib mit meinem Schuh.
„Ich steige nicht von meinem Sitz. Lauf zu,
Trab Marsch, lauf zu!
Und spiegelst du mir noch so sehr die eigene Gestalt,
Und bröckelt auch in deinem Antlitz ab mein eigenes Gesicht,
Ich bin dein Reiter, toter Bruder, und ich lass' dich nicht! –

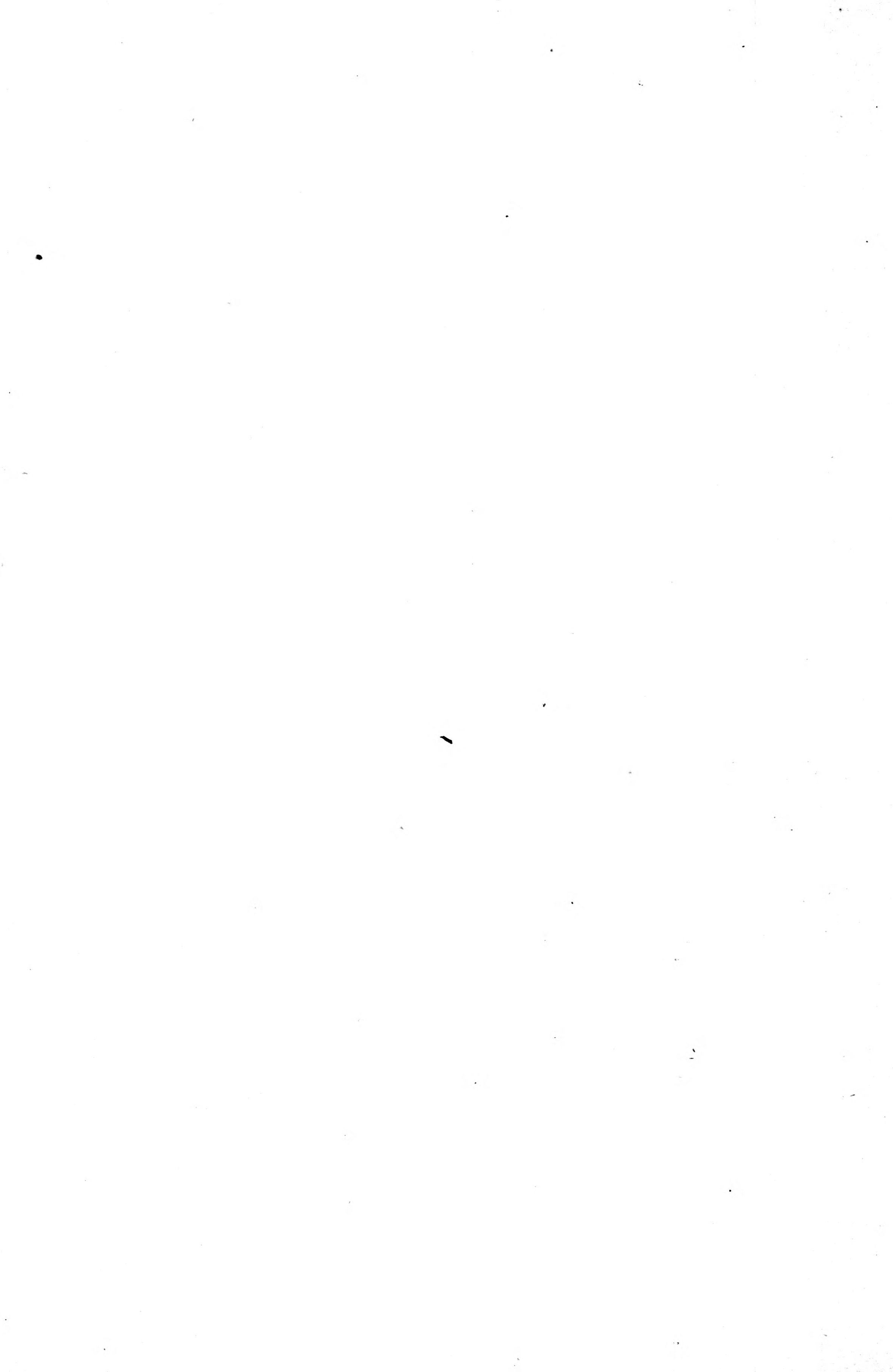
Ich habe tief erkannt,
Ich tauchte auf den Grund der Angst! Die würgt,

Die sich zur Gnade nie verbürgt,
Ich fühl' von nun an ewig um den Hals die Hand.
Ich reite, weil's mich reitet! Wild bewußt der lückenlosen Not
Bin ich ihr Herr und Reiter gar auf meinem eigenen Tod!"

Und lachend riß ich ab
Vom Haselbusch die Gerte, und ich schlug
Des Toten Flanken leicht. Er seufzte auf und trug
Erst störrisch meine Last, doch bald im scharfen Trab,
Und folgte endlich willig meiner heiteren Gewalt.
So ritt ich in den Abend ein, und es umfing uns Wald.

Und dieser Wald — er war
Die Harfe meines Lebens übers Abendrot gespannt.
Und ich griff in die Stränge mit meiner großen Hand
Und nannte den Triumph und nannte die Gefahr!
Es flüsterte des Toten Tritt, zart flüsterten die Eichen mit —
Ich aber ritt auf meinem Tod und sang den Rausch von diesem
Ritt.

Geburt des Lichts



WIR NICHT

Ich lauschte in die Krone des Baums; — da hieß es im Laub:
Noch — nicht!
Ich legte das Ohr an die Erde; — da klopft's unter Kraut und Staub:
Noch — nicht!
Ich sah mich im Spiegel; mein Spiegelbild grinste:
Du — nicht!
Das war mein Gericht.
Ich verwarf mein Lied,
Und das lüsterne Herz, das sich nicht beschied.
Ich trat auf die Straße. Sie strömte schon abendlich.
Auf der Stirne der Menschen fand ich das Wort: Wir nicht.
Doch in allem Blicken las ich geheimnisvoll ein Lob,
Und wußte: Auch ich, vom lauen Trug entstellt,
Werde nochmals begonnen, weil neu ein Schoß mich hält
Wie all dies Wesen um mich. Da lobte ich den Tod,
Und weinend pries ich allen Samen in der Welt.

GEBURT

Heut ward ein Kind geboren in die Welt. –
Anders und selig beugen sich die Bäume.
Versunkener das Licht vom Zelte wellt.
Wie Milch rinnt neue Hoffnung durch die ganz verdorrten Räume.
Das Ächzen des Alls löst sich in Atem zart.
Denn Hoffnung ward geboren in die Welt.

Ein Sohn heut in die Welt geboren ward.
Heilig ein weißer Tropfen hängt an allen Wesen,
Und alles Blicken ist von anderer Art.
Es schweigt einander zu: Wir sind erlesen,
Von Gott gesegnet neu in einem ersten Bad,
Weil eine Hoffnung heut geboren ward.

Ein Mensch, ein Mensch in unser Altern trat.
Und dies Geheimnis wissen Stern' und fernste Hänge.
Im Blumengrund und im Kristall taut Überwindertat.
Schweigsamer werden die schwarzen Laub-Gesänge.
Aus den Geschöpfen groß ein Innen-Leuchten taucht,
Weil Hoffnung neu in unser Altern trat.

Ein Geist erhob sich heut, der mit uns haucht.
Aus Todesschmerz erschien er unserm Scheinen.
In dieser Stunde waren die Verbrauchten unverbraucht,
Und ein Verheißungswind stieg auf in Krüppelbeinen.
Verzerrtes löste sich, das starr in Brand und Eiter lag,
Weil neue Hoffnung wieder mit uns haucht.

Ein Menschen-Sohn schlägt neuen Herzensschlag.
In Wehen lagen wir. Und alles ward um ihn gelitten.

Nun aber wissen wir: Weihnacht ist aller Tag.
Der Heiland wird aus jedem Muttermund erstritten,
Der uns mit seinem Schrei aus der Vernichtung hebt,
Drum beten wir zu diesem neuen Herzensschlag.

Ein Kind, ein Sohn, ein Mensch, ein Geist, ein Menschen-Sohn verwebt
Sich durch Geburt mit uns. Gott selbst in seinem Traume
In tiefster Ruh' regt sich vor Freude und bebt.
Aus dem verkohlt zerschossenen Lebensbaume
Ein Vogelschwarm Verklärung schwirrt hinauf und schwebt.
Gott lächelt und sein Traum der zur Verwesung strebt,
Weil ihnen beiden ein Erlöser lebt,
Weil neu uns allen ein Erlöser lebt.

GESANG DER BEGRABENEN

Zartester Frühling! Nacht starb in frühen Schein.
Da war der Schnee geschmolzen von unseren Gräberreihn.
Unsere Hügel waren braun und rein.
Morgenwind wischte durchs Weidengerippe.
Unsere Lämpchen drückten die Totenbrust entzwei . . .
Unsere Lämpchen, sie scheinen durch Nebel, Zwielicht, Geschnei
Und lasten so schwer auf der Brust. Es sang unsere Sippe,
Sang ins Morgendämmern: Wir haben
Das Öl unserer Lämpchen nicht rein gebrannt.
Wir müssen den Ruß-Geist der Dochte tragen,
Die mit Rauch unsern Schlaf umschlagen;
Wir können nicht steigen und sind gebannt
An das Blaken und Flaken
Unserer qualmenden Schlacken,
An das Scharren und Rascheln und Warten
In diesem knarrenden Garten!
Bis das Licht allen Schlamm verflammt,
Sind wir zu harren in unsern Scharten,
Sind wir unsern Tod zu tragen verdammt!

Und werden wir niemals auferstehen
Und sollen ewig sitzen auf unserm Staub,
So schwand über Nacht doch der Schnee und Märzensonne ging
Und wir sehen: [auf,
Unzählig von allen, allen Bergen wallt ein Mädchenheer.
In harten Armen tragen die Frischen gelbe Blumenlasten schwer.
Und unter ihrem seligen Wandern stürzen unsere Hügel ein,
Und all die trüben Lämpchen werden sanft und klein.
Aber unsere letzte arme Sehnsuchts-Unsterblichkeit
Hebt sich und steigt wie Saft in die Sohlen der Schreitenden auf.
Und von unsres klein-ewigen Gutes Dürftigkeit
Wird der selige Zug zu seligerm Lauf.
Und wie unser Licht in den wandernden Herzen sich ballt,
Aufschallt des Gesanges tausendstimmig tausendstämmiger Birkenwald.

Und werden wir niemals auferstehn,
Und ist unsere Zeit verflucht zu ewigem Tod . . .
Wir stöhnen nicht mehr in windige Früh',
Wir sehn:
Von des Gebirges unwegsamem Gipfelrot
Stürzt nieder ein Knaben-Gewimmel und jubelt und droht
Wie wolkige Woge und loht und dampft
Und spritzt herbrandendes Blitzgesprüh,
Und die Jünglinge nahen. Ihr Wandern stampft
Unsern Staub, der freudig aufwirbelt und schwebt.
Wir hören ein Rufen, Gesang, der sich hebt,
Der sich wälzet und wächst durch die Scharen geschürt:
„Uns hat Gott aus dem Lande Ägypten geführt!" –
Und wir fühlen: Wie Bogen spannt sich jeglicher Fuß,
Und jeglicher Schritt von Aufbruch und Exodus.
Ach, werden wir niemals auferstehn –
Und haben wir unser ewiges Leben verdreckt,
So sind wir dahin! Und dennoch, dennoch, wir wehn
Im letzten Schreiten, das über die Erde schreckt.
Wir Gespenster sagen: Das Leben war gut.
Wir verspielten unseren Zwielicht-Geist. Er entglitt.
Wir wurden zu Erde. Doch Erde ist gut, ist gut.
Erde, die einst der Fuß messianischer Jugend tritt!

Wesen stieg nieder, um aufwärts zu steigen,
Wesen zerteilte sich, um sich zu sammeln.
Vereinigtes Licht und vereinigtes Schweigen
Zerschliß sich in Farben, zerspliß sich in Stammeln.
Sag', welcher Sinn hat dies Wesen getrieben,
Seine schweigsame Einheit zu morden?
Es mußte sich selber zerstückeln, zerstieben,
Daß es zerfallen erlerne zu lieben,
Denn ohne Liebe noch war's nicht geworden.
Und als das Licht seinen Mantel zertrennte,
Aufbrachen da seine farbigen Wunden,
Und als das Mutter-Schweigen entbunden
Die Unzahl klangkämpfender Elemente,
Ward Gott gegeißelt, ward Gott geschunden,
Der sich, durch Liebe zu werden, verbannte.
Doch aus den Läuften traten Gesandte,
Die den Sinn des zerfallenen Lichtes verstunden.
Und sie atmeten in der Wölbung, den Hallen
Des Gottes-Zerfalls das Düften, das Schallen
Der Niederkunft; – in den Wäldern, an Hängen,
In der Straßen traurigen Abendgedrängen
Und im Saal, wenn ihn Orchester zersprengen,
Wenn Badende waten durch strahlende Furt,
Erfuhren die Weisen verzückt die Geburt.
Doch das Geborene neu zu gebären,
Sah man sie wandeln, leiden und lehren,
Das Urlicht und Schweigen in ihnen glomm,
Drum waren sie furchtlos und sagten uns: Komm!
Komm, komm, Mensch! An dir ist es, aus den Getösen

Das Schweigen zu schließen, das Lied zu erlösen!
Komm, komm, Mensch! An dir ist es, aus den Gewalten
Des Farben-Zerfalls das Licht zu gestalten!
Komm, komm, Mensch! Nur du wirst durch heilige Taten
Die werdende Gottheit lassen geraten.
Aus dieser Wirrsal, dem Wahn und aus Scheinen
Wirst du die Vielfalt zur Einfalt vereinen!

INHALT

Erstes Buch

DIE GEBURT DER SCHATTEN

BALLADEN

GESÄNGE

ERSCHEINUNGEN

AUS DEM TRAUM EINER HÖLLE

Zweites Buch

STIMME GEGENSTIMME

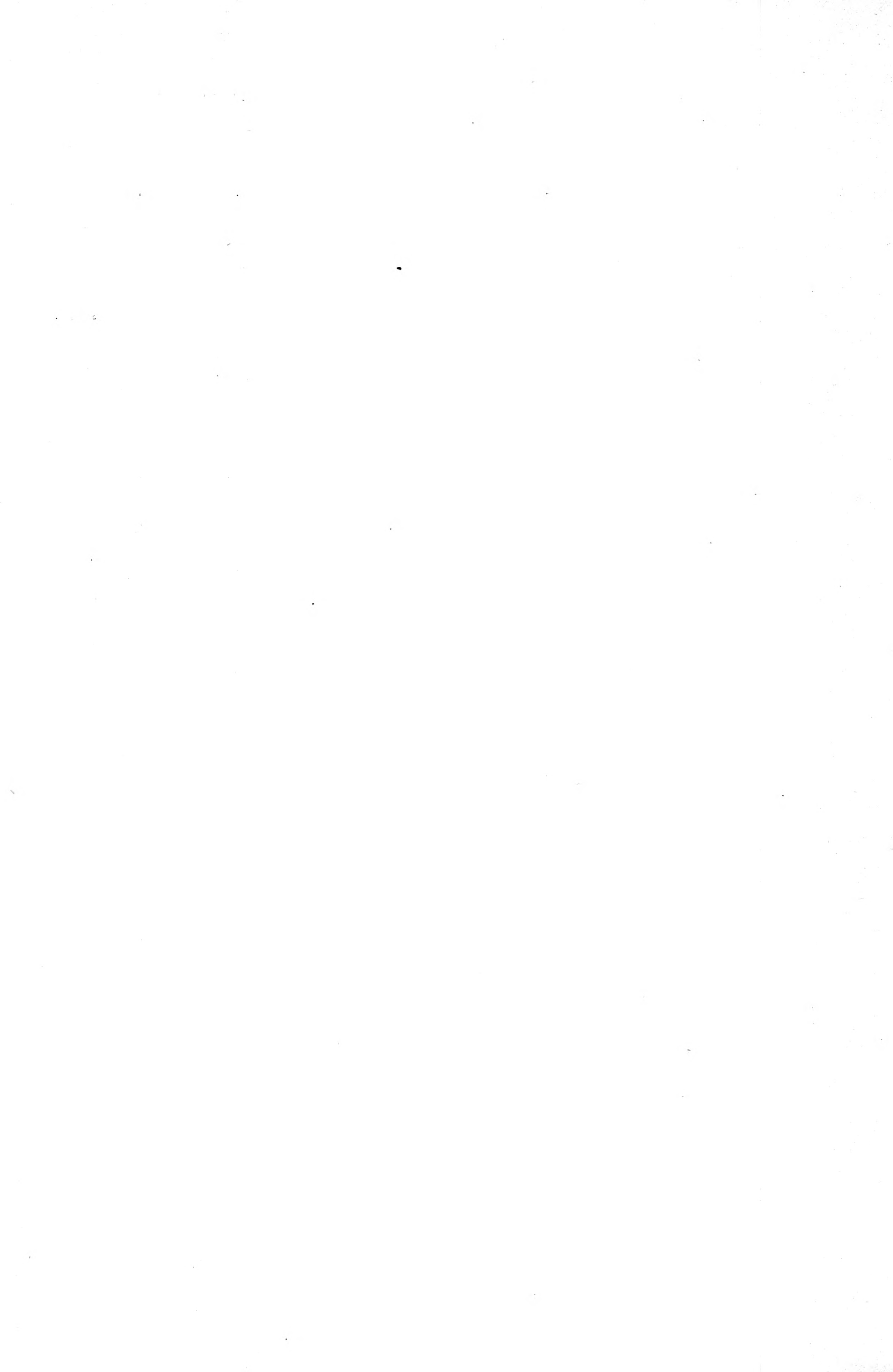
Drittes Buch

PHÄNOMEN

Viertes Buch

LAURENTIN DER LANDSTREICHER

SPRÜCHE



Von Franz Werfel sind im gleichen Verlage erschienen:

DER WELTFREUND
Gedichte. Fünftes bis achtes Tausend.

*

WIR SIND
Neue Gedichte. Fünftes bis achtes Tausend.

*

EINANDER
Oden — Lieder — Gestalten. Viertes bis sechstes Tausend.

*

GESÄNGE AUS DEN DREI REICHEN

*

DIE VERSUCHUNG
Ein Gespräch.

Ferner erschienen:

DIE TROERINNEN DES EURIPIDES
In deutscher Bearbeitung von Franz Werfel.
Achtes bis elftes Tausend.

*

PETR BEZRUČ, DIE SCHLESISCHEN LIEDER
Verdeutscht von Rudolf Fuchs. Vorrede von Franz Werfel.